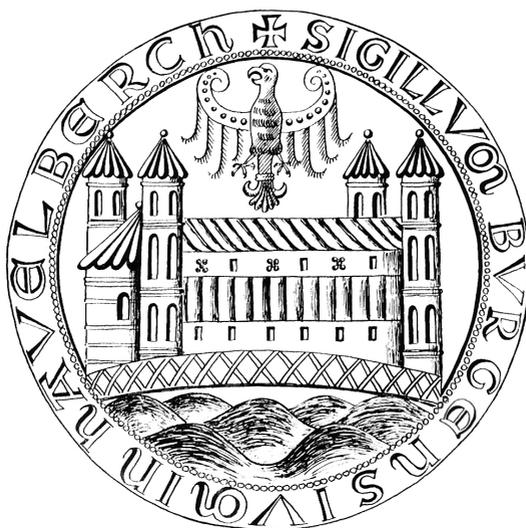


Mitteilungen
des Vereins für Geschichte der Prignitz
Band 21



Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben

von Dr. Uwe Czubatynski

Perleberg 2021

Homepages des Vereins:

www.uwe-czubatynski.homepage.t-online.de/verein.html

www.geschichtsverein-prignitz.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Leps-Mielke-Stiftung.

Abbildung auf dem Umschlag (vgl. Seite 166):

Doppelseite des Kirchenbuches Roddan mit Taufen der Jahre 1795/96.

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski, Burghof 10, 14776 Brandenburg

Druck: Hohnholt GmbH, Bremen (www.hohnholt.com)

Auflage: 250 Exemplare

Inhaltsverzeichnis

<i>Uwe Grund</i>	
Zu Genealogie und Geschichte der Perleberger Ratsfamilie Krusemark im 17. Jahrhundert	7
<i>Jürgen W. Schmidt</i>	
Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz (1899–1975). Diplomat und britischer Geheimdienstagent aus Laaske in der Prignitz	47
<i>Uwe Czubatynski</i>	
Plattdeutsch in Quitzöbel. Drei Predigten aus den Jahren 2018 bis 2020	103
<i>Kay Richter</i>	
Die Steingruben am Fundplatz 21 bei Seddin im experimentellen Versuch	115
<i>Hans-Peter Bodenstein</i>	
Der Vorgängerbau von St. Jakobi zu Perleberg	131
JAHRESBERICHT der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2020	141
KASSENBERICHT des Vereins für Geschichte der Prignitz für 2020	149
PROTOKOLLE der Joachim-Wagner-Gesellschaft e.V. 2018–2020	151
TÄTIGKEITSBERICHT des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2020	159
BIBLIOGRAPHIE zur Geschichte der Prignitz	167
Gesamtregister zu Band 1 bis 20	169

Uwe Czubatynski

Bibliographie zur Kirchengeschichte in Berlin-Brandenburg

Band 1: Allgemeines und Altmark.

Nordhausen: Bautz 2013. 252 S.

ISBN 978-3-88309-806-7, Preis: 30,- €

Band 2: Kreise und Orte im Land Brandenburg.

Nordhausen: Bautz 2014. 284 S.

ISBN 978-3-88309-898-2, Preis: 30,- €

Band 3: Berlin, Preußen, Niederlausitz, Personen, Orgeln.

Nordhausen: Bautz 2017. 260 S.

ISBN 978-3-95948-273-8, Preis: 30,- €

Aus dem Inhalt:

Band I: Allgemeines: Archiv- und Bibliothekswesen – Kirchenbuchwesen – Zeitschriften und Zeitungen – Quellenkunde – Gesamtdarstellungen – Das Mittelalter – Die Reformation – Protestantismus seit der Reformation – Themenfelder: Kirchenbau, Kirchenmusik, Kirchenrecht – Katholische Kirche – Die Altmark: Landschaften und Landesteile – Familien und Personen – Orte und Ortsteile. Band II: Landschaften und Landesteile – Kreise 1815 bis 1952 – Kreise nach 1952 – Landkreise nach 1993 – Einzelne Orte: Abbendorf bis Züllichau.

Bezugsadresse:

Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen

Tel. 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11

E-Mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de

[Anzeige Bäbeler]

[Anzeige BWV]

Zu Genealogie und Geschichte der Perleberger Ratsfamilie Krusemark im 17. Jahrhundert

Ein Jahr, nachdem 1656 der *hochedelgeborene, gestrenge und mannveste* Christian Friedrich von Quitzow gestorben und zu Rühstädt in der Prignitz begraben worden war, erschien bei Christoph Runge in Berlin mit dem Titelinicript *Corona Justitiae / Die ewige Krone der Gerechtigkeit* eine Druckschrift, die außer der Leichenpredigt mit dem Lebenslauf des dahingeschiedenen *Lieutenants* sowie der Predigt zum Jahresgedächtnis auch, wie bei einem Angehörigen dieses bekannten Adelsgeschlechts nicht anders zu erwarten, *Epicedia oder Klage-Schriften* enthält.¹ Sie sind es, die uns hier zunächst interessieren.

Ein zweizeiliger Alexandriner des Berliner, später Leipziger Theologen Elias Sigismund Reinhart² bildet den Auftakt. Dann folgt, gleich an zweiter Stelle und vor weiteren in gebundener Rede gehaltenen Beiträgen, der einzige Text in lateinischer Sprache. Es ist eine zehnzeilige Elegie in Distichen aus der Feder von *Georgius Krusemarck Sen.* Die Quitzows sind Gegenstand zahlreicher, auch kontrovers geführter Untersuchungen – Fontane, der den Neologismus „Quitzwotum“³ geprägt hat, zählt bekanntlich zu den Verteidigern ihrer rebellischen Vergangenheit unter den frühen Hohenzollern. Von den bürgerlichen Krusemark aber kann man sich, sieht man von etlichen im Internet verdienstvoll zusammengestellten, aber in die Jahre gekommenen Materialien ab,⁴ kaum ein Bild machen. Freilich sind sie in jüngster Zeit nicht gänzlich unbeachtet geblieben. Lieselott Enders führt die Familie im Personen- und Ortsregister ihrer monumentalen Prignitz-Monographie als „Lehnbürger- und Ratsfamilie in Perleberg“⁵. Ihre Lemmareihe beginnt, wenn wir sie chronologisch statt alphabetisch ordnen, mit Hans Krusemark, der 1534 *Ratsverwandter* bzw. Bürgermeister in Perleberg ist, wo er 1581 stirbt.⁶ Es folgen meh-

¹ Digitalisat der Anna Amalia Bibliothek Weimar (haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/epnresolver?id=1720651655). Als Erscheinungsjahr wird in der Titelaufnahme irrtümlich 1655 angegeben. Verfasser ist der Pfarrer Joachim Crüger, möglicherweise identisch mit dem Gymnasiasten aus Putlitz, der 1619 mit zwei Brüdern die Joachimsthalsche Fürstenschule besuchte.

² Näheres siehe <http://d-nb.info/gnd/120801809>.

³ Theodor Fontane: Quitzöwel. In: Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. Hrsg. von Gotthard Erler und Rudolf Mingau unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin 1997 (Große Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler), S. 11–99. Der Terminus S. 81. Fontane schlägt sich im Historikerstreit zwischen Riedel und Raumer durchaus auf die Seite des letzteren.

⁴ <https://www.krusemarck.com>.

⁵ Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 38). Dort Personen- und Ortsregister S. 1272.

⁶ Philipp und Ebel Krusemark, in Klageschriften des Erzbischofs von Magdeburg aus den 1470er Jahren zusammen mit Angehörigen der Retzdorf, der Karstedt, der Möllendorf, der Königsmarck

rere Bürgermeister Krusemark, die, zum Leidwesen des Genealogen, sämtlich den Vornamen Georg tragen. Der erste Georg, von dem eine Quelle sagt, er habe in insgesamt fünfzig Jahren das Konsulat in Perleberg versehen und sei im Jahre 1633 achtundachtzigjährig gestorben,⁷ hat offensichtlich über beträchtliche liquide Mittel verfügt. Er „[...] lieb Johann Gans zu Putlitz auf dem Eickhof mehrmals größere Summen gegen 6% Zinsen (1586, 1587, 1591, 1592 usw.)“.⁸ Im folgenden wollen wir einen näheren Blick auf die lokale Geschichte dieser offenbar nicht unbedeutenden, möglicherweise einen Typus vertretenden Familie im 17. Jahrhundert werfen. En passant werden wir hoffentlich die Identität des Elegieautors klären können. In der Hauptsache aber geht es um erste Bausteine zu einer Kollektivbiographie der Perleberger Krusemarks⁹ und ihres familiären Umfelds.¹⁰

und, gewiß überzufällig, der Quitzows der Raubritterei beschuldigt (Riedel, CDB SB, S. 97 ff.), sollten wohl besser beim Lemma *Krusemark*, v. eingeordnet werden. In der Prignitz läßt sich die landsässige Familie etwa ab Mitte des 14. Jahrhunderts im Raum Kloster Heiligengrabe nachweisen. Ihre Beziehung zu den städtischen Krusemark bedarf noch der Aufarbeitung. Auch die Krusecke oder Krusecke, dito in adliger und bürgerlicher Koexistenz, müßten einbezogen werden. In Hinblick auf vor allem süddeutsche und Schweizer Verhältnisse ist gesagt worden: Die „[...] scharfe ständische Trennung zwischen städtischer Führungsschicht und Landadel ist erst das Ergebnis eines Differenzierungs- und Abgrenzungsprozesses, wie er sich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert spürbarer zu vollziehen beginnt und um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu einem vorläufigen Abschluß gelangt.“ Knut Schulz: Stadtadel und Bürgertum vornehmlich in oberdeutschen Städten im 15. Jahrhundert. In: Stadtadel und Bürgertum in den italienischen und deutschen Städten des Spätmittelalters. Hrsg. von Reinhard Elze und Gina Fasoli. Berlin [1991] (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient; 2), S. 161–181. Das Zitat S. 177.

⁷ Siehe das *Programma Academicum* der Universität Rostock, Rostock 1642. In ihm läßt der Rektor Joachim Schnobel (1602–1671) alle Universitätsangehörigen zu den Exequien für den Studenten Georg Hasse ein, Sohn des Perleberger Bürgermeisters Joachim Hasse und seiner Frau Elisabeth Krusemark und damit Enkel des *Dn. Georgius Krusemark / Octuagesimum octavum attingens annum, totis quinquaginta in Consulatu Perlebergae exactis*. Zu übersetzen ist dies wohl so, daß er 50 Jahre dem Rat angehört hat. Der Abteilung Sondersammlungen der UB Rostock danke ich sehr für die Übersendung eines Digitalisats dieses acht Blatt umfassenden Druckes. Bibliographische Angaben siehe im Anhang Graphik 6: Ahnen- und Verwandtschaftstafel Georg Hasse und Matthias Hasse.

⁸ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 521 unter Verweis auf BLHA, Rep. 78, II P 68, fol 3, 7, 9 ff.

⁹ Für unsere Untersuchungen haben wir als maßgebliche Referenzquelle genutzt: Dr. jur. Dr. rer. pol. Hugo Hasse: Stammfolge Krusemark. MS 16 Seiten (pagina 4 ist Verlust). Datiert (Stempel) 8. Juni 1957 [= Auszug aus:] Archiv der Hanfälländischen Familie Hasse. Digitalisat Exemplar Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Signatur A 5994 (zitiert als HHSTAMM). Dies wurde verglichen mit dem Exemplar Domstiftsarchiv Brandenburg, Signatur Pb 64/536. Diese ungedruckten Quellen wurden fallweise ergänzt bzw. korrigiert nach: Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Bd. I, Raum Lenzen, Putlitz, Perleberg. Lenzen 1994. 3. erw. Aufl. 2007 (zitiert als GRUENTRAU). Ders.: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert. Havelberg, Kyritz, Lenzen, Perleberg, Pritzwalk, Wittstock. Lenzen 1999 (zitiert als GRUENPRIG). Weitere Quellen werden fallweise genannt.

¹⁰ Zu schnelleren Orientierung der Leser sei verwiesen auf die im Anhang beigegebene Graphik 7: Stammtafel des Bürgermeisters Hans Krusemark.

I. Drei Biogramme

Georg Krusemark (1632–1709)

Unter den im Domstiftsarchiv Brandenburg verwahrten Dokumenten zur Geschichte Perlebergs¹¹ befindet sich auch ein Verzeichnis der Perleberger Bürgermeister des 17. Jahrhunderts.¹² Eingangs wie ausgangs dieses Zeitraums amtiert ein Georg Krusemark. Beginnen wir mit dem letztgenannten, der als Jurist arbeitete.¹³ Nach Enders klagt er 1687 eine Summe von 330 Reichstalern ein, die sein Großvater Bürgermeisters Johann Rüdiger 1634 einem Jakob v. Saldern (Wilsnack) geliehen hatte, damit dieser Kontributionsforderungen eines in der Prignitz lagernden kursächsischen Regiments, also Verbündeten Brandenburgs, nachkommen konnte.¹⁴ Schon 1679 sehen wir diesen Georg – wie so häufig in diesen Nachkriegsjahrzehnten ging es um Begleichung von Schulden aus Kriegslasten – eine Summe von 60 Reichstalern von der Gemeinde Groß Breese einfordern.¹⁵ Über diesen Georg nun sind wir durch eine Leichenpredigt von Gottfried Arnold aus dem Jahre 1709 gut unterrichtet.¹⁶ Dort heißt es in den ausführlichen, fünf Blatt umfassenden *Personalia*: *Er ist im Jahre 1632, eben da die Thurmspitze zu S. Nicolai allhier abgebrannt / hieselbst an diese Welt gebohren am 3. Junii / und zwar aus dem alten bekannten Geschlechte derer Krusemarcken. Sein Vater war T. Herr Georgius Krusemarck / wolverdienter Burgemeister bey dieser Stadt / und Juris Practicus: Die Mutter Fr. Anna Rüdigerin. Der Groß-Vater Väterlicher Seiten war eben dieses Namens / ein sehr wolverdienter Burgemeister allhier / und die Großmutter Frau Elisabeth Kemnitzin. Der Groß-Vater mütterlicher Seiten ist gewesen Herr Johann Rüdiger / auch wol meritirter Burgemeister bey dieser Stadt / wie auch Hoch-Adelicher Quitzowscher Consulent und Gerichts-Verwalter: Die Großmutter aber Frau Maria Kabbusin.*

¹¹ Uwe Czubatynski: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg. Findbuch zum Bestand im Domstiftsarchiv Brandenburg mit einer Edition der nachreformatorischen Stiftungsurkunden. Frankfurt am Main 2016 (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 34).

¹² *Zur Regierung confirmirte Bürgermeister in diesem 1700. Saeculo* (Signatur Pb 47/111).

¹³ Er hat als einziges Familienmitglied Eingang in THENOM (Thesaurus Nominum Auctorum et Mortuorum) gefunden. <http://thenom.online.uni-marburg.de/normperson/8316/>. Zu der dieser Person zugeschriebenen Verfasserschaft siehe unten.

¹⁴ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 654.

¹⁵ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 667.

¹⁶ Gottfried Arnold: Das Ruhige Sterbebette eines bekehrten und Gläubigen Aus der 1. Epistel an Timoth. am 1. Cap. 15. Bey ansehnlicher Leichen-Begängnis Des Weiland Wohl-Edlen und Rechts Wohlgelahrten Herrn, Herrn Georgi Krusemarcken / Wohlmerirten Burgemeisters bey der Prignitzischen Hauptstadt Perleberg / am Sontage Sexagesimae War der 3 Februarii 1709. in einer Gedächtniß-Predigt Vorgestellet und auf begehren zum Druck überlassen. Berlin 1709 (Digitalisat der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB = 1/PPN?PPN = 1031251138>). Die folgenden Zitate S. 52, 53, 54.

Taufpaten¹⁷ des Georg waren Arnold Krusemark, ein Bruder seines Vaters, Pfarrer in Techow, später Superintendent in Pritzwalk, und Elisabeth (geb. etwa 1587, gest. nach 1652?), eine Schwester seines Vaters, verheiratet mit Bürgermeister Joachim Hasse. Georg, dessen Eltern nach Schnobelius¹⁸ 1638 in Hamburg an der Pest starben, als er sechs Jahre alt war, wuchs in der Obhut der Großmutter mütterlicherseits auf und wurde *mit Rath und Zuziehung seiner beyden Neben-Vormünder und Vettern / Herren Burgemeister Andree und Herrn Johannis Krusemarcken Senioris fleißig zur Schule gehalten / auch dem damaligen Rectori Herrn Joachimo Grabovio anvertrauet*. Bei Andreas handelt es sich um einen weiteren, 1603 geborenen Bruder seines Vaters, seit 1631 verheiratet mit Anna Lindenberg, in zweiter Ehe 1645 mit Maria Mellemann. „Vetter“ wird hier offensichtlich in der ursprünglichen Bedeutung „Bruder des Vaters“ benutzt. Die Identität des zweiten Vormundes Johannes Krusemark d. Älteren ist noch zu klären. Infrage kommen zwei Personen: Johannes, ein 1618 geborener Sohn von Georg Krusemark und Sabina Storbeck und damit ein Cousin 2. Grades seines Vaters. Dieser Johannes weilte allerdings in den Jahren 1628 (Einschreibung ohne Eid in Rostock) bis mindestens 1643 (Dissertation über ein juristisches Thema an der Universität ebenda),¹⁹ auswärts, also gerade in den Perleberger Schuljahren von Georg. Es gibt zwar zunächst keinen Anlaß anzunehmen, daß „Vetter“ hier anders als beim erstgenannten Paten zu interpretieren ist, also als avunculus. Die Taufe eines solchen „Bruders des Vaters“ mit diesem Vornamen ist aber bislang nicht bezeugt.²⁰ Eher in Betracht kommt deshalb ein Johannes, der um 1637 als Pfarrer in Nebelin belegt ist.²¹

¹⁷ Neben der von Hugo Hasse erstellten und von ihm mehrfach überarbeiteten Stammfolge (HHSTAMM) haben wir dessen registermäßige Zusammenstellungen aus den ihm zugänglichen Perleberger Primärquellen herangezogen (zitiert als HHAUSZ). MS 9 Blatt (von 53), DStA Brandenburg, Signatur Pb 65/537, enthaltend Auszüge aus dem Copulationsregister, dem Beerdigungsregister und dem Taufregister St. Jacobi in Perleberg; dem Namensverzeichnis Perleberger Bürger 1623-1853; dem Beichtkinderverzeichnis St. Jacobi in Perleberg; drei Leichenpredigten.

¹⁸ Siehe oben Anm. 6.

¹⁹ Siehe unten S. 33–34.

²⁰ Am 25. 6. 1579 läßt BM Georg Krusemark (1545-1633), verh. mit Margarete Konow, Sohn Johannes taufen. Pate ist Georg Hentzke. Nach HHAUSZ ist dieses Kind am 2. 6. 1580 verstorben. Es war nicht unüblich, beim frühen Ableben von Kindern einem spätergeborenen Kind denselben Vornamen zu verleihen. Die Jahre 1580 bis 1588 fehlen nach HHAUSZ in den Taufregistern. In diese Zeit könnte dann die Geburt eines „zweiten“ Johannes fallen. Seine Mutter wäre dann entweder Margarete Konow (tot 1585) oder Elisabeth Kemnitz, mit der BM Georg Krusemark 1585 seine zweite Ehe eingeht.

²¹ Sein Geburtsjahr datiert HHSTAMM, dort ohne Anschluß an die Stammfolge, auf „etwa 1607“, sein Todesjahr auf 1669. Otto Fischer, Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, Berlin 1941, S. 463 gibt sein Todesjahr ebenfalls mit 1669 an. Beide Angaben würden ausschließen, daß er ein Bruder des Arnold Krusemark ist. Am 18. 6. 1650 läßt Pfarrer Johannes Krusemark (Nebelin) in Perleberg Sohn Joachim taufen. Pate ist BM Georg Krusemark. Wenn auch hier die Wahl auf einen Onkel (avunculus) des Täuflings gefallen ist, so wäre der Nebeliner Pfarrer ein Sohn von Joachim Krusemark und Anna Freytag (siehe unten Graphik 2). Der Täufling von 1650 hätte seinen Vornamen nach seinem Großvater und einem Bruder des Vaters.

Georg besucht die *Schola patria* in Perleberg, damals unter dem Rektorat von Joachim Grabow,²² später, vermutlich als Fünfzehnjährigen,²³ schicken ihn die Vormünder und andere Freunde (i. e. Verwandte) nach Berlin ins Gymnasium[.] wo selbst Er unter dem Herrn Doct. Joh. Micrelio²⁴ in höheren Disziplinen wol angeführt worden / also daß er die Universitäten Franckfurth und Wittenberg besuchen und dem studio Juris gebührend obliegen können.

Der von Arnold erwähnte Micraelius wirkte in den fraglichen Jahren nicht in Berlin, sondern am Pädagogium in Stettin, zunächst als Subrektor, von 1642 bis zu seinem Tode 1658 als Rektor. In seine Amtszeit datieren zahlreiche Druckschriften zum Gedenken an Herzog Bogislaw XIV., den letzten, 1637 gestorbenen Pommerischen Herzog, der am 25. 5. 1654 seine letzte Ruhestätte in der Grablege der Schloßkirche (früher Sankt Otten) zu Stettin fand. In diesem Zusammenhang stoßen wir auf ein einschlägiges Lebenszeugnis. Denn die „studierende Jugend“ am Pädagogium, später Gymnasium Illustre, gab in diesem Jahr eine 12 Blatt umfassende Anthologie in den Druck. Unter den Beiträgern findet sich auch *Georgius Crusemarcius, Perlebergensis Marchicus*.²⁵ Sein Zweizeiler, vom Greif im Herzogswappen inspiriert,²⁶ hat ein Pendant in einem Beitrag zu einem „Weihgeschenk“ (*Anthemata*) zu Ehren von Karl Ludwig Pfalzgraf von Veldenz, gefallen 1631 unter schwedischer Flagge.²⁷ Im Jahr 1654 muß wohl eine prunkvolle Grablegung stattgefunden haben, und zwar in der einstigen Stettiner Marienkirche.²⁸ Vermutlich wechselte Georg, zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt, von Stettin an die Universität Frankfurt/O. Dort wird er am 7. Oktober 1654 eingeschrieben und vereidigt.²⁹ Sein Wechsel nach Wittenberg ließe sich eventuell nachverfolgen bei Konsultation einer bislang nicht eingesehenen Quelle (*Album Academiae Vitebergensis*).

²² Von 1654 bis 1664 Pfarrer an St. Jacobi als Nachfolger Bernhard von der Lindes.

²³ HHSTAMM S. 13: Imm. Univ. Rostock 1647.

²⁴ Siehe Bülow, von: Micraelius, Johann. In: Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885), S. 700–701 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd115394982.html#adbcontent>.

²⁵ *Confluxus Lacrymarum, quas [...] effudit studiosa luventus in Illustri Gymnasio Stetinensi*. Stettin: Rhetius, 1654.

²⁶ *In Insignia defuncti Principis. Sic cadimus, clamant, cum stirpe cadente, Gigantes. / Quid moror in terris? Gryps ait, astra peto.*

²⁷ *Anthemata in memoriam [...] DN. Caroli Ludovici, Comitis Palatini Rheni [...] suspensa a studiosa in illustri Gymnasio Stetinensi Juventute*. Stettin: Goetschius [Goetzke], 1654. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000F0D500000000>.

²⁸ Ich danke der Staatsbibliothek zu Berlin für freundlich erteilte Auskunft zum Gewürdigten. Georg Krusemarks Zweizeiler lautet: *De morte Herois frustra Libitina triumphas, / Fama ait: haud moritur, quem bona Fama canit.*

²⁹ Ältere Universitäts-Matrikeln I. Universität Frankfurt a. O. Hrsg. v. Ernst Friedlaender. 2. Band, Leipzig 1889, S. 54.

Beruflich folgt Georg seinem verstorbenen Vater Georg, im Taufregister als *Gerichtsmeister*³⁰ bezeichnet. Arnold schildert seinen Werdegang, der recht bescheiden beginnt: Er, der Vollwaise, wird auf Empfehlung seiner Professoren und vermutlich zur Bestreitung seines Lebensunterhalts zunächst *Informator*, d. h. Hauslehrer bei einer Adelsfamilie von Hagen. Die juristische Praxis lernt er sodann bei seinem Onkel und Vormund Andreas Krusemark in Perleberg. Am 10. Februar 1668 wird er zum *Verordneten der Gewercke* bestellt,³¹ 1681 avanciert er zum Direktor der *Accise-Einnahme*, im Mai desselben Jahres ist er Ratsherr und wird am 1. Februar 1682 zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt hat er bis 1694 in insgesamt elf Amtsjahren immer wieder geführt. Er amtiert wohl noch anfangs des 18. Jahrhunderts.³² Neben seiner politisch-administrativen Tätigkeit in Perleberg übernimmt er, dessen Gewandtheit (*dexterität*) der Prediger hervorhebt, für einige Zeit das Richteramt zu Wahrenberg bei Wittenberge, eine Herrschaft der Gans zu Putlitz.

Georg war seit 23. 11. 1658 mit Magdalena Gercke, Tochter des verstorbenen Ratsverwandten Joachim Gercke, verheiratet. Die Ehe blieb, wie wir weiter Arnold entnehmen können, kinderlos. Magdalena war in erster Ehe mit Bernhard v. d. Linde verheiratet. Die Kinder aus dieser früheren, 1639 geschlossenen Ehe³³ wurden von Georg als Stiefkinder er- und großgezogen. Arnold erwähnt einen *jüngeren Bruder Joachim*. Dieser wird 1631 in St. Jakobi getauft, als Paten des Täuflings fungieren wiederum die Tante Elisabeth Krusemark (*Bürgermeister Joachim Hasses Hausfrau*) und *Bürgermeister Georg*, über dessen Identität wir weiter unten gesondert handeln.³⁴

³⁰ Diese Berufsbezeichnung nicht in THE PRO (Thesaurus Professionum).

³¹ „Die vier Gewerke bildeten in Perleberg im J. 1670 die Schuster, Tuchmacher, Bäcker und Schneider.“ (A. Fr. Riedel: Stadt Perleberg. In: CDB A I, S. 77). Daneben existierte die Gilde der Gewandschneider, die, wenn wir die Verhältnisse in anderen Städten hierhin übertragen dürfen, die von den Handwerkerzünften strikt getrennte Kaufmannschaft vereinigte. Da nach Riedel die Verordneten (früher Geschworenen) zu größeren Teilen „aus der gemeinen Bürgerschaft genommen“ wurden (ebenda S. 77), belegt das die eigentümliche Zwischenstellung oder Vermittlerrolle, die dieser Krusemark offenbar einnahm.

³² Bei G. Arnold (wie Anm. 16), S. 7 finden wir eine in der Einerstelle verderbte Ziffer. Wir lesen so: der Verblichene habe sich *in die 20 Jahr* als Bürgermeister um die Stadt verdient gemacht.

³³ Sie war die dritte des von der Linde. Noch als Konrektor heiratete er Anna Michaelis, Tochter des Perleberger Pfarrers Daniel Michaelis. Am 30. 11. 1637 schloß er als Archidiakon die Ehe mit Elisabeth Krusemark, Witwe des Accisemeisters Heinrich Schaumburg. Diese starb 1638, vermutlich ein Opfer der Pest oder der Kriegsgreuel. Zu Bernhard von der Linde, 1639 bis 1653 Pfarrer an St. Jacobi, sei hingewiesen auf eine bislang unveröffentlichte Studie von Herbert Schneidermann: Beiträge zur Perlebergischen Presbyteriologie (Kopie in Privatbesitz U. Czubatynski). Vgl. Herbert Schneidermann: Die weiblichen Nachkommen des Perleberger Pfarrers Joachim Rhau. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 9 (2009), S. 42–57. Dem Hinweis dort S. 57 konnte hier aber nicht nachgegangen werden.

³⁴ Siehe unten S. 21 ff.

Die bei Gottfried Arnold zu findenden Namen der Großeltern väterlicherseits, Georg Krusemark und Elisabeth Kemnitz, können wir ergänzen um die Namen der Urgroßeltern. Denn 1702 hat unser Georg in einem bei Bekmann überlieferten Epitaph des Stammvaters der Perleberger Krusemark gedacht.³⁵

Aus der Krusemarkschen familie ist Burgermeister gewesen, Johann, oder Hans Krusemark, verstorben A. 1581, 7 Nov. Seine Ehefrau Lucia Henzkens A. 1564, 1 Dec. Beider grabschrift ist auf dem neu erbaueten bürgerkobr befindlich, welche sein vorenkel George Krusemark, gleichfals Burgermeister vor wenig jahren erneuert mit beigefügten nächsten worten: Praesens Consulis olim Hansen Krusemarc Epitaphium Anno clb lxxxii hic affixum. quod edax tempus pene consumserat, pio in Proavum affectu post Centum & viginti annorum decursum ab interitu vindicare voluit ejusdem ProNepos Georg. Krusemarc Civitatis Patriae nunc Consul, nec non Aerarij Palaeomarchicorum Prignitzensium quod Stendalij extat deputatus IV Decembr. Ao. R. clb lcccii.

Transkription:

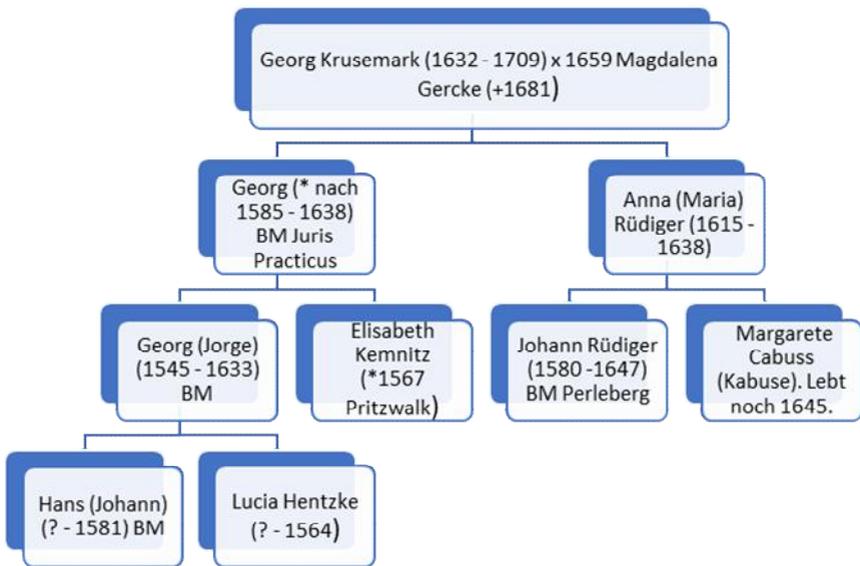
Aus der Krusemarkschen familie ist Burgermeister gewesen, Johann, oder Hans Krusemark, verstorben A. 1581, 7 Nov. Seine Ehefrau Lucia Henzkens A. 1564, 1 Dec. Beider grabschrift ist auf dem neu erbaueten bürgerkobr befindlich, welche sein vorenkel George Krusemark, gleichfals Burgermeister vor wenig jahren erneuert mit beigefügten nächsten worten: Praesens Consulis olim Hansen Krusemarc Epitaphium Anno MDLXXXII hic affixum. quod edax tempus pene consumserat, pio in Proavum affectu post Centum & viginti annorum decursum ab interitu vindicare voluit ejusdem ProNepos Georg. Krusemarc Civitatis Patriae nunc Consul, nec non Aerarij Palaeomarchicorum Prignitzensium quod Stendalij extat deputatus IV Decembr. Ao. R. MDCCII.

³⁵ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Von der Stadt Perleberg. In: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Band 2. Mit einem Vorwort von Uwe Czubatynski. Hildesheim [u. a.] 2004 [Reprint der Ausgabe 1753], Sp. 59.

Übersetzung:

Dieses Epitaph des einstigen Bürgermeisters Hans Krusemark wurde im Jahre 1582³⁶ hier angebracht. Weil es die gefräßige Zeit fast vernichtet hat, wollte es nach dem Ablauf von 120 Jahren in frommem Gedenken an seinen Urgroßvater vor dem Untergang retten sein Urenkel Georg Krusemark, nunmehr Bürgermeister seiner Vaterstadt, auch Altmärkisch-Prignitzischer Deputierter für den Stendalschen Kasten³⁷ 4. Dezember im Jahre 1702.

Leichenrede Arnolds von 1709 und Widmungstext von 1702 erlauben uns, eine erste diachrone genealogische Linie zu ziehen.



Graphik 1: Ahnentafel des Georg Krusemark (1632–1709)

³⁶ Die Jahreszahlen in der Quelle sind für die Werte 1000 und 500 mit sog. Apostrophen geschrieben. Siehe den instruktiven Artikel „Römische Zahlschrift“ in: Wikipedia.

³⁷ Aerarium hieß die römische Staatskasse mitsamt der Notfallkasse. Das Pendant im Deutschen war „Kasten“. Hier ist der „Stendalsche Kasten“ gemeint, ein von Altmärker und Prignitzischen Städten schon im 16. Jh. gemeinsam aufgelegter Fonds zur Bestreitung von Verbindlichkeiten bzw. Umlagen wie etwa zur Tilgung von kurfürstlichen Schulden.

Georg Krusemark (um 1600 – vor 1661)

Auf einen etwa eine Generation älteren Georg stoßen wir abermals bei Enders, wenn sie den Wiederaufbau von Ortschaften und Baulichkeiten nach dem Dreißigjährigen Krieg schildert. Zur Situation in Kletzke, (Lehn-)Besitz der Quitzows seit dem späten 14. Jahrhundert, schreibt sie: „Nach der wiederkäuflichen Veräußerung des halben Gutes Kletzke, erst eines Viertels [...] aus dem Besitz der Witwen v. Quitzow³⁸ und des Perleberger Bürgermeisters Krusemark, Catharina Krüger, an Elias Strycke und Joachim Klinggräf 1661, dann eines weiteren Anteils, bauten sie beim Kirchhof einen Rittersitz mit Vorwerk, Viehhaus und Scheunen, den Eva Strycke mit den beiden Anteilen gegen Ende des Jahrhunderts übernahm.“³⁹ Catharina Krüger, Tochter des verstorbenen *Bürgers* Georg Krüger, hatte am 19. 9. 1630 in Perleberg die Ehe geschlossen mit Georg Krusemark (*George d. Junge*). Geburtsdatum und Eltern bzw. direkte Vorfahren dieses Georg sind bislang nicht geklärt. Selbst Hugo Hasse, der sein Todesjahr, wohl weil er in dieses Jahr den letzten urkundlichen Akt datiert, mit etwa 1658 angibt, hat hier kapituliert.⁴⁰ Aus dem Zeitpunkt der Heirat kann man in grober Schätzung eine Geburt um 1600 ableiten. Seiner Ehe mit Catharina Krüger entsprossen sechs Töchter und fünf Söhne. Bei den Taufen dieser Kinder zwischen 1631 und 1654 wird ihr Vater stets als „Bürgermeister“ geführt, wobei zunächst offenbleiben kann, wann dies gleichbedeutend ist mit einer aktuellen Amtsführung im genannten Zeitraum. Zu vermuten ist, daß er frühestens 1630, im Jahr der Eheschließung, oder im darauffolgenden Jahr erstmals in das Bürgermeisteramt berufen wurde und dies noch bis mindestens 1654 mehrfach innehatte. 1641 ist vermutlich er zusammen mit Joachim Hasse, Bürgermeister des Vorjahres, „in Sachen einer Kriegsbeitragsforderung“ auf dem Weg der Amtshilfe für die Stadt Havelberg tätig.⁴¹ Wer waren seine Eltern? In welcher verwandtschaftlichen Beziehung stand er zu dem oben vorgestellten Georg? In Ermangelung anderer Quellen – eine Personalschrift zu ihm oder einem seiner Kinder⁴² ließ sich bislang nicht eruieren – bietet vielleicht das bei der Wahl der

³⁸ Auf einen Nachweis der genealogischen Zusammenhänge sei hier verzichtet. Die Quitzows waren bis gegen Ende des 16. Jhs. das „[...] reichste (sc. brandenburgische) Adelsgeschlecht westlich der Oder [...]“. Peter-Michael Hahn: *Geschichte Brandenburgs*. München 2009, S. 34. Offenbar hatte sich dann in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. die Vermögenssituation geändert und auch juristische Auseinandersetzungen heraufgeführt.

³⁹ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 876 mit Verweis auf BLHA, Rep. 78, Kopier Nr. 168 VI, fol. 440). Joachim Klinggräf war als *Kreiskommissar* und *Altmärkischer Quartalsgerichtsrat* hoher kurfürstlicher Beamter. Elias Stryke war Amtsschreiber und Amtmann in Lenzen.

⁴⁰ Hasse gliedert zwei Familienzweige aus seiner „Stammfolge“ aus - eben diesen Georg und den Nebeliner Pfarrer, letzterer ein direkter Vorfahr mütterlicherseits des Verfassers.

⁴¹ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 797 unter Verweis auf BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher Nr. 114, 8. Jan. 1641.

⁴² Eine Tochter schließt die Ehe mit Daniel Ratich, ein Sohn mit einer Konow.

Taufpaten waltende Muster einen Anhaltspunkt. Dieses Muster verweist ziemlich schlüssig wiederum auf denjenigen Krusemarkschon Zweig, an dessen Beginn Georg (*Jorge*) (1545–1633)⁴³ steht, der zweimal verheiratet war, in zweiter Ehe mit Elisabeth Kemnitz, doch zunächst mit Margareta Konow, Tochter des Werbener Bürgermeisters Joachim Konow. Ihr erstes Kind Johannes wurde am 25. 6. 1579 getauft, Pate war Bürgermeister Georg Hentzke (ca. 1512–1586, verheiratet mit Catharina, einer Tochter des Landrichters Johannes Konow)⁴⁴. Johannes starb schon ein Jahr später. Ihr zweites Kind, Joachim, wurde am 3. 10. 1580 in St. Jacobi getauft. Als Taufpatin urkundet *Johann Konows Tochter*. Altersmäßig infrage kommt die erwähnte Catharina. Doch da die Mutter des Täuflings, Margarete Konow, zur Werbener Linie gehört, ist die Patin wohl eher hier zu suchen.

Die Geburt ihres zweiten Sohnes überlebte Margareta Konow nur um wenige Tage. Es ist dieser Sohn Joachim, der am 13. 1. 1604 Anna Freytag, die Tochter des verstorbenen Georg Freytag,⁴⁵ heiratet. Das Trauregister weist ihn als Sohn des Bürgermeisters Georg Krusemark aus, wobei es sich nur um Georg (*Jorge*) (1545–1633) handeln kann. Anna stirbt im August 1641 als Witwe (HHAUSZ). Nach Hugo Hasse (HHSTAMM) hätte das Ehepaar erst spät drei bzw. zwei Kinder bekommen:⁴⁶ Joachim, getauft 11. 1. 1614, und Gertrud, getauft 1621. Ein zwischen Ende 1604 und 1613 geborener Sohn Georg ist bislang nicht belegt. Das kann hier wie auch sonst an lückenhaft geführten oder überlieferten Taufregistern liegen.

Ziehen wir ersatzweise die Informationen zur Wahl der Paten für die eigenen Kinder heran, so zeigt sich: Bei vier der zehn Kinder von Georg Krusemark und Catharina Krüger ist kein Pate überliefert. Als Paten bei den sechs verbleibenden Geschwistern werden zu den Taufdaten genannt:

- 14. 11. 1633: Elisabeth: *BM Joachim Hasses Hausfrau* (i. e. Elisabeth, Frau des Joachim Hasse und Tochter von Georg und Elisabeth Kemnitz); *Margarete*

⁴³ Siehe oben Graphik 1.

⁴⁴ Uwe Czubatynski: Zur Genealogie der Perleberger Ratsfamilien Konow, Bulss und Karstedt. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 17 (2017), S. 14.

⁴⁵ Bei GRUENTRAU mehrere Einträge unter Freitag, Freytag, Freytag(k). Darunter nur ein Georg: Am 20. 8. 1598 heiratet ein Lorentz Schöneberg die Magdalena Rylow, Witwe des George Freitag. Am 7. 6. 1606 heiratet Zacharias Freytagk, Sohn des Jacob, die Margaretha Greuß, Tochter des verstorbenen Ratsherrn Caspar. Möglicherweise gibt es von Anna Freitag eine Verbindung zu dem am 25. 3. 1587 in Perleberg geborenen und am 24. 9. 1654 in Regensburg verstorbenen Arzt und Alchimisten Johannes Freitag. Ein Kupferstich von ihm in der Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit Angaben zur Biographie: Studium in Frankfurt/O., Wittenberg, Wien und Basel. Dr. med. in Padua. Siehe <http://portraits.hab.de/person/3242/>.

⁴⁶ Hugo Hasse weist ihm wohl irrtümlich eine Tochter Catharina zu, geb. 16. 12. 1617, in erster Ehe verheiratet seit 14. 8. 1636 mit dem Organisten Barthold Loffhagen aus Helmstedt. Nach GRUENTRAU S. 144 ist der Vater dieser Catharina ein bei der Eheschließung der Tochter bereits verstorbener *Chune* Krusemark.

Rüdiger (i. e. Tochter von Hans Rüdiger, tot 1612), verh. seit 1612 mit Daniel Unger, Bäcker; *Christoph Krusemark*⁴⁷;

- 7. 9. 1636: Catharina und Zwillingschwester Margarete: *Georg Krusemark* (wohl der nach 1585 geborene, seit 1629 mit Maria Rüdiger verheiratete Sohn von Georg und Elisabeth Kemnitz) und *BM Schreiber* (i. e. der Ehemann von Catharina, einer weiteren Tochter von Georg und Elisabeth Kemnitz);
- 31. 3. 1645: Margarete (die später Daniel Ratich heiraten wird): *BM Johann Rüdigers Hausfrau* (i. e. Margarete Cabuss, die Schwiegermutter des Sohnes Georg von Georg und Elisabeth Kemnitz);
- 11. 1. 1648: Georg: *Clemens Konow*, in diesem Jahr Bürgermeister; *Andreas* (ein weiterer Sohn von Georg (*Jorge*) und Elisabeth Kemnitz);
- 10. 9. 1650: Dietrich: *Pfarrer Arnolds Hausfrau* (i. e. Elisabeth Schaum,⁴⁸ seit 1639 verheiratet mit dem Pfarrer Arnold, einem weiteren Sohn von Georg (*Jorge*) und Elisabeth Kemnitz); *dafür Johannes Krusemarks Hausfrau* (i. e. Elisabeth Krüger, vermutlich Nichte der Catharina Krüger und Ehefrau von Johannes, Sohn von Georg und Sabine Storbeck).

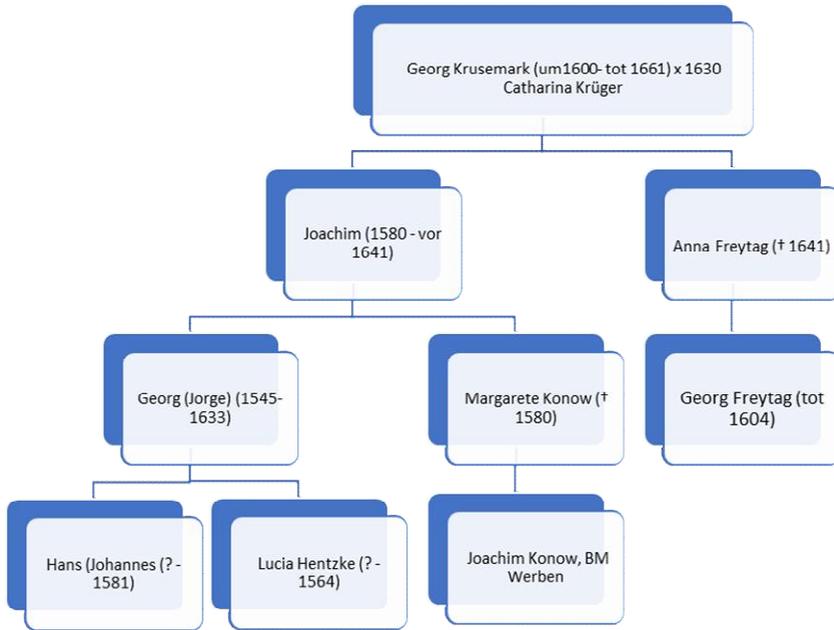
Wenn wir diesem mit Catharina Krüger verheirateten Georg als Elternpaar Joachim Krusemark und Anna Freytag zuordnen, so finden sich durchwegs Onkel bzw. Tanten oder deren Ehegatten unter den Paten. Von Joachim, dem präsumptiven Großvater der Täuflinge und Halbbruder der Paten, wissen wir, daß er 1641, im Todesjahr seiner Frau Anna Freytag, bereits verstorben ist, möglicherweise ist er noch 1638 unter den Lebenden. Denn in diesem Jahre 1638 amtiert ein Bürgermeister Georg, der, zur Unterscheidung, explizit als *Joach(imi) fili(us)* bezeichnet wird: Für das fragliche, für Perleberg überaus unheilvolle Jahr lautet der Eintrag: *Georgius Krusemarck, Joach. fili., und Ernestus Mellemann, und weil dieser gestorben, Johannes Konow*. Neben dem Bürgermeister Georg, dessen Vater ebenfalls Georg hieß (s. oben Graphik 1), gab es also einen Bürgermeister Georg (s. unten Graphik 2), dessen Vater den Vornamen Joachim trug. Dies schließt die genealogische Lücke: Der mit Catharina Krüger verheiratete Bürgermeister Georg (*der Junge*) ist der Enkel von Georg Krusemark (*Jorge*) und Margareta Konow, während Georg, der Ehemann der Magdalena Gercke, ein Enkel des nämlichen Georg (*Jorge*) und der Elisabeth Kemnitz ist. Einen letzten Beleg finden wir in der Einladung des Rostocker Rektors zu den Trauerfeierlichkeiten für den Jurastudenten Georg Hasse. Unter seinen Verwandten mütterlicherseits wird genannt der Vetter (*consobrinus*) *Dn. Georgius Crucemarcus, I. U. Practicus eximius, Consul Reip.*

⁴⁷ Vermutlich nicht identisch mit dem Osterburger *Christophorus Krusemarcke*, der im WS 1568/69 in Wittenberg immatrikuliert ist. Siehe <https://www.civ-online.org/de/service/datenbank>.

⁴⁸ Zur Familie Schaum in Pritzwalk vgl. Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 1303 (Register).

*Perleberg. & Corporis Civitatum Veteris Marchiae & Prignitiae Director.*⁴⁹ Es paßt hierzu, daß man 1648 mit dem Bürgermeister Clemens Konow einen Paten aus der Sippe Konow wählt und daß der 1650 getaufte letztgeborene Sohn Dietrich wie wiederum dessen Sohn Johann F. Krusemark durch Heirat einen traditionsbildenden familiären Anschluß an die Konows suchen werden.

Ein in das Jahr 1638 fallendes Zeugnis des beruflichen Wirkens vermutlich dieses *Notarius Publicus Caesareus*⁵⁰ ist unlängst transkribiert und ediert worden. Es handelt sich um das in der Handschrift von *Georgius Krusemark jun.* überlieferte Testament des Pfarrers Joachim Giese und seiner Ehefrau Ilsabe Rambow.⁵¹



Graphik 2: Ahnentafel des Georg Krusemark (um 1600 – um 1660)

⁴⁹ Quelle siehe Graphik 6. Auf die nur losen Verbindungen zwischen den Teillandschaften der Mark noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts weist hin Hahn 2009 (wie Anm. 38), S. 46: „Auch der Zusammenhalt zwischen den Kommunen blieb wie bisher relativ lose. Allein bei der Abwicklung ihrer steuerlichen Verpflichtungen gegenüber dem Landesherm hatten sie sich auf regionaler Ebene zusammengeschlossen. Die Städte der Altmark und Prignitz sowie der Mittel- und Uckermark waren jeweils ein Bündnis eingegangen.“ Georg Krusemark fungierte also als eine Art Geschäftsführer oder Sprecher eines dieser Städtebündnisse.

⁵⁰ Oder des im gleichen Jahr von der Pest dahingerafftten Georg, Ehemann der Rüdi(n)ger?

⁵¹ Testament des Sükower Pfarrers Joachim Giese von 1638. In: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg (wie Anm. 11), S. 261–271. Im Internet unter <https://brandenburg.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=6999&cacheLoaded=true> einsehbar.

Diesen Georg nun möchten wir als Verfasser des Trauerpoems von 1657 in Anspruch nehmen. Christian Friedrich von Quitzow (1610–1656) war, wie die Leichenpredigt nur andeutet, verwickelt in einen ebenso heftigen wie langwierigen Rechtsstreit,⁵² in dem es anscheinend um Anteile an den Lehngütern Stavenow, Eldenburg, Kletzke, Rühstädt, Quitzöbel ging. Das Verfahren war wohl bei seinem Ableben noch beim Kammergericht anhängig. Georg Krusemark hatte eine Doppelrolle inne: Er besaß einen Teil von Kletzke, später von seiner Witwe veräußert, und er fungierte möglicherweise auch als Rechtsbeistand. Schon einige Jahre zuvor, beim Ableben von Achatz von Quitzow (1606–1653)⁵³ und Dietrich von Quitzow (1596–1653), hatte er sich bei einer „Totenklage“ mit einem Epicedion auf beide Brüder beteiligt.⁵⁴ Demnach waren seine Beziehungen zu den Quitzows offensichtlich längerfristiger Natur, sie entsprachen möglicherweise der eines Syndikus oder besser Konsulenten. Dem können wir hier nicht nachgehen.

Maria Elisabeth Krusemark (1686–1714)

Eine der letzten Leichenpredigten, die der am 30. 5. 1714 in Perleberg gestorbene Gottfried Arnold⁵⁵ gehalten hat, galt dem Ableben der Maria Elisabeth Krusemark, Frau des *vornehmen Bürgers, wie auch Kauff- und Handelsmanns in Perleberg* Andreas Zernitz.⁵⁶ Sie starb mit noch nicht einmal 28 Jahren nach sechsjähriger

⁵² Das erklärt die Wahl des „Leichtextes“, vermutlich durch v. Quitzow selbst: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigegeben die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben (2. Timotheus 4, 7-9). Auch der Zweizeiler von Reinhart, der *Heil. Schrift Licentiat*, recurriert darauf: *Der Quitzows Sache wird am Glücklichsten gerathen / Dort in der Seligkeit beym besten Advocaten*.

⁵³ Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, siehe unter http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de/index.php?category_id=15&article_id=16.

⁵⁴ Lessus Mortualis super obitu [...] Dn. Dieterici et Dn. Achatii fratrum de Quitzow. Berlin: Runge 1655. Enthalten in: Friedrich Kind: Threnologia, das ist Christliche Traur- und Leichenpredigt [...]. Berlin 1655. Digitalisat der ULB Halle. VD17 23: 685079 G.

⁵⁵ Zu diesem „radikalen“ Pietisten liegt eine umfangreiche Forschungsliteratur vor. Diskutiert wird insbesondere seine Position an der Schwelle zur Aufklärung. Aus germanistischer Sicht verdient sein bzw. des Pietismus Einfluß auf Bewegungen wie die Empfindsamkeit Beachtung. Prosa und Verstexte von ihm bei: Albrecht Schöne (Hrsg.): Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse. 2., verb. Aufl. München 1968 (Die Deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse; 3). Siehe jetzt auch die Beiträge in: Stadt Perleberg (Hrsg.): Gottfried Arnold zum 350. Geburtstag. Reden vom Verborgenen. Perleberg 2016 (Perleberger Hefte; 15).

⁵⁶ Das unzertrennliche Liebes-Band des Ertz-Hirten und seiner Schaafe Aus Röm. IIX, 38. 39. wurde Bey öffentlichem Leichbegängnis Der Weyland Edelen / Viel Ehr- und Tugend belobten Frauen Marien Elisabeth. gebornen Krusemarckin / Tit Herrn Andrea Zernizens / Vornehmen Bürgers / wie auch Kauff- und Handelsmanns in Perleberg Ehe-Liebsten / Am Sonntage Misericordias Domini / den 14. Aprilis 1714. In einer Christlichen Leichen-Predigt vorgestellt / und nun durch den Druck dargelegt von Gottfried Arnold / Pastore und Inspector. Berlin: Schlechtiger [1714]. https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN785830871&PHYSID=PHYS_0001.

Ehe am 6. April 1714 an den Folgen einer Totgeburt. Von vier Kindern überlebte nur ein Sohn. Ein weiterer Sohn und zwei Töchter *wurden todt an diese Welt gebohren*.⁵⁷ Die Familie Zernitz, in die sie einheiratete, ist ursprünglich in Tangermünde zuhause. Es gab dort (mindestens) drei Generationen mit dem Vornamen Cyriakus. Ein letzter Cyriakus, getauft 30. 6. 1615, gestorben in Tangermünde 1676, war dort Bürgermeister und schloß am 15. 8. 1647 die Ehe mit Elisabeth Schmidt aus Neuruppin. Ihr Sohn Johann wurde in Tangermünde getauft am 15. 1. 1653 und starb 8. 8. 1699 in Perleberg, wo er am 10. 10. 1677 das Bürgerrecht erworben hatte (GRUENPRIG), stets die Voraussetzung für eine Eheschließung, hier am 23. 10. 1677 mit Margarete Rhau, Tochter des Samuel Rhau, *vornehmen Bürgers und Handelsmannes*. In seiner Profession als *Krämer* (HHAUSZ) muß es Johann, der Schwiegervater der Maria Elisabeth Krusemark, zu beträchtlichem Ansehen gebracht haben. Eine Inschrift auf seinem Leichenstein lautet:⁵⁸

Viator! Verlust und Gewinn eines Gottseligen und Handelsmannes lieget unter diesem Stein verborgen, des wohl Ehrenfesten und wohl führnehmen Herrn Johann Zernitzen, welcher sein zeitliches Leben gewonnen hat im Jahre 1653 den 30. Januar und selbes verloren 1699 den 8. August seines Alters 46 Jahr.

Doch hier ist nichts verloren, weil er war 8 Kinder frommer und sorgfältiger Vater in einer 21jährigen christlich vergnügten Ehe, aber ein Großes gewonnen, denn sein Wechsel, mit Christi Blut bezeichnet, ging in den Himmel. Des Leibes Rest[,] unter diesem Stein verwahret[,] wird ohne Verlust mit großem Gewinn zur ewigen Freude erstattet werden, wenn aller Handel der Eitelkeit erreicht ein ewiges Ende. Memento Mori!

Der Text, von den feinsinnigen Anspielungen auf den Beruf des Verstorbenen einmal abgesehen, ist auch unter quellenkritischen Aspekten aufschlußreich. Denn der Auszug aus den Taufregistern St. Jacobi in Perleberg, im Fall Zernitz 1679 beginnend, führt nur drei Kinder auf, die Söhne Samuel, Johannes⁵⁹ und Daniel, der später Anna Margarete Hasse heiraten wird und 1729 als Bürgermeister in Perleberg stirbt. Zwischen 1682 und 1708 tut sich eine beträchtliche Lücke auf, in die die Geburten der weiteren Kinder fallen müssen, darunter mit großer Sicherheit auch von Andreas, der am 7. 6. 1708 das Perleberger Bürgerrecht erwirbt. Als Witwer heiratet er 1716 Catharina Elisabeth Tanke(n), Tochter des Bürgermeisters Johann Heinrich Tanke.⁶⁰ Nach dem Namensregister Perleberger Bürger stirbt An-

⁵⁷ Arnold, a. a. O. Personalialia (unpaginiert).

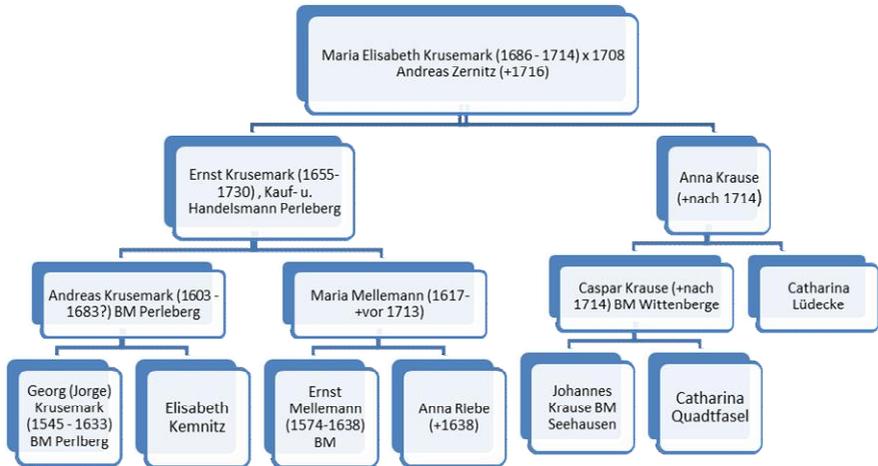
⁵⁸ Abschrift durch Dr. Hugo Hasse ausgangs der 1950er Jahre. Nach seiner Notiz aufbewahrt im Stadt- und Kreismuseum Perleberg.

⁵⁹ Kaufmann, 22. 4. 1701 Bürger.

⁶⁰ Diese Catharina Elisabeth heiratet 1719 als Witwe Joachim Christian Loffhagen, Sohn des Ratsverwandten und Kirchenvorstehers Joachim Loffhagen.

dreas Zernitz bereits im Dezember 1716.⁶¹ Den Namen seines *Söhnleins* aus erster Ehe teilt uns Arnold leider nicht mit.

Über die Herkunft der Maria Elisabeth geben uns wieder die Personalien der Leichenpredigt erwünschte Auskunft. Ihre Eltern sind der Gewandschneider Ernst Krusemark (1655–1730) und Anna Krause, Tochter des Bürgermeisters Krause in Wittenberge. Maria Elisabeth ist die Viertgeborene, sie hat sechs Geschwister. Ihr Stammbaum läßt sich vorerst bis zu den Urgroßeltern zeichnen.



Graphik 3: Ahnentafel der Maria Elisabeth Krusemark (1686–1714)

II. Das Konsulat – Die Krusemarks als Perleberger Bürgermeister

Die bislang zusammengestellten drei Biogramme erlauben uns jetzt einen ersten Brückenschlag zu der im Domstiftsarchiv Brandenburg aufbewahrten Ratsliste.⁶² Die Bürgermeister wurden gewählt, die Wahl bedurfte der Bestätigung durch den Landesherrn.⁶³ Ablehnung der Wahl durch den Gewählten kam vor, wurde aber dann, als große Ausnahme, eigens vermerkt. So im Jahr 1635. Ob auch durch die

⁶¹ GRUENPRIG.

⁶² Domstiftsarchiv Brandenburg: Signatur Pb 47/111.

⁶³ „Eine wichtige Neuerung [...] war die, daß der Rezeß vom J. 1522 die Anordnung enthält, die erwählten neuen Rathmänner, wie von andern Hauptstädten geschehe, auch von Perleberg dem Churfürsten allemal schriftlich anzuzeigen und die churfürstliche Bestätigung derselben nachzusuchen. Es war dies der erste Schritt zu der allmählig so sehr vermehrten Ausdehnung des Einflusses der Staatsregierung auf die Communal-Angelegenheiten“ (Riedel, CDB, a.a.O. S. 78f.). Im 18. Jh. sollte diese Tendenz dann ihren Abschluß finden – brandenburgische Bürgermeister wurden nicht mehr gewählt, sondern ernannt.

Kurfürsten Zurückweisungen erfolgten, müßte überprüft werden. Sozusagen nach altrömischem Muster und ähnlich wie z. B. im Thüringischen⁶⁴ amtierten jeweils zwei *worthaltende und regierende* Bürgermeister in einem Jahr. Einer übernahm im ersten, der andere im zweiten Halbjahr das Direktorium.⁶⁵ Es gab wie anderswo eine Periodik, nach der das Amt für zunächst ein Jahr aktiv geführt wurde, dann aber zur Entlastung für wiederum ein Jahr an zwei andere Ratsmitglieder übergang. In den Ruhejahren konnten sich die Stadtoberen wieder ihrem Beruf widmen. Ratsverwandter war man kraft Zugehörigkeit zu einer Familie, und man blieb dies in der Regel auch sein Leben lang. Da die Zahl der Räte (*consules*) begrenzt war, in Perleberg waren es anfänglich 10 aktive Räte,⁶⁶ ging bei wachsender Bevölkerung mit dem System eine starke Tendenz zur Exklusivität einher. Das Amt bedeutete Würde wie Bürde zugleich. Der Magistrat stellte die Vorsteher der Hospitäler und der Schule, verfügte über die Vergabe von Stipendien, besetzte die Schlüsselämter von Stadtschreiber und Kämmerer. Er verwaltete das Gerichtswesen mit seinen „Gefällen“. Er bestimmte maßgeblich Art und Höhe der Steuern und Abgaben, kontrolliert durch die partielle Mitwirkung der Handwerkerzünfte und der übrigen Bürgerschaft und eingeschränkt oder massiv eingengt durch die landesherrliche Steuerpolitik. Der Perleberger Rat bewirtschaftete bis zum Dreißigjährigen Krieg⁶⁷ einen Stadthof, eine Meierei, Schäferei und Ziegelei. Die Stadt und das heißt der Rat besaß die Jagdgerechtigkeit auf der Perleberger Feldmark, ein 1703 bestätigtes und Ansprüche der benachbarten Gutsbesitzer abwehrendes Privileg.⁶⁸ Der Rat entschied über die Besetzung der Kirchenämter. Noch zu Lebzeiten eines Ratsverwandten Krusemark gelang die Berufung eines der bedeutendsten nachlutherischen Theologen in das Pfarramt der Stadtkirche. Der Aufgabenbereich gerade der Regierenden ging natürlich über das Weichbild der Stadt hinaus. Sie verantworteten Eingaben beim Landesherrn, leisteten Amtshilfe bei benachbarten Städten, waren nicht nur Vorsteher des Gemeinen Kastens, sondern zugleich Deputierte für überlokale Einrichtungen wie die Stendalsche Städtekasse, die Frühform einer Bank.⁶⁹ Krusemarks waren, wie Epitaphien und Würdigungen stets hervorhoben, dort Di-

⁶⁴ Heinrich Kramm: Studien über die Oberschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert. Sachsen, Thüringen, Anhalt. I. Teilband. Köln, Wien 1981, S. 282.

⁶⁵ Siehe die Wahl 1680. Der Bürgermeister des Vorjahres, Bernhard Straube, wurde zum *Assessor*, Servatius Mellemann, Bernhard Rülöw, Johann und Stephan Konow wurden zu Ratsmitgliedern gewählt: Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 814.

⁶⁶ Riedel, Stadt Perleberg, a.a.O. S. 76 nennt 10 Ratsmitglieder, deren Anzahl im Laufe der Jahrhunderte aber geschwankt habe. Auch die neuere Forschung setzt zehn Ratmannen an. „Ratsfähig waren wohl zunächst nur die Gewandschneider und Kaufleute, die Ratssitze waren über längere Zeit im Besitz weniger, die Bürgermeisterstellen immer in der Hand derselben Familien.“ Lorenz Friedrich Beck: Die Prignitzstädte Perleberg, Pritzwalk, Kyritz und Havelberg und die Hanse. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 52 (2006), S. 89–152, das Zitat S. 101.

⁶⁷ Riedel, Stadt Perleberg, a.a.O. S. 92.

⁶⁸ Riedel, Stadt Perleberg, a.a.O. S. 93.

⁶⁹ Hahn 2009 (wie Anm. 38), S. 53.

rektoren. Im 17. Jahrhundert begegnet unter den regierenden Bürgermeistern der Name *Georg Krusemark* 28mal und 4mal der Name *Andreas Krusemark*. In den Jahren 1660 und 1662 amtieren ein Georg und ein Andreas gemeinsam. In 30 von 86 insgesamt dokumentierten Jahren⁷⁰ stammt einer der beiden Stadtoberhäupter aus der Familie Krusemark. In den Jahren 1601 und 1610 versieht der zunächst mit Margarete Konow, ab 1585 mit Elisabeth Kemnitz verehelichte Georg (*Jorge*) dieses Amt. Er ist zu diesen Zeitpunkten 56 bzw. 65 Jahre alt und dürfte vermutlich auch in den nicht erfaßten Jahren amtiert bzw. dem Rat angehört haben, möglicherweise auch noch bis 1618 – das erklärt die frappierende Summe von 50 Ratsjahren.⁷¹ Eine Altersbegrenzung für Amtsträger gab es nicht, mehrfach vermerkt der Annalist den Tod eines Bürgermeisters im Dienst. Jorges Amtskollege ist 1601 und 1610 Joachim Konow. Bei ihm handelt es sich mit einiger Sicherheit um einen aus zweiter Ehe des Landrichters Johannes Konow stammenden Sohn, geboren vor 1555 und damit annähernd gleich alt.⁷²

Erst 1630 hat wieder ein Krusemark das Bürgermeisteramt inne. Jedoch werden nunmehr Anzahl und Identität der regierenden *Georg*, insgesamt viermal in diesem Kriegsjahrzehnt⁷³ aufgeführt (1630, 1633, 1636, 1638), zweifelhaft. Denn als 1630 Matthias Röber *im anfang der Regierung* stirbt und ein Georg Krusemark in diesem Jahr allein verantwortlich ist, sind mehrere zu diesem Zeitpunkt lebende Mitglieder des Geschlechts in Betracht zu ziehen:

- Der 1545 geborene Georg (*Jorge*), dessen Todesjahr 1633 ist. Sein hohes Alter macht eine Kandidatur in diesen Kriegsjahren eher unwahrscheinlich.
- Dessen Sohn *Georg, Juris Practicus*, 1629 als *Ratsverwandter* verehelicht mit Maria (Anna) Rüdiger (s. oben Graphik 1). Er läßt am 2. 8. 1631 seinen Sohn Joachim taufen. Ein Titel wird beim Vater nicht genannt, wohl aber beim Paten, dem *Bürgermeister Georg Krusemark*. Neben ihm urkundet als Patin *Bürgermeister Joachim Hasses Hausfrau* (d.i. Elisabeth Krusemark), eine Tante des Täuflings. Auch als er seinen zweiten Sohn Georg (s. oben Graphik 1) am 3. 6.

⁷⁰ Erst ab 1619 ist mit der Ausnahme 1629 die Aufstellung lückenlos, davor fehlen oder sind verderbt die Namen für die Jahre 1604, 1607, 1608, 1611 bis 1613 sowie 1616 bis 1618. Ausgangs des Jahrhunderts fehlen (oder sind wegen Redaktionsschlusses nicht erhoben worden) die Jahre 1695 ff. Ergänzend herangezogen wurde von uns die „Liste von Persönlichkeiten der Stadt Perleberg“. In: Wikipedia, s.v. Perleberg.

⁷¹ Siehe oben S. 8 Anm. 7.

⁷² U. Czubatynski, Zur Genealogie (wie Anm. 44), passim. Sein Sohn Hans Kunow (1594–1660) heiratet 1637 Maria Straube, die Witwe von Georg Krusemark (geb. zwischen 1580/88 – tot 1637).

⁷³ „Zwischen 1626 und 1648 verging in Perleberg kein Jahr, in dem die Einwohner nicht mit Kriegssteuern und Truppendurchzügen belastet waren [...] 1636 bis 1639 waren die härtesten Kriegsjahre für die Stadt.“ Gundula Gahlen: Das Beispiel Perleberg. In: M. Asche et al. (Hrsg.): Dreißigjähriger Krieg und städtische Bevölkerungsentwicklung in Brandenburg. 2008, S. 143–165, Zitat S. 145.

1632 taufen läßt, wird ihm kein Titel beigelegt. Pate ist der Pfarrer Arnold Krusemark in Techow, ein Onkel des Täuflings. Wenn er nach Gottfried Arnold *wolverdienter Burgemeister bey dieser Stadt* war, so dürfte dies 1633 oder 1636 der Fall gewesen sein. In seinem Todesjahr 1638 hielt er sich in Hamburg auf.

- Georg, Neffe von *Jorge*, geb. in den 1580er Jahren, 1628 mit Maria Straube als *Ratsverwandter* seine zweite Ehe eingehend, ist tot 1637, als Maria zum zweiten Mal heiratet. Er läßt am 24. 4. 1633 als *Bürgermeister* Tochter Anna taufen; am 23. 8. 1635 Tochter Katharina, ohne diesen Titel. Pate steht Johann Konow. Dieser ist verheiratet seit 1619 mit Margarete Krusemark, Tochter von Georg und Elisabeth Kemnitz, und wird erstmals 1638 Bürgermeister.
- Der um 1600 geborene und seit 19. 9. 1630 mit Catharina Krüger verheiratete Georg (s. oben Graphik 2). Er läßt am 6. 6. 1631 als *Bürgermeister Georg Krusemark* Sohn Johannes taufen, Pate ist der in diesem Jahr amtierende Bürgermeister Joachim Hasse. Auch bei seinem zweiten Kind, der am 14. 11. 1633 getauften Elisabeth, firmiert er als Bürgermeister. Die am 8. 6. 1635 vollzogene Taufe des Sohnes Joachim sieht ihn gleichfalls als „Bürgermeister“ und belegt damit, daß sich die Titelzuweisung nicht unbedingt an der aktuellen Ausübung des Amtes orientiert. Denn in diesem Jahr amtiert Ernst Melleman mit einem Kollegen. Dann gilt umgekehrt: Da 1631, im Jahr der Taufe seines Sohnes Johannes, Joachim Hasse und Johannes Rüdiger die Stadtoberhäupter sind, kann sich sein Titel Bürgermeister, den er sowohl bei der Taufe seines eigenen Kindes wie als Pate bei der Taufe von Joachim, dem Kind von Maria (Anna) Rüdiger, trägt, nur auf das Jahr 1630 beziehen.

Somit ist mit einiger Wahrscheinlichkeit der Bürgermeister des Jahres 1630 der mit Catharina Krüger verheiratete Georg. Die zweimalige Ko-Regentschaft mit demselben Kollegen, nämlich Clemens Konow, spricht dafür, daß der 1633 und der 1636 berufene Georg identisch sind. Dagegen spricht, daß sowohl Georg, der Ehemann der Maria (Anna) Rüdiger wie Georg, der Ehemann der Maria Straube, als Bürgermeister titulierte werden. Da es nur zwei Jahre sind, in denen sie zum Zuge gekommen sein können, müssen wir diese Überlegungen bis zum Fund neuer Quellen abbrechen. Gerade die jede Lebensnormalität außer Kraft setzenden 1630er Jahre haben den Verlust vieler Urkunden wohl irreparabel gemacht.

1638, im annus horribilis Perlebergs,⁷⁴ übernimmt, wie oben schon zitiert, *Georgius Krusemark, Joach. fil.* die Amtsgeschäfte. Dies ist nach unserer genealogischen Zuordnung der Ehemann der Catharina Krüger und Enkel von *Jorge* (s. Graphik 2).

⁷⁴ G. Gahlen (wie Anm. 73), S. 145f. Augenzeugenberichte werden referiert bei Benjamin Pinchas Unglaub: „... mancherley Zucht-Ruthen und Geisseln, dass es kaum zu beschreiben.“ Die Plünderung Perlebergs 1638 bei Johann Crusius (1720). In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 20 (2020), S. 5–38.

Georg amtiert 1638 mit Ernst Melleman, der aber im gleichen Jahr stirbt.⁷⁵ An dessen Stelle tritt Johannes Konow. Der Landrichter Konow hatte zwei Neffen mit dem Vornamen Johannes. Einer von ihnen, der seit 1619 mit Margarete Krusemark, Tochter der Elisabeth Kemnitz und des Georg (*Jorge*) Krusemark, verheiratete Johannes wird erstmals 1638 Bürgermeister.⁷⁶ Das Gespann Georg Krusemark und Johann Konow wird in zwei- oder dreijährigem Abstand von 1641⁷⁷ bis zum Ende des nächsten Jahrzehnts in das Amt gewählt. Unter ihrer Ägide kam es 1653 und den Folgejahren zu erheblichen Verwerfungen zwischen Rat und Bürgerschaft, ausgelöst oder zumindest verstärkt durch die hohen Kontributionen, die Perleberg wie andere Städte in Folge des Dreißigjährigen Krieges zu leisten hatte. Auch Verfassungsfragen spielten eine Rolle, so etwa die Vertretung der Gewerke, der Handwerkerzünfte, durch ein förmliches Zwölfergremium.⁷⁸

1660 kommt es zu einer Wachablösung. Johannes Konow stirbt, an seine Stelle tritt Andreas Krusemark, Schwiegersohn von Ernst Melleman. Tritt er an die Seite des amts erfahrenen Georgius oder kommt ein neuer Georg ins Spiel? Denn 1662 bilden Andreas Krusemark und ein Georg Krusemark die Doppelspitze. Letzterer kann nicht mehr der Ehemann der Catharina Krüger sein, ist sie doch 1661 bereits Witwe.⁷⁹ Zwischen 1664 und 1668 versieht immer nur eine Person das Bürgermeisteramt, nämlich zweimal Andreas Krusemark (1603–1683), zweimal Clemens Konow, einmal Matthias Hasse. In diesen Jahren kam es abermals wegen der Kontributionen – 1660 war der fünfjährige schwedisch-polnische Krieg beendet worden – zu tumultuarischen Auseinandersetzungen zwischen Rat und Bürgerschaft. Kammergericht und Kurfürst wurden mehrfach angerufen.

Ab 1682 führt dann kontinuierlich der oben (Graphik 1) porträtierte Georg (1632–1709) die Stadt, und zwar mit nur einer Unterbrechung bis 1694. An seiner Seite stehen viermal Matthias Hasse, je zweimal Daniel Ratich und Andreas Stappenbeck, je einmal Stephan Konow und Johann Heinrich Tancke. In den Beginn seiner Amtszeit fällt eine Bestandsaufnahme zur Verteilung des Immobilienbesitzes in der Stadt⁸⁰ und eine Aufstellung zur Finanzlage der Kommune: *Patrimonium oder*

⁷⁵ Seine Tochter Maria wird 1645 Andreas Krusemark heiraten, den Halbbruder seines Vaters. Seine Tochter Elsichen wird im Testament des Pfarrers Joachim Giese mit einer Zuwendung von 100 Gulden bedacht.

⁷⁶ Immatrikuliert 1609 in Rostock, 1634 Ratsherr. Er stirbt nach Ratsliste 1660. Der andere Johannes hatte 1637 die Witwe von Georg Krusemark, Maria Straube, geheiratet.

⁷⁷ Vom 4. Januar 1641 datiert eine Bittschrift des Rates an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Die Quelle konnte noch nicht eingesehen werden.

⁷⁸ Eine anschauliche Schilderung der Auseinandersetzungen mit Nennung der Namen von Beteiligten bei Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 808 ff.

⁷⁹ In etwa Generationsgenossen sind: (1) Georg, geb. 1633, Sohn des Andreas Krusemark und seiner ersten Frau Anna Lindenberg; (2) Georg, geb. 1635, Sohn des Pfarrers Arnold und seiner Frau Elisabeth Schaum; (3) Georg, getauft 29. 11. 1612, Sohn von Sabina Storbeck und Georg Krusemark.

⁸⁰ Siehe unten S. 31.

*Intraden des Rathhauses zu Perleberg, wie daßelbe vor dem 30jährigen Teutschen Kriege bis 1626 gewesen und wie es anjetzo Anno 1686 beschaffen.*⁸¹ Als Deputierter für den Stendalschen Kasten⁸² muß er eine wohl alarmierende Bilanz ziehen. Denn seit 1540 hatte Perleberg *mehr und mehr Capitalia zinsbar auffgenommen*, so daß jetzt, zum Zeitpunkt des Kassensturzes, eine Schuld von 20.393 Gulden bzw. 15.295 Talern zu Buche stand. Hierfür mußten im Stichjahr 1675 1.660 fl. Zinsen aufgebracht werden, also mit rund 8% offenbar ein Risikoaufschlag zu den sonst üblichen Zinssätzen.⁸³ So gut wie das gesamte Steueraufkommen aus dem „Schoß“, der städtischen Grundsteuer, wurde zur Abtragung der Zinslast aufgewendet.

In insgesamt 30 Jahren des 17. Jahrhunderts werden in noch vorläufiger Zählung Krusemarks *zur Regierung confirmirt*. An ihrer Seite stehen dabei fünfzehnmal Angehörige der Familie Konow, viermal der Familie Hasse, nämlich in Gestalt des Matthias Hasse. Hinzu kommen zweimal Daniel Ratich, einmal Mellemann, und, ausgangs des Jahrhunderts, zweimal Stappenbeck und einmal Tancke. In fünf Jahren bleibt die Sippe unter sich oder stellt das einzige Stadtoberhaupt. Ob das auf einen Mangel an geeigneten oder interessierten Bewerbern hinweist oder andere Gründe hat, muß offenbleiben.

Das nachstehende Diagramm zeigt die Verteilung des Konsulats während des 17. Jahrhunderts. In etwa gleich häufig werden die Hasses,⁸⁴ die Konows und die Krusemarks zu Bürgermeistern gewählt. Diese drei Geschlechter, und das unterscheidet sie von allen übrigen Familien, sind über mehrere Generationen hinweg direkt am Stadtre Regiment beteiligt. Allenfalls die Straubes finden mit Vater und Sohn Bernhard hier Anschluß. Jede der drei das Ranking anführenden Familien leitet ebenso lange den Magistrat wie alle Sonstigen zusammen. Dieser Befund ist nur möglich, weil sie offenbar schon bei Antritt des Jahrhunderts zur Führungsgruppe zählten, die Zugehörigkeit zu den *Ratsverwandten* über den Dreißigjährigen Krieg

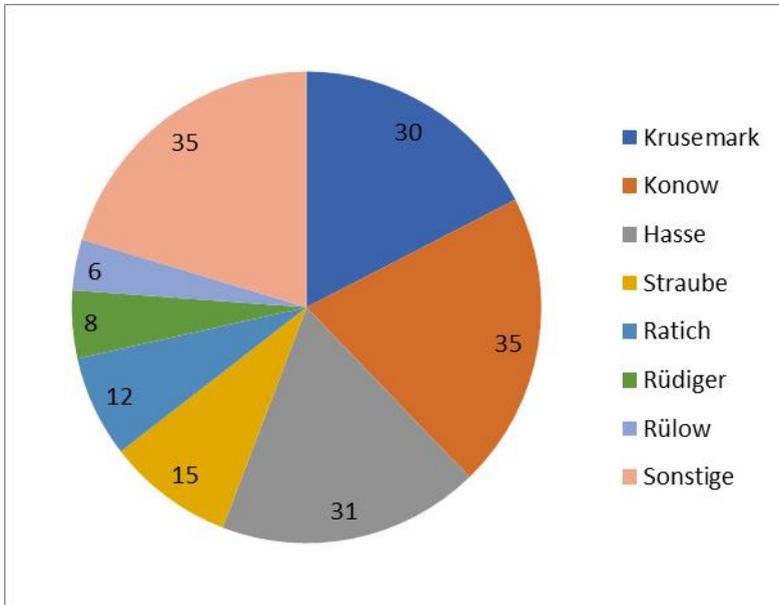
⁸¹ Abdruck bei Riedel, Stadt Perleberg, a.a.O. S. 93–101. Das Zitat S. 95.

⁸² Auch ein Epitaph für und eine Stiftung des Matthias Hasse halten seine Funktion als Verordneter zu *der Altmark und Prignitzischen Städte Schuldenwerck* fest, s. Bekmann (wie Anm. 35), Sp. 61.

⁸³ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 1188 rechnet 1 Reichstaler (rt) = 24 Groschen; 1 Gulden = 21 bzw. 18 Groschen. Die Bilanzierung rechnet hier mit 18 gr. Der Groschen war eine Großsilbermünze und hatte ein Feingewicht von knapp 4 Gramm. 60 Groschen (1 Schock) = 1 Mark Silber. Der Gulden (Florene, abgekürzt fl.) hatte ein Feingewicht zwischen 3,39 bis 3,54 Gramm Gold. Der Feingehalt der Silber- wie der Goldmünzen war nicht überall und zu allen Zeiten gleich. Die Kommune mußte jährlich den Gegenwert von etwa 5,8 kg Gold aufbringen. Instrukтив für das Spätmittelalter A[rthur] Suhle: Die Münzverhältnisse in der Mark Brandenburg im 14. Jahrhundert. In: Johannes Schultze (Hrsg.): Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940, S. 462–469. Im 15. und 16. Jh. galten drei rheinische Goldgulden so viel wie 60 (ein Schock) Groschen.

⁸⁴ Allein Matthias Hasse zwischen 1657 und seinem Todesjahr 1689 18mal. Ein Jahr vor seinem Tod errichtet er eine Stiftung, in Transkription wiedergegeben von Uwe Czubatynski 2016 (wie Anm. 11), S. 285–290.

und diverse weitere Kriege⁸⁵ sowie Epidemien hinweg behaupten und noch gegen Ende des Jahrhunderts, zu Zeiten des dominant werdenden Absolutismus, dieses republikanische Prinzip der dualen Führung bewahren konnten. An kommunalen Konfliktzonen mangelte es dabei nach wie vor nicht: „Machtkämpfe zwischen den drei Verfassungsgliedern Rat, Fünfgewerke und Bürgerschaft [...] hatten in der Hauptstadt der Prignitz eine Jahrhunderte alte Tradition.“⁸⁶



Graphik 4: Häufigkeit der Berufung ausgewählter Perleberger Familien in das Bürgermeisteramt im 17. Jahrhundert (N = 86 Jahre).

Das Bürgermeisteramt war ursprünglich ein Ehrenamt. Ab wann sich eine finanzielle oder geldwerte Abfindung bzw. Vergütung wie in Mitteldeutschland einbürgerte,⁸⁷ müßte noch geklärt werden, ist aber nicht nur für die Krusemarks eine wenig einschlägige Frage. So oder so setzte nämlich die Ausübung des Amtes neben der persönlichen Qualifikation voraus, daß man ihm genügend Zeit widmen konnte, ohne Einbußen hinsichtlich seiner bürgerlichen Einkommensquellen hinnehmen zu müssen. Wir werden beidem, der beruflichen Sozialisation und den Vermögens-

⁸⁵ Schwedisch-Polnischer Krieg 1655–1660; Brandenburgisch-Schwedischer Krieg 1676–1679.

⁸⁶ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 808.

⁸⁷ Kramm 1981 (wie Anm. 64), S. 301.

umständen, einen eigenen Abschnitt widmen. Zuvor sei ein Blick auf die verwandtschaftlichen Beziehungen der genannten und weiterer Familien geworfen.

III. Heiratskreise

Offizielle Teilhabe am städtischen Regiment ist natürlich nur eine Form, die Kommunalpolitik maßgeblich zu gestalten. Das führt zu der Frage, welche außeramtlichen Beziehungen zwischen den Ratsfamilien bestanden.⁸⁸ Zwar sind die Krusemarks über kürzere oder längere Zeit nicht unter den Namen der beiden Spitzenämter zu finden, doch ist damit noch nichts über ihren Einfluß auf die Geschehnisse der Stadt gesagt. Wenn etwa zwischen 1619 und 1628 fünfmal Joachim Hasse (1590–1645) und Johannes Rüdiger (1580–1647) das Diumvirat bilden, so zeigt sich bei näherem Hinsehen: Joachim Hasse, verheiratet mit Elisabeth Krusemark, ist der Schwiegersohn des vor und nach 1600 amtierenden Georg (*Jorge*) Krusemark. Johannes Rüdiger ist der Vater von Maria (Anna) Rüdiger, verheiratet seit 1629 mit Jorges Sohn Georg, in den 1630er Jahren dann selbst Amtsträger. Mithin bestimmen allein in diesem hier herausgegriffenen Jahrzehnt mit den Krusemarks eng verwandte Familien die Stadtpolitik. Diese Beobachtung bestätigt sich beim Blick auf die obigen Stemmata:

Ernst Krusemark (Graphik 3), von Profession Kauf- und Handelsmann, ist Sohn eines Bürgermeisters und Enkel von Bürgermeistern sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits. Dieser *Gewandschneider* schließt die Ehe mit einer Frau, deren Vater Bürgermeister in Wittenberge und deren Großvater Bürgermeister in Seehausen war. Auch Georg (Graphik 1), Bürgermeister ausgangs des 17. Jahrhunderts, weicht in vierter Generation von der tradierten Familienpolitik nicht ab. Magdalene Gercke wird anlässlich ihrer ersten Ehe 1639 mit B. v. d. Linde als Tochter des Ratsverwandten Joachim Gercke bezeichnet.⁸⁹ Eine Eheverbindung innerhalb der

⁸⁸ Ausgewertet wurden neben den genannten Quellen: <https://gedbas.genealogy.net/search/...>; Gothaisches genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser (1911); Joh. Chr. v. Dreyhaupt: Genealogische Tabellen oder Geschlechts-Register (s. Graphik 6); Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien (Deutscher Herold), Bd. 7, Berlin 1900, S. 214–255 (zu Konow); <http://dbs.hab.de/leichenpredigten/...> (zu Bernhard Rülow).

⁸⁹ Im Jahre 1604 und 1607 verbinden sich zwei Brüder Gericke (ohne Berufs- bzw. Standesangabe) mit zwei Töchtern des Bürgermeisters Hans Rulow (wohl identisch mit Rülow). Aus der Ehe des Joachim Gericke mit Anna Rulow 1604 ist möglicherweise Magdalene hervorgegangen. Sie hätte dann in höherem Alter Georg Krusemark geheiratet, was die Kinderlosigkeit dieser Ehe erklären würde. In GRUENTRAU erscheinen Gericke / Gerkes als Tuchmacher und *Gastgeber*. Im Bürgerbuch 1643 als Tuchmacher, 1677 als Kunsttöpfer (GRUENPRIG S. 138f.). Zumindest im früheren 16. Jh. gehören sie zu den Perleberger Ratsfamilien, so 1524 ein Claus als Bürgermeister. Im Personenregister bei Enders, Prignitz (wie Anm. 5) s. v. Gericke und Gerke, werden sie auch als Bauern und Handwerker aufgeführt. Inwieweit es sich in all diesen Fällen um eine Familie handelt, ist aber völlig offen. 1692 heiratet J. Kunigunde Burchard / Burchhart, Tochter des verstorbenen Churf. Brand. Oberziseleisters der Altmark Nicolaus B. in Perleberg den J. U. Practicus und Gerichtsverweser

Ratsfamilien scheint also für alle Familienzweige seit dem ersten Perleberger Krusemark ein fast verpflichtender Standard gewesen zu sein.

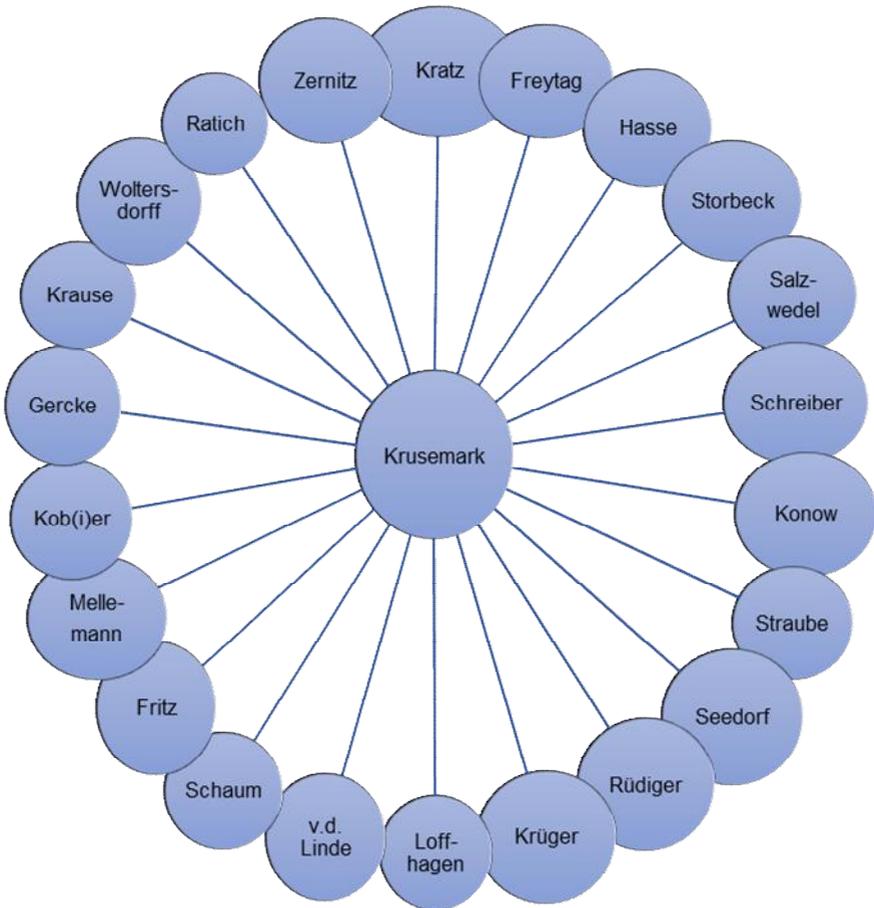
Die Gegenprobe bei weiblichen Mitgliedern der Familie zeigt, soweit die Ehen dokumentiert sind, ein analoges Bild. Die Töchter der Elisabeth Kemnitz und des Georg (*Jorge*) Krusemark heiraten jeweils Bürgermeister: Margarete Krusemark (geb. ca. 1599, gest. nach 1633) schließt am 24. 10. 1619 die Ehe mit Johannes Konow (1594–1660), in zehn Amtsjahren zwischen 1639 und 1660 Bürgermeister. Catharina Krusemark (getauft 12. 1. 1592) heiratet um 1613 Joh. Schreiber zu Seehausen. Ihr Sohn ist der Ratskämmerer Andreas Schreiber zu Salzwedel, dessen Tochter Katharina Elisabeth Schreiber am 21. 4. 1669 Laurentius Gleim (1625–1678) heiratet, Bürgermeister in Seehausen. Das sind die Großeltern des Dichters Gleim.⁹⁰ Elisabeth Krusemark (geb. ca. 1587, gest. nach 1652) heiratet 1610 Joachim Hasse (1590–1645). Das sind die Eltern von Matthias Hasse und die Großeltern von 20 Enkelkindern.

Schauen wir auf den Familienzweig, der auf Joachim Krusemark, den Bruder von Jorge, zurückgeht. Joachim hatte 1576 die Tochter des Osterburger Bürgermeisters Demnitz geheiratet. Sein Sohn Georg heiratet mit zunächst Sabina Storbeck, dann Maria Straube Töchter ebenfalls aus Ratsfamilien. Seine Schwester Margarete Krusemark (1591–1627) heiratet 1613 Johann Salzwedel, Senator in Osterburg. Ihr Sohn Johann Salzwedel ehelicht eine Marie Krusemark usw. Es gab also über Generationen hinweg auch immer wieder eheliche Verbindungen innerhalb des gleichen Familienverbandes.

Die innerstädtischen Ehen intensivierten die auf der Ebene der wirtschaftlichen und politischen Interessen bestehenden oder anzubahnenden Beziehungen – ein Geflecht, das gewiß nicht ohne Friktionen geblieben sein wird. Nach außen hin knüpfte man ein Netz von Verschwägerungen zu Städten wie Pritzwalk (Kemnitz; Schaum), Werben (Konow; Fritz), Seehausen (Salzwedel) und Salzwedel (Schreiber) – wohl nicht zufällig allesamt märkische Städte mit einst engen Handelsbeziehungen zur Hanse. Einen Überblick zu den familialen Beziehungen Perleberger Ratsfamilien aus der Perspektive der Krusemarks gibt die nachstehende Graphik 5.

des Klosters Marienfließ Johann Krusemark (GRUENTRAU). Ein Nicolaus Burchardt, gest. 1682, heiratet Elisabeth Gercken (1641–1693), Nachfahrin des Salzwedeler Kämmers Nicolaus Gercken. Aus der Ehe gehen hervor Nicolaus B. und Kunigunde B. Letztere schließt 1668 die Ehe mit M. Johann Krusemark. Aus dieser Ehe gehen hervor Maria Margarete, verheiratet mit Samuel Straube, Anna Margarete und Elisabeth, verheiratet mit M. Paul Dietrich Markmann. S. Geschichte der Familienstiftung des Domsyndicus Nicolaus Gercken mit genealogischen Tabellen. Hrsg. vom Patronat der Gerckenschen Familienstiftung. Magdeburg 1833, S. 49, 51; Nachtrag zu der Geschichte der Familienstiftung [...] Magdeburg 1854. <https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/pageview/78361>. Es spricht einiges dafür, daß Magdalene Gercke diesem Familienzweig zugehört.

⁹⁰ Ernst Wollesen: Von altmärkischen Vorfahren des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. 5, H. 3 (1927), S. 156–162.



Graphik 5: Ehen der Perleberger Ratsfamilie Krusemark im 17. Jahrhundert.⁹¹

⁹¹ Die Namen sind in etwa chronologisch im Uhrzeigersinn geordnet, beginnend mit der Ehe von Conrad (Chune) Krusemark mit Gertrud Kratz um 1600.

Im Binnenverhältnis lassen sich rund 40 Hochzeiten von weiblichen und männlichen Familienangehörigen über das 17. Jahrhundert hinweg nachweisen, d. h. fast jedes zweite Jahr gingen Krusemarks die Ehe ein, und zwar, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit Angehörigen der gleichen sozialen Schicht und dort bevorzugt den Familien, die sich durch die Bekleidung des prestigeträchtigen Bürgermeisteramtes aktuell heraushoben oder vordem herausgehoben hatten.

Eine wichtige Funktion für das Zusammenschließen und Zusammenhalten der Führungsschicht kommt den Patenschaften zu. Bei den 75 für das 17. Jahrhundert belegbaren Taufen der Familie in St. Jacobi wurden neben Angehörigen häufig auch Amtskollegen zu Gevatter gebeten, die ja zugleich auch meist zu den Verwandten zählten. In einem besonders prominenten Fall – am 26. 2. 1645 wird ein Kind des M. von der Linde getauft – steht der gesamte *Ehrbare und Wohlweise Rat Pate* (HHAUSZ). Eine genauere Betrachtung führt, wie gezeigt, im Einzelfall zur Klärung genealogischer Verhältnisse und dürfte eben deshalb eine mit der Stammtafel⁹² vielfach identische „Patenschaftstafel“ zeitigen.

IV. Besitzverhältnisse

Im Jahr 1683 lebten (mindestens) vier Familien des Geschlechts Krusemark in Perleberg, allesamt Nachkommen des Hans Krusemark und der Lucia Hentzke. Über ihren städtischen Immobilienbesitz gibt eine aus diesem Jahr stammende Liste der *Haußländer* und *Wohnbuden* Auskunft.⁹³ Rund ein Zehntel der zusammen 211 Hausgrundstücke gehörte demnach den Krusemarks. Sie verteilen sich wie folgt:

- (1) Ernst Krusemark: drei Hausgrundstücke
- (2) Georg (*Georgius*) Krusemark: sieben Hausgrundstücke
- (3) Johannes Krusemark: fünf Hausgrundstücke
- (4) Dietrich (*Theodericus*) Krusemark: sieben Hausgrundstücke.

Ernst Krusemark (s. oben Graphik 3), *Patricius* und *Gewandschneider*, steht in einer langen beruflichen Tradition. Nach allem, was wir wissen, begannen die – bürgerlichen – Krusemark als Kaufleute, und hier vor allem als Tuchhändler (*pannicides*). Ein frühes Zeugnis führt in das Stendal des 14. Jahrhunderts, als Dietrich und Henning Krusemark in die Gewandschneidergilde aufgenommen werden.⁹⁴ Noch 200 Jahre später, im Jahre 1539, verkaufen ein Achim Krusemark und ein Steffan Konow Tuche für die kurfürstliche Hofhaltung.⁹⁵ Die heute fast unbegreifliche

⁹² Siehe Graphik 7 im Anhang.

⁹³ Domstiftsarchiv Brandenburg, Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Signatur: Pb 48/110.

⁹⁴ Riedel, CDB, A XV, S. 82 ff.

⁹⁵ Beide sind ansässig in Osterburg, vgl. J[ulius] Müller / A[dolf] Parisius (Hrsg.): Die Abschiede der in den Jahren 1540–1542 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation. Bd. 2, Heft

Lukrativität des Tuchhandels wird vor dem Hintergrund der Kleiderordnungen dieser Zeit verständlich. Nachlaßverzeichnisse und Eheverträge verzeichnen stets sorgsam Gewänder, Leib- und Tischwäsche u. ä. Der Erfolg dieses Geschäftsmodells ist natürlich nicht auf die Mark Brandenburg beschränkt, wie das Beispiel der Fugger lehrt. In Schlesien brachten es die „Schleierherren“ ebenfalls zu außerordentlichem Vermögen.⁹⁶ Da die Gewandschneidergilde etwa in Stendal auch Großkaufleute für andere Handelsgüter umschloß, wird man für Städte wie Perleberg annehmen dürfen, daß auch hier die Berufsbezeichnung nur cum grano salis zu nehmen ist. Ernst ist der Sohn des *Patricius* Andreas Krusemark, der sich 1645 in zweiter Ehe mit Maria Mellemann vermählt hatte, Tochter des Bürgermeisters Ernst Mellemann. Über ihre Vermögensverhältnisse gibt ein auf uns überkommenes Testament Auskunft.⁹⁷ Ernst erwirbt am 16. 6. 1679 das Bürgerrecht und heiratet im selben Jahr Anna Krause, die Tochter des Caspar Krause, Kauf- und Handelsmann in Wittenberge. Zu ihrer Familie gehören acht zwischen 1684 und 1703 geborene Kinder, unter ihnen Maria Elisabeth, von der wir gesehen haben, daß sie in Andreas Zernitz wiederum einen Kauf- und Handelsmann (für welche Waren?) heiratet. In diesem Familienzweig war es also vor allem der Handel bzw. Fernhandel, der den Wohlstand begründete und noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verbürgte. Inwieweit noch die einst engen Beziehungen Perlebergs zu Hamburg, Lübeck, Rostock und weiteren Ostseestädten in dieser Zeit gepflegt wurden, kann hier nicht untersucht werden.

Den über sieben *Hausländer* verfügenden Bürgermeister Georgius Krusemark (s. oben Graphik 1) dürfen wir wohl mit dem Ehemann der Magdalena Gercke ineinssetzen. Er vertritt, den Spuren seines Vaters folgend, den Typus des akademisch ausgebildeten Juristen. Dieser berufliche Hintergrund, im Laufe des Jahrhunderts immer wichtiger für Übernahme und umsichtige Erledigung der Stadtgeschäfte werdend, läßt ihn sozusagen zur ersten Wahl werden, als es gilt, den durch das Ableben von Bernhard Straube vakant gewordenen Bürgermeisterposten des Jahres 1682 zu besetzen. Unter seine Ägide fällt die hier betrachtete Immobilienstatistik von 1683 sowie die bereits zitierte Statistik von 1686 zu Besitz und Einkünften der Kommune Perleberg – Vorformen einer dann im 18. Jahrhundert zur Universitätsdisziplin aufrückenden Kameralistik. Ausweis des nicht zuletzt auf Wohlhabenheit

3. Salzwedel 1922, S. 347 (zu Konow), S. 352 (zu Krusemark). Der Vorgang ist dokumentiert bei Riedel CDB, A IX, S. 278 und wird hier zitiert nach dem Artikel Konow in: Genealogisches Handbuch Bd. 7 (1900), S. 252.

⁹⁶ In der Besprechung einer Ausstellung über die Florentiner Textilindustrie schreibt der Rezensent Damian Dombrowski, die Pest des Spätmittelalters sei „[...] zum Geburtshelfer des größten Aufschwungs [geworden], den Florenz je erlebt hat. Seine Träger: die Tuchhändler, die Seidenwirker, die Wollweber. Erst dann folgten die Bankiers. Der Goldflorin wurde zur europäischen Leitwährung dank der verlässlichen Qualität der Florentiner Tuche.“ FAZ vom 5. Februar 2018, S. 13.

⁹⁷ Bislang nicht eingesehen.

sich gründenden sozialen Status wie Zeugnis des gemeinnützigen Engagements ist eine Stiftung von 100 Talern dieses Georg im Jahre 1699.⁹⁸ Deren Erträge sollten Schülern, Lehrern und Predigern zugutekommen. Die Krusemarksche Stiftung, später von einem Kuratorium verwaltet, existierte bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus.⁹⁹

Ernst und Georgius sind Vettern, Enkel des bereits vermögenden Georg (*Jorge*) Krusemark, der mit Elisabeth Kemnitz verheiratet war. Der jetzt zu nennende Hausbesitzer ist ebenfalls ein Enkel des Georg (*Jorge*), gehört jedoch zu dem Zweig, der auf dessen Ehe mit einer Konow zurückgeht. Dietrich Krusemark (1650–ca. 1698), *Patricius* und *Bürger*, ist Acciseeinnehmer, vertritt also den Typus des hohen, im Dienst des Staates stehenden Beamten. Richtlinien für die Erhebung der Akzise, einer städtischen Verbrauchs- und Gewerbesteuer, hatte der Kurfürst 1667 erlassen, die Ausgestaltung aber den Kommunen überlassen. Der Rat leistete zunächst hinhaltenden Widerstand, da er nunmehr steuerpflichtig wurde.¹⁰⁰ Dietrich, dem somit eine zwischen den Interessen der Ratsfamilien hier und der Bürgerschaft dort vermittelnde Funktion zukam, heiratet am 16. 10. 1672 Catharina Konow (get. 1658), Tochter des Gewandschneiders Stephan Konow und der Maria Burschap, und wird bei dieser Gelegenheit als *I(uris) U(triusque) Stud(iosus)* bezeichnet. Er besitzt also zumindest eine juristische Grundbildung. Dietrich hat das Erbe von Georg Krusemark, u. a. Inhaber eines Bauernhofes in Dergenthin und Pächter eines städtischen Ackers in Düpow, und Catharina Krüger (s. oben Biogramm und Graphik 2) angetreten. Freilich war dieses Erbe hier wie sonst unter einer großen Zahl von Geschwistern aufzuteilen.¹⁰¹ Dietrich selbst bezieht jährlich von den Perleberger Mühlen 16 Scheffel Roggen als Kornrente, ursprünglich eine Einnahme der Stadt.¹⁰²

Johannes Krusemark (1618–1686), ein Vetter 2. Grades der drei eben Genannten, ist Urenkel von Hans Krusemark und Enkel von Joachim Krusemark und Margarete Demnitz aus Osterburg. Seine Mutter Sabina Storbeck ist wohl eine Tochter des Thomas Storbeck aus Neubrandenburg und der Elisabeth Konow, Tochter des

⁹⁸ Original im Domstiftsarchiv Brandenburg. Als Digitalisat einsehbar unter <https://brandenburg.museum-digital.de/singleimage.php?imagenr=15905>.

⁹⁹ Siehe die Quellen im Domstiftsarchiv Brandenburg, Signaturen Pb 400/174; Pb 401/601; Pb 402/100 (Rechnungsbuch über das von den Pfarrern der St. Jakobikirche Perleberg verwaltete Krusemarksche Legat 1792 bis 1862); Pb 403/175; Pb 404/506. Verzeichnis dieser und weiterer Stiftungen von Ratsfamilien bei U. Czubatynski, 700 Jahre Pfarrarchiv (wie Anm. 11), S. 97–110.

¹⁰⁰ „Die Akzise fand nicht zuletzt Zustimmung bei der Bürgerschaft, weil die Steuerfreiheit der Räte entfiel.“ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 677.

¹⁰¹ Nach HHSTAMM gingen aus der Ehe von Georg mit Catharina Krüger zwischen 1673 und 1694 elf Kinder hervor. Eine Tochter verstarb mit zwei Jahren, zwei weitere Töchter sind „vermutlich früh verstorben.“

¹⁰² Siehe unten S. 36.

Werbener Bürgermeisters Joachim Konow.¹⁰³ Johannes wird 1628 noch als Schüler in Rostock immatrikuliert und dort 1635 beeedet, d. h. nimmt zu diesem Zeitpunkt sein förmliches Hochschulstudium auf. Er wird 1643 promoviert.¹⁰⁴ In Perleberg arbeitet er als Notar und Anwalt und fungiert als Gerichtsverwalter des Klosters Marienfließ / Stepenitz. Dieses um 1231 gegründete Zisterzienserinnenkloster besaß ausgedehnten Grundbesitz bis hin nach Mecklenburg. Patrone sind die Gans zu Putlitz. Kloster und Klosterdörfer übten die Gerichtsbarkeit als grundherrliches Recht aus.¹⁰⁵ Hier fanden Juristen ein immer wieder zu bestellendes Betätigungsfeld. 1648 heiratet Johannes Krusemark Elisabeth Krüger,¹⁰⁶ Tochter des Handelsmanns Georg Krüger und der Magdalena Krusemark aus Werben. Dem Ehepaar werden zwischen 1649 und 1671 neun Kinder geboren. Ihr am 12. 5. 1660 getaufter Sohn Johannes (gestorben vor 1701) wird ebenfalls Jurist und ist wiederum Gerichtsverweser des Klosters Marienfließ – ein Beispiel, wie sich ein Amt in einer Familie forterbte. Seinen 1649 geborenen Bruder Georg finden wir 1669 mit einer ganzen Kohorte Brandenburger Kommilitonen als Studenten am Casimirianum in Coburg.

Alle vier Familienzweige profitierten von väterlichen und mütterlichen Erbteilen, zu denen das vorangehende Jahrhundert den Grund gelegt hatte. Aus dem Jahr 1567 ist eine Urkunde überliefert,¹⁰⁷ in der den Gebrüdern Arndt,¹⁰⁸ Georg¹⁰⁹ und Joachim¹¹⁰ Krusemark vom Kurfürsten Joachim II. (1505–1573) gestattet wird, gegen Zahlung von 100 Talern Pfandbesitz zu erwerben:

Wir Joachim, Churfurst etc., Bekennen etc., daß wir unserer lieben getreuinn ursula von Krochernn, Jurgen Munttten seligen witwe zu Czetze, auf Ir underthenigsts suchen erleubtt und vorgondt habenn, daß sie zu forderung Ihrer Kinder ehren und notdurft I wspl. rogken¹¹¹ ausz Drewesz Schultzen hoff und hueffen und VI schfl.

¹⁰³ Siehe die Gelegenheitschrift *In honorem nuptiarum* [...] Wittenberg 1584. <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00007391>.

¹⁰⁴ Unter Daniel Simon. Siehe <https://find.ub.uni-rostock.de/id%7Bcolon%7D729610829>. Nach Titelaufnahme der Universitätsbibliothek Rostock eine Dissertation in der Philosophischen Fakultät.

¹⁰⁵ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 116 f.

¹⁰⁶ Vermutlich eine Nichte der oben mehrfach genannten Catharina Krusemark, geb. Krüger.

¹⁰⁷ Abdruck bei Riedel, CDB, A XVII, S. 412.

¹⁰⁸ Eheschließung vor 1569 mit Ilse Quadtfahsel (HHSTAMM). Dieser Familienzweig tritt in den Quellen wenig in Erscheinung.

¹⁰⁹ Es ist der bei Enders als Kreditor der Gans zu Putlitz genannte Georg (s. oben S. 8).

¹¹⁰ Vgl. zu ihm und seinen beiden Brüdern die Stammtafel im Anhang. Sie waren Söhne der Lucia Hentzke und des 1581 gestorbenen Hans Krusemark, „[...] der neben dem Bürgermeister Johann Konow sich große Verdienste um die Reformation von Perleberg erworben hat.“ Victor Herold: Perleberg. Die große Wandlung. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 39 (1964), S. 7–41. Zitat S. 23.

¹¹¹ Ein Wispel (auch Winspel) sind 24 Scheffel zu je 55 Liter. Bei dem einen Hof beträgt die Kornrente 1319 Liter Roggen, bei dem zweiten Objekt 330 Liter. Roggen hat ein spezifisches Gewicht zwischen 58 und 77 kg je Hektoliter. Nehmen wir einen mittleren Wert von 65 kg, so wirft das einge-

*rogken ausz Achim Gunthers hof zu Zetze unsern auch lieben getreuen Arendt, Georgen und Joachim, gebrudern, den Krauszemarcken zu Perlebergk, vor C Thaler heuptsumma widerkeufflichen vorsetzen unnd vorpfenden moge, alles nach Laudt der daruber aufgerichteten vorschreibung. Unnd wir, der Landes furst unnd Lehensherre, consentieren und bewilligen dasselbe etc. Urkundlich etc., Montags nach Judica, anno etc. MDLXVIIten.*¹¹²

Der Vorgang ist typisch für ein Kreditgeschäft, bei dem ein Kapitalgeber zu einem festen Zinssatz, genannt werden häufig 5 oder 6%, bzw. gegen Verpfändung von Land bzw. landwirtschaftlichen Erträgen Bargeld an einen um liquide Mittel verlegenen Empfänger (wie wohl in diesem Fall) oder an einen Investor ausgibt.¹¹³ Die Kreditaufnahme erfolgt hier wiederkäuflich,¹¹⁴ d. h., daß das Pfand vom Schuldner zurückgekauft werden konnte. Wenn das nicht der Fall war, wurde der Kreditgeber über als Sicherheit dienende grundherrliche Rechte letztlich zum Lehnbürger, der auf diese Weise, aber auch durch direkten Kauf zu gleichen Rechten und Pflichten wie ein adliger Gutsherr zu Lehnbesitz gelangen konnte. Die Berliner, später Pritzwalker Patrizierfamilie Schaum, mehrfach verschwägert mit den Krusemarks, hatte noch anfangs des 17. Jahrhunderts umfangreichen Lehnbesitz in (Berlin-) Lichtenrade: „[...] ein Drittel des Dorfes mit allen Gerechtigkeiten und Hebungen von zehn Höfen, ferner den ganzen Pfuhl, die Feldpfühle und die Fischerei, auch den vom Vater erbauten Wohnhof samt dem zugehörigen wüsten Ackerhof, aus Rudow Hebungen von vier Höfen.“¹¹⁵ In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg standen in Kontrast zu Verschuldung und Besitzverlust nicht weniger Adelsfamilien die wohlgeordneten, den Erwerb von Grundbesitz erlaubenden Verhältnisse mancher Ratsfamilien. Die Krusemarks verfügten, wenn auch wohl nicht in dem Umfang wie die Hasses, über ansehnlichen Erb- und Pfandbesitz. Einen Einblick in die Erwerbgeschichte erlaubt das Verzeichnis von 1686, in dem minutiös und systematisch die Entwicklung bei einzelnen Einnahmequellen der Stadt aufgelistet wird.¹¹⁶ Im Eigentum (*patrimonium*), weniger mißverständlich gesagt, unter der Grundherrschaft der Stadt Perleberg, deren Feldmark nach einer neueren Schät-

setzte Kapitel rund 1.000 kg (1 Tonne) Getreide im Jahr ab. Die Entwicklung des Roggenpreises für einen Wispel hat Herold, Perleberg (wie Anm. 110), S. 31 aus den Visitationsakten berechnet: 1542 9 Gulden, 1558 16 Gulden, 1600 20 Gulden. Für das Beurkundungsjahr errechnet sich nach dem Stichjahr 1558 ein Ertrag von rund 20 Gulden. Das wären rund 6,5% Zinsen.

¹¹² Die Kröcher waren im 16./17. Jahrhundert ansässig in Räbel bei Werben und in der Ostprignitz.

¹¹³ Joachim Hasse (1590–1645), Ehemann der Elisabeth Krusemark, war 1629 mit 275 rt Kreditor des Caspar v. Kapelle zu Mankmuß, mit 200 rt der v. Wartenberg zu Dergenthin, des Rats zu Perleberg mit 400 fl. (300 rt): Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 652. „Mit fünfstelligen Kaufsummen nahmen die Hasses in der Prignitz eine Spitzenstellung ein.“ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 698.

¹¹⁴ Manchmal liest man auch „wiederabkäuflich“.

¹¹⁵ Wilhelm Polthier: Das Berliner Geschlecht Schaum und seine Lehngüter. In: Familiengeschichtliche Blätter 37 (1939) H. 4, Sp. 93.

¹¹⁶ Patrimonium oder Intraden des Rathhauses zu Perleberg. Riedel, CDB, A I, S. 93–101.

zung rund 20 km² umfaßte,¹¹⁷ befanden sich ursprünglich 26 Hufner (i. e. Vollbauern), 6 Kossäten und 2 Kätner. Die Landwirte hatten der Kommune als Entgelt für das Nutzungsrecht zum einen Abgaben wie den Hufenzins und zum andern Dienste zu leisten. Weil die Stadt immer wieder bares Geld brauchte, z. B. um immensen Kontributionsforderungen zu entsprechen, verkaufte sie nach und nach diese Aktiva an solvente Interessenten, so daß ihr schließlich nur noch drei Bauern und je ein Kossät und Kätner verblieben. Als Erwerber traten etwa die Kirche auf oder auch Ratsmitglieder, so im Fall Dergenthin. Dort waren veräußert worden *1 Hufener, welcher sehl. Hern B. M. Georgius Krusemarke vor 150 Thlr vom Raht undt Bürgerschaft den 29. Dec. 1651 wiederkäuflich zugeeignet, das geldt aber in Contributions Schulden zu des damahligen Obristen von der Lutike befriedigung auff 800 Thlr. alss letzten Termin von 2500 Thlr verwandt worden.*¹¹⁸

Unter dem Posten „Korn-Boden“, dem Naturalien-Pendant zu dem monetären „Kasten“, wurden, und zwar mit zunehmender Tendenz von Umschichtungen zungunsten des öffentlichen Haushalts, drei Formen von Kornhebungen vereinbart: von den eigenen Bauern, den gepachteten Ackerflächen und den Mühlen. Bei den *Ackerpächten* erhob die Stadt ursprünglich sechs Wispel und einen Scheffel, also rund fünf Tonnen Getreide. Auch diese jährlichen Erträge ließen sich fallweise gegen Einmalzahlung zu Bargeld machen: *4 Scheffl. hat sehl. B. M. Georg Krusemark uns von seinem Düposchen Pacht Acker abgekauft.*¹¹⁹ Das heißt, der verstorbene Georg Krusemark hatte von der Stadt Land gepachtet und zahlte dafür eine jährliche Pacht. Ein Teil der Pachtzahlung entfiel, als der Pächter sich durch eine Einmalzahlung davon befreit hatte.

Von den früher drei, späterhin zwei Mühlen bezog die Stadt Abgaben in Form von Roggen. Auch diese Einnahmequelle ist im Laufe der Zeit teilweise *veralienirt* worden, wobei wir auf bekannte Namen stoßen: *2 Wispel Müllenmasses sindt zebaldo Hassen [Sebaldu Hasse] vor 300 Thlr. zur Contribution zu das Kaiserliche Altringische Regiment den 18. Feb. 1629 mitt Churf. Consens vom 1. Juni ejusdem anni verkauffet. Diese pächte hat der sohn Joachimus seinem Vatter hern B. M. Matthie Hassen [Matthias Hasse] den 29 January 1659 cediret. Ferner 1 Wspl. Mullenmass sindt B. M. Johann Konov vor 150 Thlr., welche er mitt 10 wisp. Roggen zum Proviand vor das Königliche Schwedische Krieges Heer bezahlet hat, wieder käufflich verschrieben den 15. Jan. 1636 [...] 16 Schffl. [possidirt] her dieticus Krusemark.*¹²⁰

Bedeutende Summen wurden auch in Form von Mitgiften bewegt. Für die Höhe des Ehegeldes bei den Krusemark ist bislang kein Zeugnis bekannt geworden. In-

¹¹⁷ Rat der Stadt Perleberg (Hrsg.): 750 Jahre Perleberg. Perleberg 1989, S. 36.

¹¹⁸ Riedel: CDB, A I, S. 99. Beim *sehl. B. M. Georg Krusemark* handelt es sich um das mit Catharina Krüger verheiratete Familienmitglied (s. oben Graphik 2).

¹¹⁹ Riedel: CDB, A I, S. 97.

¹²⁰ Riedel: CDB, A I, S. 98.

sofern der Betrag hier wie sonst von den allgemeinen Vermögensverhältnissen der jeweiligen Eltern zum Zeitpunkt des Ehepaktes abhing, dürfte es sich auch bei ihnen um ansehnliche Werte gehandelt haben. Enders berichtet von der Perlebergerin Anna Bo(c)k, deren Eltern 1602 das zugesagte Ehegeld von 1.581 fl. dem Stendaler Ehemann schuldig geblieben waren.¹²¹ Reizvoll wäre ein direkter Vergleich mit der Mitgift heiratsfähiger Töchter des Prignitzischen Adels. Offenbar gab es eine große Spannweite. Eine v. Wartenberg aus Nebelin brachte 750 rt in die Ehe, eine v. Bredow 2000 rt. Häufiger genannt werden in diesen Heiratskreisen 1.000 rt. Hans Adam von Saldern, der eine bemittelte Frau suchte, wählte Catharina Rhaue, Tochter des Perlebergers Kaufmanns Samuel Rhaue, die 3.500 rt Ehegeld mitbrachte, eine enorme Summe. Neben der Barschaft zählten natürlich auch Schmuck und insbesondere Kleidung zur geldwerten Mitgift. Somit setzten sich Vermögen wie laufende Einkünfte des Geschlechts im 17. Jahrhundert aus folgenden Komponenten zusammen:

- Erträge als Notar, Konsulent, Stadtgeistlicher, Verweser, Steuereinnahmer¹²²
- Erträge aus dem Handel (vor allem wohl Fern- und Großhandel)
- Erträge aus städtischem Immobilienbesitz
- Erträge aus Lehn- oder Eigenbesitz auf dem Land
- Transfers in Form von Ehegeld, Leibgedinge u.ä.

V. Bildungsweg(e)

Den im ganzen typischen Bildungsweg der – sc. männlichen – Mitglieder Perleberger Ratsfamilien geht Georg Krusemark (s. o. Graphik 1), skizziert von Gottfried Arnold in seiner Leichenpredigt. Am Anfang steht der Besuch der *Schola Patria*, der städtisch-kommunalen Schule.¹²³ Einen eigentlichen Lehrplan gab es für derartige Einrichtungen nicht, viel oder alles hing von der Tüchtigkeit der Lehrer und deren Auswahl wiederum von den Patronen ab, im wesentlichen also dem Magistrat¹²⁴ und der Geistlichkeit.¹²⁵ Da dies in unserem Falle die Hasses, Konows,

¹²¹ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 516 f. Die weiteren Belege ebenda S. 696, 881, 882, 883, 896 f.

¹²² Ein Ausreißer ist, sieht man von dem Medicus Kemnitz des 16. Jhs. ab, der zunächst Perleberger, dann Arendseer Apotheker Bernhard Krusemark.

¹²³ Zur Frühgeschichte siehe U. Czubatynski et al.: Das Schulwesen. In: Auf den Spuren des mittelalterlichen Perleberg. 2. Aufl. Berlin 2018, S. 56–60.

¹²⁴ Wohl seit 1557 galt eine vertragliche Bestimmung, wonach zwei oder mehr Mitglieder des Rats Vorsteher der Schule sein sollten. Riedel, CDB, A I, S. 105.

¹²⁵ Die preußischen Schulreformer sahen später darin das „[...] Hauptübel [...], daß nicht bestimmt festgestanden hat, was in jeder Schule und in jeder Abteilung derselben zu lehren sei. Das hat durchaus von der Einsicht und Willkür jedes Rectors und allenfalls der Ephoren abgehungen.“ So der Theologe, Berliner Propst und Schulreformer J. F. Zöllner 1804, zitiert bei Karl-Ernst Jeismann: Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Die Entstehung des Gymnasiums als

Krusemarks usw. waren, hatten diese ein natürliches Interesse daran, daß ihre eigenen Kinder nicht nur mit einer soliden Elementarbildung versehen, sondern auch mit dem notwendigen Rüstzeug für den Wechsel auf weiterführende bzw. Hochschulen ausgestattet wurden. Dazu zählte Latein. Ein Bewußtsein davon, daß Bildung auch das Mittel war, unter veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen Besitz und familiäre Netzwerke über schwierige Zeitläufe hinweg zu erhalten und an kommende Generationen weiterzugeben, dokumentiert sich u. a. in den Zuwendungen zugunsten von Schule und Schülern in den Jahrzehnten nach der Reformation.¹²⁶ Auch die Schulleitung wurde, soweit in den Quellen greifbar, nicht selten Angehörigen bekannter Familien anvertraut. Der bei Arnold erwähnte Rektor Joachim Grabow ist vermutlich mit dem aus Stendal stammenden späteren Archidiakon identisch, der 1650 in Perleberg die Ehe mit der Tochter eines *Zöllners* und *Landreuters* eingeht.¹²⁷ Zu Ehren der Hochzeitsfeier des *Wohl-Edlen / Großachtbahren und Wohlgelehrten Herrn / Herrn Michael Ratichs / Wohlverdienten Rectoris bey der Perlebergischen Schulen* im Jahre 1701 erscheint eine Druckschrift, die teils deutsche, teils lateinische Verstexte von Schülern *aus der I. Classe* versammelt – Ausweis der Bindung an und des Stolzes auf die heimische Bildungsanstalt.¹²⁸

Nach dem Verlassen der Schule trennen sich die Wege. Ein Teil der Schüler beginnt eine Art Lehre, so auch zunächst und in Verkennung oder Mißachtung seines *ingeniums* der Vollwaise Georg in einer Hamburger *Kunst-Färberey*; ein anderer Teil besucht, meist in beträchtlicher Entfernung von der Heimatstadt, eine Bildungseinrichtung, die nur mit einigen Einschränkungen dem erst ausgangs des 18. Jahrhunderts geschaffenen Gymnasium entspricht. Prestige und Vermögen der Verwandten gemäß wird nun nach dem Umweg über Hamburg auch Georg in hö-

Schule des Staates und der Gebildeten. Stuttgart 1974, S. 41. Zum im ganzen vermutlich segensreichen Zusammenwirken von weltlicher und geistlicher Obrigkeit in den Jahrzehnten nach der Reformation siehe Klaus Neitmann: Perlebergs reformatorische Wandlung: Sein evangelisches Kirchenleben im 16. Jahrhundert. In: Auf den Spuren (wie Anm. 123), S. 55–56.

¹²⁶ Wenn in den 1560er Jahren ein Joachim Möllendorff in Dannenberg die hohe Summe von 600 Gulden der Schule zuwandte, gedacht für das Studium angehender Theologen (Auf den Spuren [wie Anm. 123], S. 58), so spielten dabei möglicherweise verwandtschaftliche Beziehungen eine Rolle. Die landsässigen Möllendorffs führten das gleiche Wappen wie die landsässigen adligen Krusemark, deren genealogischer Beziehung zu den bürgerlichen Krusemark an anderer Stelle nachgegangen werden soll. Zum Zeitpunkt dieses Legats war Hans Krusemark Bürgermeister. Vgl. auch Anm. 6 zu Verbindungen schon im 15. Jahrhundert.

¹²⁷ GRUNTRAU. Bei der Trauung des *Pastors* und *Inspectors* Joachimus Grabovius am 18. 11. 1662 in Perleberg handelt es sich wohl um eine Wiederverheiratung.

¹²⁸ Ratic, Michael: Gehorsamste Glückwünsungen [...]. Cölln an der Spree: Ulrich Liebert [1701]. ThULB Jena, Signatur 4 Theol. XXXV, 4 1 (4 ungezählte Seiten). Ich danke der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek für die Anfertigung eines Digitalisats. Neben bekannten Namen wie Loffhagen ist unter den Gratulanten auch ein Krusemark, nämlich Donatus, Sohn des zunächst Perleberger, dann Arendseer Apothekers Bernhard und Enkel des Nebeliner Pfarrers Johannes Krusemark.

heren Disziplinen unterrichtet, sei es, wie unsere widersprüchliche Quelle berichtet, in Berlin, wo das Graue Kloster infrage kommt, oder in Stettin, dessen *Pädagogium* der bei Arnold genannte Johann Mircraelius leitete. Von anderen Söhnen der Oberschicht wissen wir, daß sie gleichfalls außerhalb Brandenburgs ihre höhere Bildung erwarben. Stellvertretend genannt wurde bereits das Coburger Gymnasium Illustre Casimirianum, das in den 1660er Jahren eine ganze Corona aus Familienangehörigen der Krusemark, Hasse etc. besucht. Nicht selten wurde man noch als Knabe an Universitäten eingeschrieben mit dem Vermerk „ohne Eid“, was voraussetzt, daß etwa Universitäten wie Rostock oder Leipzig höhere Lehranstalten angegliedert waren.

Besitztümer und Namen konnte man vererben, nicht aber jene Bildung, die sich in kaufmännischem Erfolg, Berufung in herausgehobene Ämter und nicht zuletzt in den auf uns gekommenen Schriftzeugnissen manifestiert. Gewiß gab es einen Vorsprung durch Bildung, nämlich der Eltern oder Vormünder. Auch die universitären Zertifikate mögen aus gegenwärtiger Sicht nicht besonders hoch zu bewerten sein.¹²⁹ Aber Beherrschung der klassischen Sprachen, für verantwortungsvolle Tätigkeiten unabdingbare rhetorisch-kommunikative Fertigkeiten und solides juristisches oder theologisches Wissen konnte man nur durch eigene Anstrengung erlangen – schon die lange Studiendauer belegt die aufzubringende Energie.¹³⁰

Bei der Wahl der Studienorte gab es im Laufe von rund 250 Jahren auffallende Verschiebungen. Beginnend mit 1558¹³¹ wurde für rund 100 Jahre bevorzugt Rostock gewählt, also die älteste deutsche Universität im hansischen Ostseeraum – ursprünglich wohl korrespondierend den Handelsbeziehungen dorthin. Für die Wahl war dann späterhin zunehmend auch das geistige Gepräge und die Verortung des Lehrkörpers in den konfessionellen Auseinandersetzungen maßgebend. Frankfurt (Oder), die brandenburgische Landesuniversität, an der z. B. Johannes Krusemark, späterer Gerichtsverweser in Marienfließ, 1680 eingeschrieben ist, neigte den Reformierten zu, Leipzig, wo sein Bruder Christoph studiert, und Wittenberg¹³² waren die Hochburgen der lutherischen Orthodoxie.¹³³ Doch in Anbetracht

¹²⁹ „Lehrfreiheit gab es nicht, weder für Theologen noch für Philosophen, die Orientierung an Autoritäten bestimmte sogar das ganze soziale Leben an der Universität. Dem entsprach die Lehrmethode, kritische Selbstaneignung war ein Fremdwort, wie in der Schule wurde diktiert, repetiert und auswendig gelernt. Denn es ging wesentlich um Wissens- und Traditionswahrung sowie um Aneignung elementarer Gelehrten- und Kulturtechniken.“ Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. 3. Bd.: Religion, Magie, Aufklärung 16. - 18. Jahrhundert. München 1994, S. 190. Dieser Einschätzung möchten wir uns nicht mit gleicher Entschiedenheit anschließen, wie an anderer Stelle darzulegen sein wird. Davon abgesehen: Wir sind nicht sicher, ob heutige Universitäten „elementare Gelehrten- und Kulturtechniken“ in hinreichendem Maße vermitteln.

¹³⁰ „Die Studiendauer für Juristen war recht lang, in Erfurt 8 Jahre, die Doktorwürde kostspielig, so daß damit schon begründet wird, daß die jungen Rechtsbeflissenen vor allem aus dem besitzenden Bürgertum kamen.“ Kramm 1981 (wie Anm. 64), S. 427.

¹³¹ Arnd Krusemark, einer der Gebrüder in der oben zitierten Urkunde von 1567.

¹³² Dort schreibt sich am 24. 9. 1622 Joachimus Crusemarcius Perlebergensis Marchicus ein.

zumeist mehrerer Studienortswechsel sagt dies wenig über den intellektuell-weltanschaulichen Horizont der Musensöhne aus. Nicht selten wird das „Neuansätzen aufgeschlossene“¹³⁴ Jena genannt, wo z. B. Erhard Weigel, „barocker Erzvater der deutschen Frühaufklärung“¹³⁵, Vorlesungen in deutscher Sprache hielt. Selbst in Heidelberg und Straßburg schreiben sich Krusemarks ein. Kurzum: Das akademische Studium wurde nach und nach zur Standardbildung – mit Präferenz für Stätten außerhalb Brandenburgs. In barocken Personalschriften trifft man zuweilen auf eine triadische Einteilung der Lebenswege, zwischen denen der Gewürdigte gewählt hat. Wenn wir eine gewisse Vereinfachung nicht scheuen, so überwiegt in früherer Zeit, im 15. und 16. Jahrhundert, der *iter oeconomicum*. Im wesentlichen bedeutet dies eine Tätigkeit als Groß- bzw. Fernhändler. Im betrachteten Zeitraum betritt der größere Teil der männlichen Familienmitglieder den *iter politicum*, sprich widmet sich der Jurisprudenz,¹³⁶ erwirbt in diesem Fach akademische Grade und entfaltet eine Wirksamkeit im öffentlichen Raum. Daneben wird, zunehmend im späteren 17. und dann im 18. Jahrhundert, die Theologie als Studienfach gewählt.¹³⁷ Als Abzweigung vom *iter ecclesiasticum* mag die Philologie gelten. Einem frühen Vertreter begegnen wir in Reval, wo ein Johannes Krusemark als Zeitgenosse Paul Flemings (1609–1640) als Lehrer am Gymnasium tätig ist und sich anscheinend auch mit der estnischen Sprache befaßt hat.¹³⁸

¹³³ Anton Schindling: *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800*. München 1994, S. 38–39.

¹³⁴ Schindling (wie Anm. 133), S. 32.

¹³⁵ So die seinem Wirken und Nachwirken sich widmende Gesellschaft gleichen Namens.

¹³⁶ Siehe die Biogramme 1 und 2. Weiterhin den in Hanau wirkenden Consistorial-Rat Georg Crusemark, I. U. D. (Doktor beider Rechte). Ein Lebenszeugnis von ihm liefert eine Leichenpredigt von 1677 (*Hodegia Sacra Davidische Gottes-Leitung*, VD17: 1:037167V); bei der Dissertation *Conclusiones selectae de advocatis* beim Heidelberger Juristen Johann Friedrich Boeckelmann (1633–1681), 1665 gedruckt, handelt es sich vermutlich um diesen Familienvertreter. Während seines Jurastudiums in Rostock stirbt 1642 Georg Hasse, der Sohn von Elisabeth Krusemark und Joachim Hasse und Bruder von Matthias Hasse (s. oben Anm. 7 und Graphik 6).

¹³⁷ Theologie studierten etwa Arnold Krusemark (ca. 1599–1667), Student 1621 in Jena (s. *Anthisteria Celebrata* [...] Jena 1621. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-84950>), später Superintendent in Pritzwalk; der Nebeliner Pfarrer Johannes Krusemark; ein am 25. 11. 1612 als Sohn von Georg Krusemark und Sabine Storbeck geborener Georg. Er erlangt am 25. 9. 1658 das Bürgerrecht, wobei sein Beruf mit *Diaconus* angegeben wird (GRUENPRIG). Das 18. und 19. Jahrhundert sehen eine Reihe von Pastoren und Pastorenfrauen aus der Familie. Unterm 11. Februar 1812 wird in Ostpreußen die *Krusemarksche Prediger-Wittwen-Stiftung* gegründet, testamentarisch ausgestattet mit einem Kapital von 4.410 Talern von Susanne Charlotte Krusemark, einer Pastorenwitwe (Beiträge zur Kunde Preußens. 4. Band. Königsberg 1821, 1. Heft, S. 26).

¹³⁸ Martin Klöker: *Literarisches Leben in Reval in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1600–1657)*. Institutionen der Gelehrsamkeit und Dichten bei Gelegenheit. Bd. 2. Tübingen 2005, S. 281, 299 (nach Google Books, Stichwort crusemarcius).

VI. Einordnung

Perleberg war in Spätmittelalter und Früher Neuzeit eine attraktive, weil wohlhabende Stadt, ablesbar nicht nur an der Urbede, die viel höher war als in anderen Städten der Prignitz und letztlich mit 100 Mark Silber¹³⁹ sogar höher als in Stendal, sondern pars pro toto an den „Kirchenschätzen und kirchlichen Einrichtungen.“¹⁴⁰ Verkehrsgünstige Lage, Anbindung an die Hanse und zahlreiche Privilegien können Aufschwung und Blüte der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert erklären. Der Zuzug von Familienmitgliedern etwa der Hasses (aus Havelberg) oder der Krusemarks (aus Osterburg) fiel freilich in eine Epoche, bei der nun keineswegs mehr von ungebrochener Prosperität die Rede sein konnte. Perleberg war wie andere brandenburgischen Städte, beginnend etwa in der Zeit, als der erste Perleberger Krusemark in den Quellen greifbar wird, „[...] in eine wirtschaftliche Krisensituation geraten [...]“, bedingt durch „[...] die hohe Steuerbelastung, die Konkurrenz des Adels und die wechselnden, bedrückenden Handelssperren vom und zum Ausland hin [...].“¹⁴¹ Die zahlreichen Epidemien,¹⁴² Brände und die Greuel des Dreißigjährigen Krieges verstärkten diese ungünstigen Trends. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg begannen sie sich, ablesbar an der Zahl der „Feuerstellen“ und anderer Indikatoren, umzukehren, wenn auch nur sehr allmählich. Denn weitere Kriege, in die Brandenburg verwickelt war, und damit hohe Belastungen der Städte und Städter, folgten. Eine bedeutende Rolle spielten dabei auch die dynastisch-politischen Ambitionen des Berliner Hofes und deren Kosten. „Die Mark Brandenburg und ihre Bewohner mußten beinahe in jeder Generation für den Aufstieg der Hohenzollern einen hohen Preis zahlen, der sich bis in das letzte Dorf nachvollziehen läßt.“¹⁴³ Die Krusemark bewahrten gleichwohl auch unter zeitweise schwierigen Rahmenbedingungen ihren überkommenen Sozialstatus, zumindest über die anderthalb Jahrhunderte ihrer Perleberger Zeit hinweg. Auch nach dem Dreißigjährigen Krieg gehörten sie zum begüterten Stadtbürgertum. Über ihren Lehn- und Grundbesitz und dessen Entwicklung könnte weiteres Quellenstudium Auskunft geben. Auch zu ihren Handelstätigkeiten müßte ausführlicher recherchiert werden. In wieweit waren sie am Kornhandel beteiligt, wie wörtlich ist für wie lange die

¹³⁹ Enders, Prignitz (wie Anm. 5), S. 86. Die Perleberger zahlten also jährlich 23 kg Silber an Landessteuer. Nach heutigem Barrenwert sind das rund 15.000 Euro.

¹⁴⁰ Herold, Perleberg (wie Anm. 110), S. 15.

¹⁴¹ G. Gahlen (wie Anm. 73), S. 151–152 unter Verweis auf Lieselott Enders.

¹⁴² Die im Jahre 1609 auftretende Pest ist nur der Auftakt zu zahlreichen weiteren Heimsuchungen dieser Art in diesem Jahrhundert. In einem Musterungsprotokoll von 1610 „[...] wird erläutert, daß bei der Perleberger Musterung auf Bitten des Rates im Hinblick auf eine soeben überstandene Pest davon abgesehen wurde, die ganz Bürgerschaft zusammenkommen zu lassen, um Ansteckungen zu vermeiden.“ Gundula Gahlen: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2011), S. 7–35. Das Zitat S. 28.

¹⁴³ Hahn 2009 (wie Anm. 38), S. 55.

Bezeichnung „Gewandschneider“ zu nehmen? So oder so erreichte ihr Vermögen anscheinend in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Dies und die mit dem Sozialprestige wohl nicht nur zeitlich einhergehende hohe Gebürtigkeit stellte sie an die Seite anderer namhafter Familien wie der Hasses oder Konows. Das Konnubium mit diesen und weiteren Ratsfamilien knüpfte innerstädtisch und überlokal ein Beziehungsgeflecht, das bei jedweden Amtsgeschäften gewiß hilfreich war.

Die städtischen Oberschichten haben zunehmend das Interesse der sozialgeschichtlichen Forschung auf sich gezogen. Eine terminologische Fixierung für diese „Optimaten“ ist dabei nur ein Teilaspekt. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts taucht gelegentlich die Bezeichnung *patricius* auf, so 1645, als Andreas Krusemark Maria Mellemann heiratet. Von den etwa zwei Dutzend Familiennamen, die Riedel für die ältere Zeit – das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit – unter die begüterten Handelshäuser rechnet, sind nur noch sehr wenige (Konow, Rülow, Buchholtz) unter den *Ratsverwandten* unseres Berichtszeitraumes anzutreffen. Bei den neu Hinzugekommenen scheint es keinen allmählichen Aufstieg, etwa aus dem Handwerkerstand, gegeben zu haben, sondern vielmehr, wie prototypisch bei den Krusemarks, eine horizontale Mobilität innerhalb der gleichen sozialen Schicht. Hans Krusemark konnte, als er in den 1530er Jahren in die Perleberger Ratsfamilie Hentzke einheiratete, auf einen Vorfahr wie Henning Krusemark verweisen, der 1454 als Bürgermeister in Osterburg starb.¹⁴⁴ Bedenkt man die teils über Jahrhunderte hinweg in den Quellen greifbare Wirksamkeit in herausgehobenen kommunalen Positionen, so könnte man bei einigen Familien vielleicht sogar von „bürgerlichen Dynastien“¹⁴⁵ sprechen. Sie ebneten sich später dann den Weg zu städtischen Leitungsfunktionen durchaus auch nach Leistungskriterien. Neue Legitimation erwuchs etwa aus dem erfolgreichen Besuch von renommierten Gymnasien und Universitäten. Wenn Ratsfamilien über Generationen hinweg immer wieder das „Direktorium“ übertragen wurde, so setzte das den Zuspruch der Standesgenossen ebenso voraus wie den Ausgleich, der in wiederholten Anläufen mit der innerstädtischen Opposition einerseits, den Ansprüchen der kurfürstlichen Stadtherren andererseits herzustellen war.

Nur streifen konnten wir die Beziehungen zum Adel, mit dem die Krusemark als Kreditoren und Rechtsbeistände in Verbindung standen. Gegenüber den Gans zu Putlitz und den Quitzows existierten schon im 16. Jahrhundert vermutlich andere Loyalitäten als gegenüber dem durchschnittlichen Landadel. Mit diesen Gutsbesitzern des Umlandes haben einige Ratsfamilien in manchem nicht nur objektiv nach

¹⁴⁴ Siehe: Designatio der Bürgermeister und Rath-Mannen zu Osterburg von A. 1483 an. In: Julius Conrad Rüdemann: *Historicorum Palaeo-Marchicorum collectio III*. Saltzwedel 1728, S. 365.

¹⁴⁵ Christian Schmitz: *Ratsbürgerschaft und Residenz. Untersuchungen zu Berliner Ratsfamilien, Heiratskreisen und sozialen Wandlungen im 17. Jahrhundert*. Berlin 2002 (2. Aufl. 2011), S. 1. Ein markantes Beispiel wären auch die Kemnitz.

Vermögensumständen, sondern vermutlich auch nach eigenem Selbstverständnis gleichgezogen. Das ist in den Quellen schwer greifbar. Am markantesten ist hierbei natürlich die Institution des Lehnbesitzes. „Mochte solcher Besitz noch so sehr als Kapitalanlage respektive zur Absicherung gegen Rückschläge im Geschäft oder zu Spekulationszwecken dienen, wurde damit doch stets und von allem Anfang an auch eine soziale Aufwertung intendiert, die Gleichstellung mit dem landgesessenen Adel.“¹⁴⁶ In welchem Umfang ist das auf niederdeutsche Verhältnisse der frühen Neuzeit übertragbar? Immerhin fällt bei den Eheverbindungen auf, daß es sich hier um ein rein innerpatrizisches Konnubium handelt – ist das als Beleg für ein Standesbewußsein eigenen Rechts zu deuten, das einer Aufwertung durch adlige Ehebündnisse nicht bedurfte? Wenn im curriculum vitae eines verstorbenen (wohl-gemerkt bürgerlichen) Studenten bis zu dessen Ururgroßeltern zurückgegangen wird, so ist das eine Ahnenprobe nach bekanntem Muster. Die von uns zitierten Leichenpredigten auf einen *wohlmeritirten Burgermeister* oder die Ehefrau eines *fürnehmen Bürgers und Handelmanns* stehen an Opulenz des Druckes, rhetorischem Aufwand und Einläßlichkeit der Personalien den Funeralschriften aus Adelsfamilien kaum nach. In den Quellen benutzte Namenszusätze wie *Dominus*, *Herr*, *Patricius* sind als Markierungen dieses Rangbewußtseins zu interpretieren.

Das Leben der von uns ausschnittsweise betrachteten Generationen fällt in eine Epoche, in der sich unter dem Sammelbegriff Frühe Neuzeit eine Vielzahl tiefgreifender Umbrüche und Wandlungen vollzieht. Kirchen- und religionsgeschichtlich steht am Beginn die Einführung der Reformation, an der der erste Perleberger Krusemark beteiligt war. Das protestantische Schisma zwischen Lutheranern und Calvinisten prägt dann das geistige Klima an den Bildungsstätten, auf die die Stadt ihre Söhne schickt. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert tritt die Familie dann in unmittelbare Berührung mit dem „inwendigen Christentum“ (Gottfried Arnold) des Pietismus. Auch sprachgeschichtlich spiegeln sich in den von uns herangezogenen Quellen höchst bedeutsame Entwicklungen. Legt man einmal die kurfürstliche Lehensurkunde von 1565 für die *gebruder Krauszemarck* neben das notarielle Testament des Notars Georg Krusemark von 1638 und beides neben die von uns zitierten Predigten von 1707 und 1709, so zeigen sich wie im Zeitraffer die, wie man hier einmal sagen darf, Fortschritte bei der Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache. Nicht vergessen sollte man dabei, daß auch die Oberschichten im mündlichen Verkehr sich des Mittelniederdeutschen bedienten, der Sprache der Hanse. Die Krusemarks waren wie andere ihres Standes eine zeitlang sozusagen dreisprachig. Denn bis hin zur Schwelle der Aufklärung behauptete Latein seinen Platz in akademischen Schriften, in Trauer- und Hochzeitsgedichten, in

¹⁴⁶ Knut Andermann: Zwischen Zunft und Patriziat. Beobachtungen zur sozialen Mobilität in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters. In: Knut Andermann und Peter Johaneck (Hrsg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel. Stuttgart 2001, S. 361–382. Zitat S. 371.

Epigrammen und Epitaphien. Die allenthalben fortschreitende Digitalisierung von Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts arbeitet hier gewiß dem zu, der den Anteil der Familie an Gelehrsamkeit und Gelegenheitsdichtung genauer untersuchen möchte.

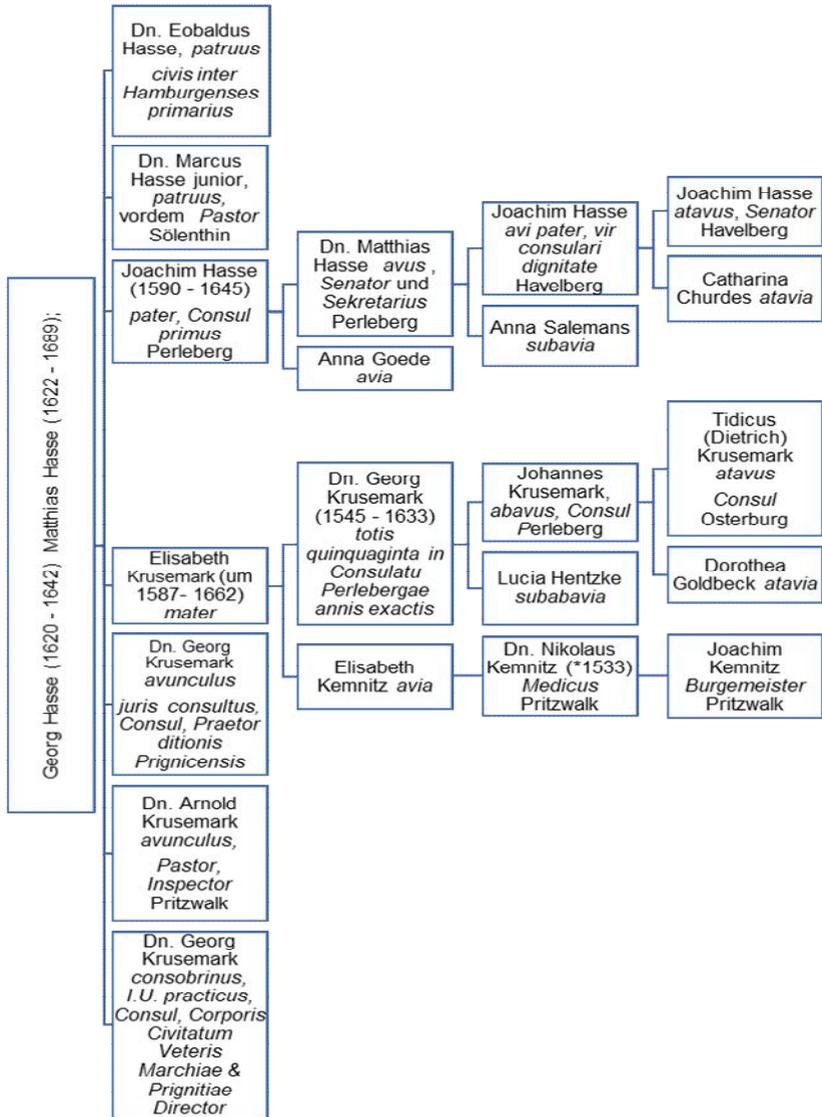
Anhänge: Graphiken 6 und 7

Graphik 6: Ahnen- und Verwandtschaftstafel des Studenten der Rechte Georg Hasse (1620–1644) und seines Bruders Matthias Hasse (1622–1689).

Quellen:

Geschlechts-Register derer Kemnitz. In: Johann Christoph von Dreyhaupt (Hrsg.): Genealogische Tabellen oder Geschlechts-Register sowohl derer vornehmsten im Saal-Creyse mit Ritter-Gütern angesessenen Adelichen Familien als auch derer vornehmsten alten und neuen, theils abgestorbenen Adelichen, Patricien und Bürgerlichen Geschlechter zu Halle. Halle 1750 (= Beylage sub B [zu]: Pagus neletici et nudzici oder ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des [...] Saal-Creyses). Auch als Digitalisat.

Rector Universitatis Rostochiensis Joachimus Schnobelius, J. U D. & Professor publicus ad Exequias quas Filio Suavissimo Georgio Hassaeo, LL. Studioso, Maestissimus Pater Vir Amplissimus et Prudentissimus D N. Joachimus Hassaeus Consul Perlebergensis, Hodie hora prima in templo Mariano parabit, Omnes et singulos Academiae Cives amice invitat. Rostock 1642. 8 Blatt. Digitalisat der Abt. Sonder-sammlungen der Universitätsbibliothek Rostock.



Graphik 7: Stammtafel des Hans Krusemark

I. Hans Krusemark x ca. 1537 Lucia Hentzke

II.1 Arndt Krusemark x vor 1569 Ilse Quadtfasel

III.1 Conrad /Chune (1573-1641) x Gertrud Kratz

IV.1 Catharina x 1636 Barthold Loffhagen

IV.2 Gerdraut x 1644 Joachim Fritz (BM in Werben)

II.2 Joachim Krusemark x 1576 Margarete Demnitz

III.2 Georg x I 1610 Sabina Storbeck; x II 1626 Maria Straube

IV.2 Johann x 1648 Elisabeth Krüger

V.2 Johann x I Kunigunde Burchardt; x II Margarete Konow

VI.2 Maria Margarete x 1717 Samuel Straube

V.2 Dietrich x Anna Block

V.2 Margarete x Georg Konow

IV.2 Elisabeth x I 1635 Heinrich Schaumburg; x II 1637 Bernhard v. d. Linde

III.2 Margarete x 1613 Johannes Salzwedel

II.3 Georg Krusemark x I 1578 Margarete Konow; x II 1585 Elisabeth Kemnitz

III.3 Joachim x 1604 Anna Freytag

IV.3 Georg x Catharina Krüger

V.3 Margarete x Daniel Ratich

V.3 Dietrich x Catharina Konow

VI.3 Johann Friedrich x Anna Dorothea Konow

III.3 Elisabeth x 1610 Joachim Hasse

IV.3 Matthias Hasse x I 1645 Margarete Vogel, x II 1662 Anna Rhau(e)

III.3 Georg x 1629 Maria Rüdiger

IV.3 Georg x Magdalena Gercke

III.3 Catharina x um 1613 Johannes Schreiber

III.3 Margarete x 1619 Johannes Konow

III.3 Andreas x I Anna Lindenberg, x II 1645 Maria Mellemann

IV.3 Ernst x Anna Krause

V.3 Maria Elisabeth x Andreas Zernitz

IV.3 Maria x 1674 Joachim Loffhagen

III.3 Arnold (Pritzwalk) x I 1626 Maria Seedorf; x II 1639 Elisabeth Schaum

IV.3 Joachim x Klara S. Kober

V.3 Joh. Friedrich x I Mar. Elis. Siemens x II Marie Kober x III Elisabeth Kober

IV.3 Catharina x 1655 Johannes Kober

IV.3 Arnold x 1679 Elisabeth Woltersdorff

Jürgen W. Schmidt

Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz (1899–1975). Diplomat und britischer Geheimdienstagent aus Laaske in der Prignitz¹

*Das Siegel wagte ich zu brechen
vom Buche der Vergangenheit.
Mir war's, als hört ich Geister sprechen
von einer längst verrauschten Zeit.*

(Gustav zu Putlitz, ein Großonkel von Wolfgang zu Putlitz)²

Leider hat Putlitz seinen wissenschaftlichen Biographen noch nicht gefunden. Das bislang einzige zu ihm vorliegende biographische Buch von Inge Hammerström „Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz – Ein preußischer Adliger wird Sozialist“, 2019 vom Verlag tredition Hamburg herausgegeben, verdient wegen seines sachlich unkritischen, die Person von Putlitz einseitig verherrlichenden Inhalts, welcher zudem von einer Nichthistorikerin³ anhand ganz mangelhafter Quellennachweise naiv präsentiert wird, leider diesen Namen nicht. Auf Grund der erwähnten mangelhaften Quellennachweise sind alle Angaben, die ich trotzdem aus dem Buch von

¹ Ich danke Herrn Dr. Georg Meyer (Freiburg), Wissenschaftlicher Direktor a. D. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr (MGFA), für seine kritische Lektüre des vorliegenden Aufsatzes und für seine helfenden Hinweise. Besonders aber danke ich Herrn Dr. Roland Sender (Berlin) für die ausführlichen Telefongespräche vom 10.1.2020 (Sender I), 23.1.2020 (Sender II), 4.2.2020 (Sender III) und das persönliche Treffen vom 18.2.2020 (Sender IV), bei welchen er mir aus eigenem Erleben viele wertvolle Informationen und kritische Hinweise zu Putlitz gab. Herr Dr. Sender lernte Putlitz noch als Oberschüler bei einem Auftritt in seiner EOS in Elsterwerda kennen und hielt mit ihm als Student und später als junger Wirtschaftswissenschaftler in Berlin Verbindung bis zu dessen Tod. Herr Dr. Sender legt Wert auf die Feststellung, dass sich Putlitz ihm gegenüber immer als charmanter, freundlicher und keinesfalls auf Streit bedachter Gesprächspartner erwies. Gemäß Dr. Sender war Putlitz ein guter Menschenkenner, der sich über seine Gesprächspartner schnell ein treffendes Urteil bildete. Allerdings war der körperlich hochgewachsene Putlitz ein schlechter Rhetoriker und konnte nicht sonderlich gut frei sprechen.

² Zitiert nach S. 111 der Erinnerungen von Lita (Elisabeth) zu Putlitz: Aus dem Bildersaal meines Lebens 1862–1931. Leipzig 1931, im weiteren zitiert als „Lita“. Die unverheiratet gebliebene, 1935 verstorbene Lita zu Putlitz aus dem Hause Retzin war eine Tante 2. Grades des 37 Jahre jüngeren Wolfgang zu Putlitz aus dem Hause Laaske. Sie stand nach ihren eigenen Worten den Eltern von Wolfgang zu Putlitz persönlich derart nahe, als wären es ihre eigenen Geschwister gewesen (S. 97). Ihr erwähntes Erinnerungsbuch enthält eine Reihe von familiengeschichtlich wertvollen Informationen, inklusive von Charakteristiken von Mitgliedern der Familie Putlitz.

³ Gemäß Verlagsinformation des Verlags tredition im Internet studierte die aus Westpreußen gebürtige Verfasserin zuerst Landwirtschaft in Greifswald und war an der dortigen Universität als wissenschaftliche Assistentin tätig, bevor sie in Groß Kreutz als Berufsschullehrerin ansässig wurde. Die gängigen Techniken zur Erstellung einer wissenschaftlichen Publikation sollten ihr folglich vertraut sein.

Hammerström für meinen Aufsatz übernahm, durch spezielle Anmerkungen gekennzeichnet. Ich habe nur diejenigen Angaben übernommen, die ich für glaubhaft bzw. zumindest für möglich halte, kann jedoch trotzdem für Hammerströms Angaben auf Grund ihrer ahistorischen Darstellungsweise die Garantie für Richtigkeit nicht übernehmen. Die unprofessionelle Art ihrer Quellenzitate macht zudem eine Überprüfung häufig unmöglich bzw. wird es öfters überhaupt nicht klar, wo eigentlich die zitierte Quelle endet und ihre, häufig platte, Eigeninterpretation beginnt. Hingegen erwiesen sich die vielen und sehr konkreten Hinweise von Dr. Roland Sender (Berlin), welcher Putlitz noch persönlich kannte, als wichtige zeithistorische Quelle sowie als Inspiration zu weitergehenden Forschungen, beispielsweise zur Familiengeschichte von Putlitz.⁴

Im Jahr 1976 erschien in der DDR das Memoirenbuch „Unterwegs nach Deutschland – Erinnerungen eines ehemaligen Diplomaten“ von Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz zum wiederholten Male in der erstaunlich hohen 18. Auflage, und das Buch erlebte bis zum Ende der DDR 1989 noch weitere Auflagen.⁵ Der herausgebende „Verlag der Nation“ in Berlin (Ost) war geradezu auf das Erscheinen von Memoiren von „Ehemaligen“ spezialisiert, und so erschienen die Erinnerungen des adeligen Diplomaten Putlitz in Gemeinschaft mit den Erinnerungen eines in die DDR übergelaufenen Bundeswehrmajors Bruno Winzer: „Soldat in drei Armeen“, den Erinnerungen des Anfang 1943 in Stalingrad in sowjetische Gefangenschaft geratenen Ritterkreuzträgers und Adjutanten von Feldmarschall Paulus Oberst Wilhelm Adam: „Der schwere Entschluß“, dem Buch „Tradition im Kreuzverhör“, in welchem der schlesische Adelige und vormalige Kommodore des Kampfge-

⁴ Mein Aufsatz lag bereits fertig vor, als mir das kleine Büchlein von Hammerström, i. w. zitiert als „Hammerström“, in die Hand fiel. Sie brachte neu an Quellen einige spärliche Informationen herührend von Putlitz' letztem, wesentlich jüngerem Lebensgefährten aus Groß Kreutz (Karl-Heinz Haseloff), desgleichen Putlitz' Personalakte im Holsteinischen Landesarchiv, anscheinend einiges neue Material aus der Gauckbehörde, ein ungedrucktes Manuskript zur jüngeren Geschichte der Familie Putlitz (übergeben vom Putlitz-Neffen Gebhard zu Putlitz) sowie das Manuskript des ungedruckt gebliebenen China-Buches von Putlitz ein. Den Hauptinhalt des Buches von Hammerström bilden allerdings die bereits lange bekannten Eigeninformationen von Putlitz aus seinen beiden Erinnerungsbüchern, welche von der Verfasserin stets und ständig als wahr vorausgesetzt werden. Außerdem durchsetzen viele allgemeine, meist naiv-linke Geschichtsbetrachtungen das ohnehin dünne Büchlein.

⁵ Mein persönliches Exemplar stammt aus jener 18. Auflage und umfasst 348 Seiten. Im weiteren wird aus dem Buch unter dem Kurztitel „Unterwegs“ zitiert. Im Jahr 1965 veröffentlichte zu Putlitz im Osterliner „Verlag der Nation“ ein weiteres Büchlein mit persönlichen Erinnerungen unter dem Titel „Laaske, London und Haiti – Zeitgeschichtliche Miniaturen“. Aus diesem Buch wird hier unter „Laaske“ zitiert. Gemäß Hammerström S. 98/99 wurde „Laaske“ vor Erscheinen in der DDR zensuriert, und Putlitz mußte zwei seiner Erzählungen streichen, welche man für unpassend befand. Auch wurde eine homosexuelle Reminiszenz aus Schicklichkeitsgründen verändert und aus dem männlichen französischen Liebespartner in Paris ein französisches Mädchen „Irene“ gemacht. Erwähnenswert ist weiterhin, dass wahrscheinlich wegen des hohen Propagandawertes bereits 1957 auch eine russische Ausgabe der Putlitz-Memoiren in Moskau erschien.

schwader-51 Egbert von Frankenberg-Proschlitz seine über 800-jährige Familiengeschichte im sozialistischen Sinne aufarbeitete bzw. der durchaus griffig verfassten, leider streckenweise arg geschönten Memoiren „Ohne Kampf kein Sieg“ des einst namhaften Mercedes-Rennfahrers, NSKK-Sturmführers und ex-Referenten in Albert Speers Rüstungsministerium Manfred von Brauchitsch. Manfred v. Brauchitsch (1905–2003) erwies sich dabei als ein ebenso bunter, allen Sätteln gerechter Paradiesvogel aus uradeligem schlesischen Geschlecht wie der aus Prignitzer Uradel stammende Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz.

Ganz ohne Zweifel sollten diese in vielfacher Auflage immer wieder aufs Neue herausgegebenen Bücher propagandistisch auf die DDR-Leser wirken, indem man durch sie bewies, dass sogar Offiziere und hohe Beamte des kaiserlichen Deutschland bzw. des Dritten Reiches schließlich ihren Platz in der DDR fanden. Natürlich waren diese Bücher für den unbefangenen Leser schon dadurch interessant und zugleich spannend zu lesen, weil sie einen Einblick in die glitzernde Welt der deutschen Diplomaten und Militärs sowie des Adels gaben, den man in der sonstigen DDR-Literatur keinesfalls so direkt und ungefiltert zu lesen bekam. Aber das war nicht die Hauptursache, dass man in der DDR die Putlitz-Memoiren derart häufig und noch dazu in Großauflagen in Umlauf brachte. Das hatte vor allem ideologische und propagandistische Gründe. Im Vorwort seiner Ribbentrop-Biographie schrieb der Historiker Stefan Scheil 2013 zur Rolle der Putlitz-Memoiren in der DDR durchaus zutreffend:

„Seine vom „Verlag der Nation“ in Großauflagen in die Weltöffentlichkeit gebrachten Memoiren waren als Polemik gegen den westlichen, kapitalistischen Militarismus ausgestaltet, der den Nationalsozialisten ihren Aufstieg ermöglicht habe, während Stalin dank des Nichtangriffspakts mit Deutschland auch in der Ausgabe von 1967 noch als „der große Staatsmann unserer Zeit“ präsentiert wurde. Putlitz hat einen Einfluss auf das Ribbentrop-Bild in der Öffentlichkeit ausgeübt.“⁶

⁶ Stefan Scheil: Ribbentrop. Oder: Die Verlockung des nationalen Aufbruchs – Eine politische Biographie. Berlin 2013, S. 18/19, i. w. zitiert als „Scheil“. Ich möchte zu Scheils Feststellungen ergänzen, dass Putlitz einen gehörigen Anteil seiner Anti-Ribbentrop-Anekdoten höchstwahrscheinlich nur aus zweiter Hand, nämlich aus den erstmals 1950 erschienenen Erinnerungen „Nicht nur aus den Akten – Die Wilhelmstraße in Frieden und Krieg. Erlebnisse, Begegnungen und Eindrücke 1928 – 1945“ (Stuttgart 1950) von Erich Kordt (1903–1969), i. w. zitiert als „Kordt“, schöpfte, obwohl Putlitz sie als seine ganz persönlichen Erlebnisse mit Ribbentrop ausgibt. Siehe etwa die „Shimonoseki“-Anekdote bei Kordt S. 123 und die ganz ähnliche Variante, nur mit anderer Personalstaffage, bei Putlitz „Unterwegs“ S. 179/180. Bezeichnend ist ebenso, dass der nur wenig dienstjüngere Jurist Dr. Erich Kordt (Dienstantritt im Auswärtigen Amt 1928) zwar unmittelbar zusammen mit Putlitz in Genf bei der Abrüstungskonferenz und später in London an der Botschaft Dienst tat, doch Putlitz ihn in seinen umfangreichen Memoiren trotzdem mit keinem einzigen Wort erwähnt. Dr. Sender (Sender IV) bestritt allerdings im persönlichen Gespräch mit mir bezüglich der Auffassungen von Dr. Scheil entschieden, dass Putlitz Ribbentrop grundlos in seinen Memoiren schlecht wegkommen ließ und beteuerte bei dieser Gelegenheit nochmals die ihm bei Putlitz stets spürbare Suche nach historischer Wahrheit.

In der Tat wird der in seinem persönlichen Auftreten „nassforsche“⁷ Husarenleutnant a. D. Ribbentrop bei Putlitz als ein in den diplomatischen Sitten und Gebräuchen völlig ahnungsloser Trampel beschrieben, der keineswegs ein geistiger Riese, dafür jedoch ein ausgesprochener NS-Hardliner war.⁸ Stefan Scheil verweist darauf, dass diese politische Zweckbestimmung der Putlitz-Memoiren und die darin enthaltenen, phantasievollen Ausmalungen bestimmter Situationen durch Putlitz mitunter in direkte Fälschungen übergingen und ihn deshalb als Quelle zum politischen und diplomatischen Geschehen im Dritten Reich entwerten. So erfand der fabulierfreudige Putlitz beispielsweise zum Jahr 1939 einen angeblich vom Staatssekretär im Auswärtigen Amt Ernst von Weizsäcker (Vater des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker) unterzeichneten Geheimerlass, in welchem es unter anderem geheißen haben soll: *„Wenn einer meiner Leute noch die geringste miesmacherische Äußerung tun sollte, dann werde ich ihn in mein Zimmer bestellen und mit eigener Hand erschießen.“*⁹

Beim mehrfachen Durchlesen der Erinnerungen von Putlitz fiel mir persönlich auf, dass Putlitz in seinen Memoiren immer nur eine Seite seines Lebens beschrieben hat und vieles andere, nämlich das nicht ganz so Schöne, einfach wegließ. So ist zum Beispiel heute bekannt, dass Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz homosexuell veranlagt war. Doch das kam in seinem Buch nur indirekt dadurch heraus, weil der ranghohe Diplomat Putlitz zu seinem persönlichen Chauffeur bzw. „Kammerdiener“ namens Wilhelm („Willi“) Schneider ein Duzverhältnis pflegte, was bei adeligen Diplomaten ansonsten beim Umgang mit Domestiken nicht üblich war. Seinem „besten und treuesten Freund“ Willi Schneider hat Putlitz in seinem Büchlein „Laaske, London und Haiti“ später ein eigenes kleines Kapitel (S. 178–182) gewidmet. Demzufolge stammte der um 1912 geborene Willi aus proletarischen Verhältnissen in Berlin und war anfangs als Page und später als Kellner in Hotels tätig. In den 30er Jahren nach England ausgewandert, wurde Willi wegen einer antifaschistischen Äußerung bei der deutschen Botschaft in London denunziert. Der an der Botschaft mit der Bearbeitung derartiger Eingaben befasste Putlitz ließ diese schriftliche Denunziation stillschweigend verschwinden, und das war der Anfang

⁷ Als „nassforsch“ bezeichnet beispielsweise Klaus Harpprecht Ribbentrop auf S. 210 in seinem Buch „Die Gräfin. Marion Dönhoff – Eine Biographie“, Reinbek 2008.

⁸ Über die Person Ribbentrop haben sich Putlitz und Dr. Sender oft unterhalten. Putlitz hielt den vormaligen Sektvertreter und Möchtegern-Adeligen Ribbentrop für einen ausgesprochenen „Blender“ und betonte, dass Ribbentrop auf Hitler einen sehr schlechten Einfluß ausübte (Sender II).

⁹ „Scheil“ S. 19 Anm. 16, wobei er sich auf „Unterwegs“ (Ausgabe von 1967), S. 254 bezieht. Bei Kordt S. 332 findet sich hingegen hierzu, dass Außenminister v. Ribbentrop am 19.5.1939 seinem Staatssekretär Ernst v. Weizsäcker für den Fall etwaiger Kritik eines deutschen Diplomaten an den politischen Entscheidungen bezüglich der Maßnahmen gegenüber den Westmächten schriftlich mitteilte: „... Wenn ich höre, daß einer der Beamten sich anders äußert, so werde ich ihn im Büro persönlich erschießen und die Verantwortung dafür dem Führer gegenüber übernehmen.“ Das ist der eigentliche Kern der von Putlitz verfälschten Anekdote.

einer großen Freundschaft, wenn man so will einer ganz „großen Liebe“. Willi begleitete ihn 1939 bei der Flucht aus Holland nach England, wo sich beide dann notgedrungen Ende 1944 trennen mußten, weil Schneider im Gegensatz zu Putlitz kein Einreisevisum in die USA erhielt. Schneider wanderte Jahre später trotzdem in die USA aus, verheiratete sich hier, wurde vermögend und ein US-Bürger und besuchte Putlitz in den 50ern mehrfach in der DDR, wollte aber als reich gewordener Amerikaner nicht mit dem sich damals am Marxismus berausenden Putlitz in der DDR zusammen leben. Schneider wurde zum Trinker und ist 1963 in den USA früh verstorben.

Wenngleich Putlitz in seinen Memoiren manche anekdotenhaften Ereignisse umwerfend komisch zu beschreiben verstand – man nehme nur jene köstliche Szene, in welcher der damalige deutsche Botschafter und spätere Außenminister Joachim v. Ribbentrop inmitten seiner sich nur mühsam das Lachen verbeißenden Londoner Untergebenen mittels Lineal und Radiergummi seine einfältige diplomatische Strategie gegenüber England demonstrierte¹⁰ – so war doch Putlitz andererseits Mitte der 30er Jahre eines der damals noch recht wenigen NSDAP-Mitglieder unter den höheren deutschen Diplomaten und machte zudem in London offiziell ganz scharf auf NS-Anhänger.¹¹ Nur wenige Jahre später lief dann zum Entsetzen des Auswärtigen Amtes ausgerechnet der in viele Interna eingeweihte Gesandtschaftsrat (Stellvertreter des Gesandten) Putlitz am 14. September 1939¹² in den Niederlanden zu den Engländern über, denn er hatte vorher jahrelang Beziehungen zum englischen Geheimdienst unterhalten. Doch dies alles wurde in seinen Memoiren nicht so richtig klar beschrieben, sondern sehr verwischt und undeutlich dargestellt.

Ganz besonders verwunderte mich vor allem der Umstand, dass der damalige englische¹³ Staatsbürger Putlitz Anfang 1952 völlig problemlos in die DDR nach Bad Saarow übersiedeln konnte und hier sowohl von sowjetischen Offizieren wie auch von DDR-Funktionären mit offenen Armen empfangen wurde,¹⁴ anstatt den aus der

¹⁰ „Unterwegs“ S. 179.

¹¹ Auf ein in der Akte R 104187 des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes (PA-AA) aufgefundenes, bezeichnendes Dokument werde ich später noch zurückkommen. Wolfgang Neugebauer wies übrigens in seiner Buchbesprechung eines sozialgeschichtlichen Werkes über das deutsche diplomatische Corps darauf hin, dass die höheren Beamten nur in „einem langsamen Prozeß“ nationalsozialisiert wurden. Zu Mitte der 30er Jahre war höchstens ein Drittel der Beamten Mitglied der NSDAP gegenüber beachtlichen 60 % um 1940, vgl. Wolfgang Neugebauer, Buchbesprechung zu Klaus Schwabe (Hg.): Das Diplomatische Korps 1871–1945. Boppard 1982, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 35 (1986), S. 293–295.

¹² Das Datum des Überlaufens von Putlitz geht aus der Anweisung des Auswärtigen Amtes an die Legationskasse vom 20.12.1939 hervor. Das Ausscheiden von Putlitz aus dem diplomatischen Dienst wurde darin formell auf den 30.09.1939 festgelegt und die Feststellung über den Verlust seiner Beamteneigenschaft auf den 31.10.1939 datiert (Dokument in der Akte P1 11567 des PA-AA).

¹³ Englischer Staatsbürger war Putlitz von Januar 1948 bis Januar 1952, danach nahm er die Staatsbürgerschaft der DDR an.

¹⁴ „Unterwegs“ S. 342–344.

Prignitz gebürtigen Adelligen wegen seines britischen Passes, wegen seiner adeligen Herkunft und seiner vormaligen engen Beziehungen zum britischen Geheimdienst mißtrauisch zu beäugen und ihn vorerst zur Klärung des Sachverhalts als potentiellen Spion hinter Gitter zu setzen.¹⁵ Immerhin war sein anlässlich der Bodenreform enteigneter Lieblingsbruder Gebhard nach einer völlig unbegründeten Verhaftung jämmerlich 1948 im Zuchthaus Bautzen zugrunde gegangen. Deutete sich hier etwa unterschwellig an, dass Putlitz nach 1940 nicht allein nur für den britischen Geheimdienst und dessen „Schwarze Propaganda“ in Richtung Deutschland, sondern vielleicht etwas später sogar für den sowjetischen Geheimdienst tätig gewesen war?¹⁶

Vorliegender Aufsatz soll in seinem ersten Abschnitt auf aktenmäßig belegter Grundlage Informationen zum Lebenslauf und zur diplomatischen Karriere von Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz bieten und im zweiten Abschnitt alle heute konkret belegbaren Zeugnisse des geheimdienstlichen Wirkens von Putlitz zusammenfassen. Dabei bin ich mir jedoch ziemlich sicher, dass es hier noch weitere Entdeckungen geben wird, nämlich dann, wenn russische Geheimdienstarchive dereinst wieder zugänglicher werden, als sie es zur Zeit sind.

I. Lebenslauf und diplomatische Tätigkeit von Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz von 1899 bis 1939,¹⁷ sein vergebliches Ringen um die Wiederaufnahme

¹⁵ Gemäß Hammerström S. 95 halfen Putlitz bei seiner Übersiedelung in die DDR zwei mitleidige sowjetische Konsuln namens Naliwaiko und Wawilow, von denen ihn Konsul Wawilow angeblich aus früherer Tätigkeit in den USA persönlich kannte. Dies ist aber seitens Hammerström arg naiv gedacht, denn einerseits standen sowjetische Konsuln auf der diplomatischen Rangleiter ganz weit unten und konnten solche weitreichenden Entscheidungen keinesfalls selbst treffen, und andererseits hätten sich „normale“ Konsuln schwer gehütet, in der allezeit alles und jeden verdächtig findenden stalinistischen Sowjetunion persönlich etwas zugunsten eines Ausländers, gar noch eines ihnen von früher flüchtig bekannten adeligen NS-Diplomaten zu tun, selbst wenn bzw. gerade wenn dieser jetzt ein englischer Staatsbürger war. Falls jedoch die beiden genannten Konsuln, wie im sowjetischen diplomatischen Dienst recht häufig vorkommend, einen geheimdienstlichen Hintergrund hatten, würde dies manches erklären.

¹⁶ Vor ca. 15 Jahren konsultierte mich eine deutsche Dokumentarfilmerin, welche beabsichtigte, einen historischen Dokumentarfilm über Putlitz anzufertigen. Dabei war ihr besonders an einem Nachweis gelegen, dass Putlitz auch ein sowjetischer Spion war. Diesen Nachweis konnte ich ihr damals nicht liefern und kann es auch heute nicht. Trotzdem spricht einiges dafür.

¹⁷ In diesem Abschnitt werden die Angaben aus dem „Biographischen Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes“ Bd. 2 (Paderborn 2005), S. 8/9, im weiteren zitiert als „BHB“, zu Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz, wobei „Wolfgang Gans“ den Vor- und Familiennamen und „Edler Herr zu Putlitz“ den Adelstitel bilden, genutzt. Außerdem sind eine Reihe von zusätzlichen Angaben aus den Putlitz betreffenden Personalakten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes (PA-AA) zu Berlin, umfassend die Bände P1 11564 bis 11567 sowie den Band P14 55355, geschöpft. Nach kritischer Prüfung sind gleichfalls biographische Angaben aus dem erwähnten Memoirenband „Unterwegs“ entnommen, besonders über das Leben von Putlitz vor seiner Aufnahme in den diplomatischen Dienst. Desweiteren nutzte ich die Angaben zur Familie der „Gans Edlen Herren zu Putlitz“ im genealogischen Handbuch von Christoph Franke / Graf Moritz Strachwitz von Groß Zauche und

in den diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland 1950/51 und sein Leben in der DDR bis zum Tod 1975

Wolfgang Eugen Hermann Gans Edler Herr zu Putlitz entstammt einer uradeligen Familie der Prignitz und der Altmark,¹⁸ welche im 12. Jahrhundert im sogenannten „Gänsezug“ die Prignitz den Fluß Stepenitz aufwärts in Richtung Norden nach Mecklenburg hin deutsch besiedelte. Mit vielen namhaften preußischen Adelsfamilien waren die Putlitz verwandt bzw. verschwägert, unter anderem mit den Familien v. Barsewisch, v. Katte, v. Saldern und den Grafen Königsmarck. Der jeweilige Senior der Familie Putlitz bekleidete das Amt des Erbmarschalls der Kurmark, womit bis 1918 ein Sitz im preußischen Herrenhaus verbunden war. Der geistig und künstlerisch begabten Familie Putlitz entsprangen nicht nur einseitig Prignitzer Großgrundbesitzer und preußische Offiziere, sondern zu Ende des 19. Jahrhunderts auch zwei Hoftheaterintendanten (Gustav zu Putlitz in Schwerin und später in Karlsruhe sowie dessen Sohn Joachim zu Putlitz in Stuttgart) sowie der Hallenser Universitätsprofessor der Nationalökonomie Stefan Gans Edler Herr zu Putlitz (1854–1883), der sich aus Ehekummer erschoss und Theodor Fontane als Vorbild des Grafen Waldemar von Haldern im Roman „Stine“ diente. Wolfgang von Putlitz’ Urgroßvater Eduard Gans Edler Herr zu Putlitz (1789–1881) hingegen nahm als junger Mann an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil und diente dabei als Offizier im York’schen Korps.¹⁹

Wolfgang von Putlitz wurde am 16. Juli 1899 auf dem Familiengut Laaske in der Ostprignitz, einem der drei Rittergüter des Putlitz’schen Familienzweigs Laaske, als ältester Sohn des vormaligen preußischen Offiziers (Oberleutnant a. D.), Erbmarschalls der Kurmark und jetzigen Rittergutsbesitzers Walter Gans Edler Herr

Camminetz (Hg.): „Genealogisches Handbuch der Freiherrlichen Häuser“ Bd. XXIII, Limburg an der Lahn 2005, S. 123–145, im weiteren zitiert als „GHB“. Im GHB wird seltsamerweise das „schwarze Schaf“ der Familie Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz überhaupt nicht erwähnt und demzufolge sein nachfolgender Bruder Gebhard als ältester Sohn der Familie angegeben. Ich kann nur vermuten, dass die Familie sich damit deutlich von ihrem „schwarzen Schaf“ distanzieren wollte. Warum man jedoch mit seiner Schwester Armgard ebenso verfuhr, weiss ich nicht. Wollte man sie vielleicht wegen einer möglicherweise „unstandesgemäßen“ Heirat abstrafen?

¹⁸ Siehe zur Geschichte der Prignitz im frühen Mittelalter und zur uradeligen Familie Putlitz neben den einschlägigen Kapiteln bei Johannes Schultze: *Die Prignitz – Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft* (Köln 1956) das Buch von Lieselott Enders: *Die Prignitz – Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*. Potsdam 2000, hier besonders die Seiten 61 ff. Vgl. ferner Clemens Bergstedt: *Zur Frühgeschichte der Edlen Herren Gans von Putlitz und von Felix Biermann / Norman Posselt: Die Gänseburg bei Pollitz/Altmark und die Edlen Herren Gans zwischen Aland und Elbe*, beide Aufsätze im Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 56 (2010), S. 1–35 bzw. 63 (2017), S. 3–26. Einigen Aufschluß über die frühe Geschichte der Familie Putlitz in der Prignitz gibt auch der Aufsatz: *Siegel und Wappen der Mediatstädte der Gans Edlen Herren zu Putlitz von Bernhard von Barsewisch in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz* 20 (2020), S. 81–99.

¹⁹ Siehe die vielen familiengeschichtlichen Angaben im erwähnten Buch von Lita zu Putlitz.

zu Putlitz (1873–1937) und dessen Gattin Adelheid²⁰ geb. Frein Hofer zu Lobenstein (1875–1966), der Tochter eines aus Ostpreußen stammenden preußischen Kreisgerichtsrates, geboren und war von evangelischer Religion. Er besaß eine jüngere Schwester Armgard (geb. 1903 in Laaske, verstorben nach 1975 in Schleswig-Holstein) und zwei jüngere Brüder namens Gebhard (geb. in Laaske am 13.1.1901, verstorben am 28.9.1948 im Zuchthaus Bautzen)²¹ und Walter (geb. in Laaske am 23.6.1906, verstorben am 7.5.1976 in Plön).²²

Die Schwester Armgard taucht seltsamerweise gleich ihrem Bruder Wolfgang nicht im oben erwähnten GHB („Genealogisches Handbuch der Freiherrlichen Häuser“) Bd. XXIII auf.²³ Jedoch ließ sich zu ihrer Person zumindest feststellen, dass sie 1975 in Schleswig-Holstein lebte und an der Beerdigung ihres Bruders Wolfgang in Groß Kreutz persönlich teilnahm. Armgard war mit Adolf Gisbert Bernhard von Pilgrim-Baltazzi (er wird auch als „Baron Pilgrim-Baltazzi“ erwähnt,²⁴ geboren am 23.10.1903 in Pokrent (Mecklenburg) und verstorben am 1.4.1942 im KZ Rosenberg/Oberschlesien), verheiratet gewesen.

Dieser am 15.10.1926 geschlossenen, doch bereits schon nach knapp vier Jahren 1930 wieder geschiedenen Ehe entsprang ein Sohn namens Fritz von Pilgrim (* 8.9.1928 in Potsdam, + 23.5.2009 in München), welcher als 16-jähriger Potsdamer Oberschüler als Flakhelfer bei einer Marine-Flakbatterie in Swinemünde im Jahr

²⁰ Bei Hammerström taucht Adelheid seltsamerweise als „Haidi“ (sic!) auf. Doch bereits bei Lita zu Putlitz wird die Mutter von Wolfgang auf S. 97 „Frau Haidi“ genannt.

²¹ Gemäß Hammerström (S. 78/79 und 84/85), welche aus der Laascker mündlichen Überlieferung sowie den Angaben eines ungenannten Bautzener Mithäftlings schöpft, wurde Gebhard nach 1945 fälschlich bei der sowjetischen Besatzungsmacht denunziert, Ostarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene grausam behandelt zu haben. Nach der Verhaftung und zermürbenden Verhören beging er in Bautzen Selbstmord, indem er sich aus Gefängnispsychose in einem Treppenhaus von der obersten Etage aus zu Tode stürzte.

²² Gebhard übernahm nach dem Tod des Vaters 1937 zwei der Familiengüter und lebte im Schloß in Laaske, während Walter im April 1940 auf dem ererbten Familiengut in Groß-Langerwisch bei Pritzwalk wohnhaft war (siehe sein Schreiben vom 13.4.1940 an das Auswärtige Amt in der Akte P1 11564 des PA-AA). Bruder Walter interessierte sich gleich Gebhard schon in jungen Jahren für die Landwirtschaft und absolvierte mit Unterstützung seines Diplomatenbruders Wolfgang 1929 in den USA, im Staat Missouri, eine Landwirtschaftslehre. Gemäß dem Schriftwechsel in den Personalakten des Auswärtigen Amtes nach dem Überlaufen von Putlitz hat der Bruder Walter eine gewisse Affinität zum Nationalsozialismus besessen. Er lebte nach 1945 in Schleswig-Holstein.

²³ Ich habe diese Adelshandbücher wegen der darin enthaltenen genealogischen Angaben stets geschätzt und bin bislang auf einen Fall wie in der Familie Gans Edle Herren zu Putlitz noch nicht gestoßen, dass gleich zwei real existierende Familienmitglieder überhaupt nicht erwähnt werden. Allerdings taucht Armgard in der Parallelüberlieferung der Familie v. Pilgrim-Baltazzi auf, in welche sie 1926 kurzzeitig einheiratete. Siehe GHB B Bd. 2, Ahrensburg 1956, S. 303–304.

²⁴ Ein Baron Gisbert von Pilgrim-Baltazzi leitete um 1901 die deutsche Ministerresidentur (diplomatische Einrichtung unterhalb des Ranges einer Gesandtschaft) in Kolumbien und war später deutscher Gesandter in Montenegro. Der Schwiegervater von Armgard war ein hoher preußischer Verwaltungsbeamter und als Polizeipräsident von Königsberg sowie später als Regierungspräsident von Minden tätig gewesen. Die Pilgrim-Baltazzis waren also eine durchaus honorige preußische Adelsfamilie, und Armgard heiratete durchaus nicht „unter Stand“.

1945 zum Einsatz kam, danach als Ingenieur in der amerikanischen Satellitenforschung eingesetzt wurde und ab den 50er Jahren in den USA bei der NASA (?), aber auch in Nordafrika und später in München beim Propagandasender „Radio Free Europe“ (RFE) bis zum Ruhestand im Jahr 1995 tätig war. Jener Satellitenübertragungsexperte Fritz von Pilgrim heiratete in erster Ehe²⁵ am 20.5.1953 in Westberlin die um 1950 dort sehr erfolgreiche Nachtclubsängerin und Filmschauspielerin Rita Paul (* 2.12.1928 in Berlin).²⁶ Rita Paul wirkte zeitweilig im Umfeld des Westberliner Kabarets „Die Insulaner“, und ihr bürgerlicher Name lautete nun „Rita (v.) Pilgrim-Baltazzi“. Die künstlerische Karriere von Rita Paul als Sängerin und auch Filmschauspielerin erlitt ab Mai 1953 durch den dienstlichen Aufenthalt des Ehemannes in Nordafrika und den USA eine erhebliche Unterbrechung, an welche sie auch nach der Rückkehr nach Deutschland um 1960 nie wieder richtig anknüpfen konnte. Der Ehe des Putlitz-Neffen mit Rita Paul entsprang eine am 20.8.1954 in Los Angeles geborene Tochter Patricia Desiree v. Pilgrim, nach anderen Angaben jedoch Beatrice („Trixi“) genannt, welche um 1975 persönlichen Kontakt zu ihrem damals in Ostberlin lebenden Großonkel Putlitz unterhielt.²⁷ Armgard geriet eventuell durch ihre Ehescheidung in Konflikt mit ihrer Familie, lebte um 1956 in Berlin-Zehlendorf in der Loebellstraße 20, verzog aber später wie erwähnt nach Schleswig-Holstein, vermutlich in die Gegend von Plön. Putlitz selbst genoss ab dem Alter von 8 bis 9 Jahren Privatunterricht durch einen Kandidaten der Theologie namens Friedrich Lobau²⁸ auf dem Rittergut seiner Eltern und absolvierte anschließend daran fünf Jahre lang die Ritterakademie Brandenburg, wo er im Juni 1916 mit 17 Jahren ein sogenanntes „Kriegsabitur“ bestand, anstatt das Abitur regulär im Jahr 1917 abzulegen. An der Ritterakademie Brandenburg soll erstmals die Homosexualität des künftigen Diplomaten²⁹ auffäl-

²⁵ Zweite Ehe in München mit einer geborenen Münchenerin namens „Karin von Pilgrim“.

²⁶ Regina Stürickow: Der Insulaner verliert die Ruhe nicht. Günter Neumanns Kabarett zwischen Kaltem Krieg und Wirtschaftswunder. Berlin 1993, S. 59.

²⁷ Sender I und Sender II. Diese Tochter von Rita Paul und Herrn v. Pilgrim lernte Dr. Sender bei einem Krankenbesuch bei Putlitz in der Charité zu Beginn der 70er Jahre kennen. Sie war damals anscheinend so „zugedröhnt“, dass alle Versuche von Dr. Sender, mit ihr ein Gespräch zu führen, scheiterten, was Putlitz offenkundig sehr erheiterte.

²⁸ Gemäß „Laaske“ S. 15/16 und S. 42. Putlitz erwähnt in „Unterwegs“ S. 40 eine Schweizer Gouvernante, bei der er als kleiner Junge ein so vorzügliches Französisch lernte, dass er später nur noch in Oxford sein Englisch für die Aufnahme ins Auswärtige Amt etwas aufpolieren musste.

²⁹ Homosexualität in gehobenen deutschen Gesellschaftsschichten, auch unter deutschen Diplomaten, kam natürlich bereits zu Zeiten des Kaiserreichs vor, wurde dann aber ängstlich verborgen gehalten, denn ihr Bekanntwerden hätte die berufliche Karriere und die gesellschaftliche Position des Betroffenen ganz jäh beendet. Öfters flüchteten sich Homosexuelle deswegen zur Tarnung in eine Konvenienzehe, welche häufig unglücklich verlief. Siehe dazu das Beispiel des gleichfalls aus der Prignitz stammenden deutschen Botschafters v. Flotow, über welchen ich in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 18 (2018) auf den S. 5–32 den biographischen Aufsatz „Ein hochrangiger Diplomat aus der Prignitz – Botschafter Hans von Flotow (1862–1935) aus Felsenhagen bei Pritzwalk“ veröffentlichte.

lig geworden zu sein und zwar gleich derart kräftig, dass besorgte Eltern von Mitschülern bei weiterem Verbleib von Putlitz ihre Kinder von der Brandenburger Internatsschule nehmen wollten, wie ein boshafter Zeitgenosse berichtet.³⁰

Gleich nach dem Abitur trat Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz, künftig von mir kurz „Putlitz“ genannt, noch im selben Juni 1916 als 17-jähriger Fahnenjunker (Offiziersanwärter) in preußische Militärdienste,³¹ diente als Adeliger aus namhafter Familie natürlich standesgemäß im elitären 3. Garde-Ulanenregiment³² mit Garni-

³⁰ Dies schreibt allerdings ein reichlich obskurer Zeitzeuge, nämlich Michael Graf Soltikow (1902–1984) in seinem Buch „Meine Jahre bei Canaris“ (Wien 1980), im weiteren zitiert als „Soltikow“, auf S. 121 ff. und 38 ff., wie auch Putlitz ansonsten in diesem Büchlein keine geringe Rolle spielt. Demzufolge hätte Putlitz in Brandenburg einen Mitschüler zu „verführen“ gesucht und auch später in seiner Zeit am Potsdamer Viktoria-Gymnasium mehrere zaghafte Versuche zwecks Verführung männlicher Mitschüler unternommen. Doch ist der adoptierte Graf Soltikow (eigentlich hieß er vor seiner von ihm bezahlten Adoption durch einen russischen adeligen Emigranten im Jahr 1926 ganz prosaisch Walter Richard Max Bennecke, war in Potsdam zur Welt gekommen und in der „Abwehr“ ab 1939 als Unteroffizier nur in ganz untergeordneter Stellung tätig), kein sonderlich glaubwürdiger Zeuge. Soltikow war volle drei Jahre jünger als Putlitz und kann folglich nicht sein Mitschüler in direktem Wortsinne gewesen sein, zumal Putlitz bereits mit 17 Jahren ganz zielstrebig sein Abitur an der Ritterakademie Brandenburg ablegte. Auch geht aus den amtlichen Personalakten von Putlitz keinerlei Schulzeit am Potsdamer Viktoria-Gymnasium, und schon gar nicht nach dessen Zeit an der Brandenburger Ritterakademie, hervor. Auch schließt Putlitz bei der Darlegung seiner Bildungsbiographie in „Laaske“ S. 15/16 dies indirekt selbst aus, indem dort auf die Hauslehrerzeit in Laaske sogleich die Ritterakademie in Brandenburg und das in Brandenburg abgelegte Abitur folgen. Schließlich ist Soltikow schon öfters (vor allem in den 50er und 60er Jahren im „Spiegel“) als unsauberer Zeitgenosse, vorbestrafter Betrüger, Hochstapler und Verleumder beschrieben worden. Deshalb dürfte die von Soltikow blumig geschilderte Zeit seines Ferienaufenthaltes auf dem Putlitz-Schloß Laaske wohl nur ein Phantasiegebilde mitsamt aller damit zusammenhängenden Anekdotchen sein. Doch war Putlitz ganz ohne Zweifel homosexuell veranlagt, und diese Homosexualität trat bereits sporadisch in seiner Jugend hervor. Sie wurde aber damals wohl nur als eine „jugendliche Verirrung“ betrachtet. Immerhin existiert ein Foto ca. vom November 1916, welches Putlitz eng zusammengekuschelt mit drei anderen adeligen Fahnenjunkerkameraden in einer Ausbildungspause auf dem Truppenübungsplatz Döberitz zeigt, mit dabei der gleich noch näher zu erwähnende Freiherr v. Knigge. Putlitz unterhielt nämlich in seiner militärischen Ausbildungszeit Kontakt mit dem 1916 eine Klasse unter ihm an der Brandenburger Ritterakademie lernenden, doch vor ihm als 1916 als Obersekundaner ins Heer eingetretenen, altmärkischen Husarenleutnant Albrecht Freiherrn von Knigge (1898–1962). Beides (Kuschelfoto und enge Freundschaft) hätte so ganz gewiss nicht stattfinden können, hätte Putlitz bereits damals den Ruf eines „warmen Bruders“ genossen, worauf man in militärischen Kreisen recht empfindlich zu reagieren pflegte (siehe: Als Husar im I. Weltkrieg – Briefe, Tagebuchauszüge und Photographien des Freiherrn Albrecht von Knigge. Ergänzt, kommentiert und herausgegeben von Heinrich Graf von Reichenbach. Berlin 2014. Das Foto befindet sich auf S. 68 und der die Bekanntschaft bezeugende Tagebuchauszug Knigges vom 16.1.1917 auf S. 84).

³¹ Gemäß der Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres. Hrsg. vom Deutschen Offizierbund. Berlin 1926, S. 309 war Putlitz der fünfjüngste Leutnant seines Garde-Ulanenregimentes.

³² Das Regiment galt als ein sehr „feudales“ Regiment, in dessen Reihen namhafte preußische Adelige als Reserveoffiziere dienten, darunter auch der spätere Botschafter Herbert v. Dirksen, unter dessen Fittichen Putlitz 1938 kurzzeitig an der deutschen Botschaft in London seinen Dienst versah (Herbert v. Dirksen: Moskau-London-Tokio. Erinnerungen und Betrachtungen zu 20 Jahren deutscher Außenpolitik 1919–1939. Stuttgart o. J. [1949], S. 12–18; i. w. zitiert als „Dirksen“).

son in Potsdam und wurde im Juli 1917 zum Leutnant befördert. Sein Militärdienst endete erst im April 1919.³³ Putlitz war das ganze Jahr 1917 mitsamt seinem 3. Garde-Ulanenregiment an der Ostfront gegen Russland eingesetzt, woran sich Anfang 1918 ein Einsatz in Finnland, in der Nähe von Helsingfors (Helsinki) zwecks Bekämpfung der finnischen „Roten Armee“ anschloß. Hier in Finnland tötete Putlitz im März 1918 zum ersten Male bewußt einen Menschen, was ihm anschließend seelisch schwer zu schaffen machte.³⁴ Mit seiner Maschinengewehrschwadron war Putlitz während der Novemberrevolution im Dezember 1918 am erfolglosen Versuch beteiligt, das Berliner Hohenzollernschloß zu stürmen. Hier geriet er das erste Mal mit revolutionären Sozialisten in Berührung und fand sie gemäß seinen schriftlichen Erinnerungen gar nicht so übel.³⁵

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs absolvierte der damals 40-jährige Putlitz im Herbst 1938 einen einmonatigen Reservistendienst in der später durch ihre Teilnahme an Rommels Afrika-Feldzug bekannt gewordenen Aufklärungs-Abteilung 3 der Wehrmacht in Stahnsdorf bei Potsdam³⁶ und wurde danach am 1. August 1939 zum Oberleutnant der Reserve befördert.³⁷

Gleich nach dem Ende des Militärdienstes 1919 konnte der aus einer vermögenden und zugleich über mancherlei nützliche Beziehungen verfügenden Adelsfamilie stammende Putlitz nach einem kurzen landwirtschaftlichen Praktikum auf dem brandenburgischen Rittergut Wesendahl nahe Altlandsberg ein Studium der Landwirtschaft und Nationalökonomie an den Universitäten Berlin, München und Hamburg absolvieren. Das achtsemestrige Studium der Volkswirtschaft in dem von der Inflation stark geprägten Zeitraum von 1919 bis 1924 krönte er an der Universität Hamburg am 28. Februar 1924 mit der Promotion mit Prädikat „Sehr gut“ zum „Dr. rer. pol.“ (Doktor der Staatswissenschaften) mit einer Dissertation über das bei seiner Herkunft naheliegende Thema „Groß- und Kleinbetriebe in der Land-

³³ Gemäß einer von Putlitz 1933 erbetenen Bescheinigung des Zentralnachweisamts für Kriegerverluste und Kriegergräber in Berlin-Spandau vom 3.8.1933 diente Putlitz im 3. Garde-Ulanenregiment und nahm vom 31.1.-1.12.1917 an den Stellungskämpfen am oberen Styr-Stochod an der Ostfront teil (Dokument in der Akte P1 11564 des PA-AA).

³⁴ Siehe dazu „Laaske“ S. 25/26.

³⁵ „Unterwegs“ S. 9–14. Gemäß Dr. Sender (Sender II) war Putlitz von seiner ganzen Anlage her kein militärischer Typ, und er bezweifelt sehr, dass Putlitz an kriegerischer Tätigkeit Gefallen fand.

³⁶ Zu DDR-Zeiten diente diese nach 1945 vollständig erhalten gebliebene Wehrmachtskaserne vom Typbau 1936 dem Mot. Schützen-Regiment 2 „Artur Ladwig“ der NVA als Unterkunft, und der Verfasser vorliegenden Aufsatzes diente in diesem Regiment von 1979 bis zu seiner Abversetzung im Jahr 1985 zuerst als Panzerjägerleutnant und danach als Hauptmann und Batteriechef einer Haubitzbatterie.

³⁷ Das „Wehrbezirkskommando Ausland“ hatte Putlitz in London am 16. Februar 1937 schriftlich darüber informiert, dass er unbedingt noch im Jahr 1937 eine dreiwöchige Reserveübung absolvieren müsse, denn ansonsten könne er „Offizier des neuen Heeres“ nicht mehr werden (Schreiben vom 16.2.1937 in der Akte P1 11564). Trotzdem absolvierte Putlitz seinen Reservedienst erst 1938.

wirtschaft unter der Geldentwertung mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Prignitz“.³⁸

Rund viereinhalb Jahre vor Putlitz, am 8. August 1919, hatte ein anderer junger Volkswirt aus Berlin an der gerade eben erst am 28. März 1919 begründeten Universität Hamburg, und zwar gleich Putlitz an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, zum Thema der „Reichstarife des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine“ mit „summa cum laude“ promoviert. Es handelte sich um den am 4. Oktober 1895 in Baku geborenen Richard Sorge, welcher als Spion dereinst viel namhafter als sein volkswirtschaftlicher Fachkollege Putlitz werden sollte.³⁹

Parallel zum Volkswirtschaftsstudium absolvierte Putlitz ein zweijähriges Volontariat in der Stinnes AG⁴⁰ für Seeschiffahrt und Überseehandel in Hamburg, welchem ab Oktober 1924 eine dreivierteljährige Beschäftigung beim Zentralverband der elektrotechnischen Industrie in Berlin folgte. Obwohl sich der bei Dienstbeginn im Auswärtigen Amt 1,86 Meter große und 92 Kilogramm schwere⁴¹ Putlitz durch sein Studium und seine Tätigkeiten in der Wirtschaft gute volkswirtschaftliche Kenntnisse und Fähigkeiten erworben hatte, sah er anscheinend seine berufliche Zukunft nicht in der Wirtschaft bzw. Landwirtschaft. Sein stark landwirtschaftlich veranlagter Bruder Gebhard sollte und wollte nämlich die drei heimischen Familiengüter in der Prignitz persönlich in Gänze übernehmen.⁴²

³⁸ Ein Exemplar des Doktordiploms, ausgestellt in Hamburg am 21.3.1924, befindet sich in der Akte P1 11564 des PA-AA.

³⁹ Julius Mader: Dr. Sorge-Report. Berlin (O) 1984, S. 40–43 mit einer Abbildung der Hamburger Promotionsurkunde auf S. 46.

⁴⁰ In seine monumentale Stinnes-Biographie hat der namhafte amerikanische Wirtschaftshistoriker Gerald D. Feldman zwei die Geschäftspraktiken von Stinnes negativ charakterisierende Auszüge aus den Memoiren von Putlitz eingefügt (Gerald D. Feldman: Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen 1870–1924. München 1998, S. 829–830).

⁴¹ Siehe den ausführlichen Fragebogen des Posener Mediziners Prof. Dr. Cara vom 7.4.1925 in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁴² Übrigens scheint es im Jahr 1931, wenige Jahre vor Ableben des kranken Vaters von Putlitz, zwischen seinen beiden jüngeren Brüdern erhebliche persönliche Differenzen, unter anderem wegen der Verteilung des zu erwartenden Erbes an landwirtschaftlichem Grundbesitz, „der seit etwa 1100 in meiner Familie ist“, gegeben zu haben. Zur Schlichtung erbat Putlitz als ältester Bruder, welcher seit 1927 ohne Urlaub dienstlich in den USA weilte, am 22.9.1931 noch vor seiner ihm gerade bevorstehenden dienstlichen Abversetzung nach Haiti, allerdings erfolglos, um einen Heimaturlaub (Schreiben vom 22.9.1931 an das Auswärtige Amt in der Akte P1 11564 des PA-AA). Die erwähnte Schlichtung scheint später so ausgesehen zu haben, dass Bruder Gebhard nach dem Tod des Vaters sein geerbtes Gut Burghof, das von seiner Mutter bei gleicher Gelegenheit geerbte Gut Laaske sowie zwei seinem älteren Bruder Wolfgang gehörige Vorwerke gemeinsam verwaltete, während der aufmüpfige jüngste Bruder Walter nur das von ihm geerbte Gut Groß-Langerwisch bewirtschaftete. Gemäß Hammerström (S. 63/64) wurden die beiden Wolfgang Putlitz gehörenden Vorwerke in der Prignitz nach seinem Überlaufen zu den Engländern zuerst beschlagnahmt und später zugunsten des Landes Preußen „eingezogen“. Bruder Gebhardt pachtete sodann die beiden Vorwerke vom Land Preußen.

Putlitz bewarb⁴³ sich nach gründlicher Überlegung beim Auswärtigen Amt in Berlin. Zum Erwerb der hierfür notwendigen französischen und englischen Sprachkenntnisse hielt er sich von Ende 1924 bis ca. Mitte 1925 zunächst in Holland und Frankreich, anschließend einige Monate in Oxford im Balliol-College zu Sprachstudien auf, an welchem vor Putlitz schon mancher künftige deutsche Diplomat seinen „englischen“ Schliff erhalten hatte.⁴⁴ Als Länder und Kulturkreise, für welche Putlitz sich besonders interessierte, gab er im Bewerbungsfragebogen⁴⁵ England, Frankreich, die USA und Ostasien an. Als Sprachkenntnisse brachte Putlitz gute Englisch- und Französischkenntnisse ein und betonte dabei, sich „zur Not“ auch auf Spanisch verständigen zu können. Weiterhin beherrschte er Steno und Maschineschreiben. Als Bürgen konnte Putlitz bei der Bewerbung vier sehr honorige und im Auswärtigen Amt wohlbekannte Persönlichkeiten anführen, nämlich Reichsminister a. D. Heinrich von Raumer, den Großindustriellen Hugo Stinnes, den Botschafter Friedrich Sthamer in London und den Staatssekretär des Auswärtigen Carl v. Schubert.

Zudem setzte der gut vernetzte Putlitz zwecks Erhöhung der Erfolgchancen auf den Faktor „Beziehungen“ und ließ sich durch den damaligen Gesandtschaftsrat Graf Bernstorff in London beim Legationsrat von Erdmannsdorff von der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin nachdrücklich empfehlen. Ebenso übersandte sein ihm stark protegierender Verwandter Reichsminister a. D. von Raumer am 16. Juni 1925 an den Staatssekretär des Auswärtigen von Schubert einen Putlitz und dessen Kenntnisse der Psychologie der Franzosen ungemein lobenden persönlichen Brief.⁴⁶

Der Auswärtige Dienst des Deutschen Reiches umfasste damals rund 600 höhere Beamte, von welchen etwa 200 im Auswärtigen Amt in Berlin Dienst taten, während die übrigen 400 weltweit an den rund 150 bis 200 deutschen Botschaften, Gesandtschaften, Generalkonsulaten und Konsulaten im Einsatz waren. Jährlich traten nur insgesamt 15 neue Beamtenanwärter (2,5 % des Gesamtpersonalbestandes an höheren Beamten, welcher sich folglich innerhalb von 40 Jahren komplett personell erneuerte) zwecks ihrer Ausbildung ins Auswärtige Amt ein.⁴⁷ Ein Vertreter

⁴³ Gemäß „Unterwegs“ S. 40 hat sich Putlitz gleich nach seiner Promotion zum Doktor am 29.2.1924 schriftlich beim Auswärtigen Amt beworben. Er beschrieb es als seinen heißen Herzenswunsch, Diplomat zu werden („Unterwegs“ S. 53).

⁴⁴ So etwa der 19 Jahre ältere, aus Berlin gebürtige Hindenburgneffe 2. Grades und spätere deutsche Diplomat Herbert von Hindenburg. Der anglophile Hindenburg heiratete eine Schottin aus hocharistokratischer Familie und wurde dadurch Schwager des späteren englischen Kriegs- und Marine Ministers sowie 1. Viscounts of Norwich Duff Cooper (Herbert v. Hindenburg: Am Rande zweier Jahrhunderte. Berlin 1938, speziell zum Balliol-College S. 33–42 und 169).

⁴⁵ Enthalten eingangs in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁴⁶ Schriftwechsel von Bernstorff und Erdmannsdorff vom 25.8. und 6.9.1924 sowie der Brief von v. Raumer, enthalten in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁴⁷ Kordt S. 25.

der Personalabteilung empfing sie hier anlässlich ihrer „Einberufung“ mit gutmütigem Spott und bedeutete den jungen Attachés ironisch: *„Drei Jahre werden Sie als Anwärter hier tätig sein müssen. ... Wenn das Auswärtige Amt Bündnisverträge zu verhandeln hat, so wird dies nicht in den Arbeitsbereich der ungeprüften Attachés fallen.“*⁴⁸

Nachdem Putlitz durch ein ärztliches Attest die für künftige Diplomaten nötige „Tropendiensttauglichkeit“ nachgewiesen hatte, berief man ihn zum 1. Juli 1925 gemeinsam mit 14 weiteren künftigen Attachés zur Ausbildung „für die höhere auswärtige Laufbahn“ nach Berlin ein.

Von den anderen Anwärtern waren 7 adelig⁴⁹ und 7 bürgerlich, wie auch heute noch das Auswärtige Amt in Berlin, liest man bei einem Besuch die Türschilder, die letzte Bastion des Adels in Deutschland zu sein scheint. Doch waren alle 15 Attaché-Anwärter durchweg fachlich hoch qualifiziert. Drei von ihnen waren fertig ausgebildete höhere Justizbeamte mit der abgelegten 2. Staatsprüfung und trugen folglich den Titel „Gerichtsassessor“. Fünf Anwärter waren in der Ausbildung zum höheren Verwaltungsbeamten begriffen mit der bereits abgelegten 1. Staatsprüfung und trugen folglich den Titel „Referendar“. Die restlichen sechs Bewerber waren, gleich Putlitz, zwar keine Beamten in Ausbildung, hatten aber bereits ein Universitätsstudium absolviert und trugen durchweg den Doktor-Titel. Nur ein einziger Attaché-Anwärter namens Berndt Otto Freiherr von der Heyden-Rynsch trug keinerlei Titel, weil er erst ganz kurz vor seinem Dienstantritt im Auswärtigen Amt am 30. Juni 1925 zum Dr. jur. promovierte. Ausgerechnet Heyden-Rynsch war später im Auswärtigen Amt von 1936 bis 1940 in dessen „Politischer Abteilung“ der amtliche Verbindungsmann zum Militär und zur Gestapo und mußte sich deshalb mit der leidigen Abwicklung des Falles seines zum britischen Gegner desertierten Ausbildungsgenossen und Reserveoffiziers Putlitz abplagen.

Wenn man die Namen der 14 Ausbildungsgenossen von Putlitz betrachtet, so machte niemand von ihnen eine aufsehenerregende Karriere. Am weitesten brachte es wohl dabei der zwei Jahre jüngere Conrad von Schubert (1901–1973), welcher im 3. Reich von 1943 bis 1945 eine Stelle als Gesandtschaftsrat (= Stellv. Gesandter) in Zagreb (Kroatien) bekleidete und in der Bundesrepublik seine Karriere als deutscher Botschafter in Addis-Abeba (Äthiopien) von 1962 bis 1965 krönte. Vielleicht hätte es deshalb Putlitz in der deutschen Diplomatie weit bringen können. Immerhin war er als einziger seines Ausbildungsjahrganges bereits im Jahr 1938 zum Gesandtschaftsrat im Haag (Holland) befördert worden. Doch rührte dies sehr wahrscheinlich nur von seiner großen Nähe zum späteren deutschen Reichsaußen-

⁴⁸ Kordt S. 21.

⁴⁹ Mit Putlitz waren es sogar 8 Adelige. Es trifft also nicht zu, wenn Putlitz in „Unterwegs“ auf S. 55 behauptet, es seien von jenen 15 Anwärtern nur 4 adelig gewesen. Er verwechselt es wahrscheinlich mit dem späteren 15-monatigen theoretischen Ausbildungskurs. Aber auch hier war der Anteil an Adeligen größer als vier.

minister Joachim von Ribbentrop her, dem sich Putlitz in dessen Botschafterzeit in London förmlich andiente. Auch trat Putlitz, wobei er ersteres in seinen Memoiren kurz erwähnte, das zweite aber tunlichst verschwieg, am 1. November 1935 sowohl der NSDAP mit Mitgliedsnummer 3 499 771⁵⁰ wie auch später der SS bei. Es ist zutreffend, dass Putlitz, zumindest anfangs, zum Nationalsozialismus eine halbwegs positiv-abwartende Haltung hatte, welche sich dann schnell abgekühlt zu haben scheint, obwohl er sich in seinen gedruckten Lebenserinnerungen gleich von Anbeginn als Feind des Nationalsozialismus stilisierte.⁵¹

Die Ausbildung im Auswärtigen Amt erfolgte zu Weimarer Zeiten durch „learning by doing“, indem man alle jungen Attaché-Anwärter sogleich für ein Jahr auf eine Auslandsstation schickte. Zur praktischen Ausbildung wurde Putlitz folglich noch an seinem Einberufungstag, am 1. Juli 1925 an das deutsche Generalkonsulat Posen in Polen, bis Ende 1918 Hauptstadt der gleichnamigen preußischen Provinz Posen, abgeordnet.⁵² Sein Gehalt wurde dabei auf 683 Zloty monatlich, auszahlfar vor Ort, festgelegt.

⁵⁰ Siehe die von Putlitz unterschriebene Erklärung vom 1.3.1938 in der Akte P1 11564 des PA-AA. Hammerström kennt anscheinend das konkrete NSDAP-Eintrittsdatum sowie den Fakt seiner SS-Mitgliedschaft nicht, sonst hätte sie in ihrer Darstellung auf S. 45 nicht den Eindruck erweckt, es hätte später, also wohl in den Jahren 1937 oder 1938 gelegen.

⁵¹ Dr. Sender, welcher in den letzten Lebensjahren von Putlitz diesen mit zwei Mitstudenten sporadisch in dessen kleiner, mit zwei alten Sesseln aus Laaske ausgeschmückten Wohnung in der Gnesener Straße besuchte, hält eine Anfangssympathie für den Nationalsozialismus für durchaus denkbar (Sender I und Sender II), was Putlitz in „Unterwegs“ S. 108 sogar selbst mit folgenden Worten zugibt: „In meiner Familie war ich bisher der einzige gewesen, der über die Nazis nicht ganz ablehnend sprach; denn bis zu einem gewissen Grade hatte ich vor dem 30. Januar immer noch an die Ehrlichkeit ihrer Phrase von der Volksgemeinschaft geglaubt.“ Der vormalige Gardeoffizier Putlitz war mit dem Reichspräsidentensohn Oskar v. Hindenburg persönlich bekannt, der ebenfalls vormaliger Gardeoffizier war. Gemäß Dr. Sender bewegte preußische Aristokraten wie Franz v. Papen, Putlitz und Oskar v. Hindenburg das Gefühl, dass man den inferioren, wenig gebildeten, keinerlei gesellschaftliches „Format“ habenden Nationalsozialisten selbst bei einer nationalsozialistischen Regierungsbildung unter Reichskanzler Adolf Hitler erfolgreich Paroli bieten und sie in ihre Schranken verweisen könne. Die preußischen Aristokraten, welche so dachten, unterschätzen gewaltig den dumpfen und brutalen Machtwillen der Nationalsozialisten. Dass Putlitz in der NSDAP war, hat er in der DDR offen erzählt, aber nicht, dass er in der SS war. Auch über seine geheimdienstliche Tätigkeit hat er nichts erzählt. Wahrscheinlich lehrte die gewonnene Lebenserfahrung Putlitz, dass dies unter DDR-Verhältnissen so besser war. Dr. Sender gab mir gleichfalls zu bedenken, dass Putlitz in seinen gedruckten Lebenserinnerungen natürlich nicht alles schreiben konnte, was er gern wollte. Die politische Zensur machte auch um ihn keinen Bogen.

⁵² In „Unterwegs“ S. 55 beschreibt Putlitz seltsamerweise diesen Umstand, als hätte man ihm damals wegen besonderer Leistungen dies als eine besondere Förderung gewährt. Aber alle seine Attaché-Kollegen wurden ähnlich behandelt. Werner von Barga (1899–1975) beispielsweise kam in gleicher Eigenschaft an das deutsche Konsulat in Thorn (Polen). Im Auswärtigen Dienst der USA bildete man die jungen Diplomaten genau auf dieselbe Art aus. Der späterhin sehr bekannte Sowjetexperte George F. Kennan (1904–2005) begann auf die gleiche Art seinen diplomatischen Dienst am amerikanischen Generalkonsulat in Genf im September 1926 (George F. Kennan: Memoiren eines Diplomaten. Bd. 1, München 1971, S. 29–30).

Auf Grund der erwähnten familiären Beziehungen zum Reichsminister a. D. von Raumer⁵³ erreichte der damals in Berlin, Tiergartenstraße 8b wohnhafte Putlitz vom Auswärtigen Amt die ihm ganz ausnahmsweise gewährte Vergünstigung, seinen Dienst in Posen nicht gleich am 1. Juli, sondern nach Klärung persönlicher Angelegenheiten erst am 15. Juli 1925 antreten zu müssen. In Posen geriet Putlitz unter die Fittiche eines sehr erfahrenen deutschen Diplomaten, der sich durch seine stark geheimdienstliche Züge tragende, abenteuerliche Dienstreise nach Afghanistan während des Ersten Weltkriegs namhaft machte. Es handelte sich um den agilen und eigenwilligen deutschen Generalkonsul in Posen Werner Otto von Hentig⁵⁴ (1886–1984), der ein guter Kenner Osteuropas, Russlands und Asiens war. Kulturgeschichtlich interessant ist die Reisekostenaufstellung für die Bahnreise von der deutschen Hauptstadt Berlin ins polnische Posen, wobei die Reisekosten an Putlitz rückerstattet wurden. Er gab aus:

⁵³ Gemeint ist der einflußreiche deutsche Industrielle und Politiker Hans von Raumer (1870–1965), der 1923 unter Reichskanzler Gustav Stresemann für einige Monate Reichswirtschaftsminister war. Raumer war ein angeschwägerter Verwandter von Putlitz, weil er mit einer von dessen Cousinen verheiratet war. Putlitz scheint in ihm eine Art von Vaterfigur und geistigen Mentor gesehen zu haben und nutzte während seiner Studienzeit gründlich dessen wertvolle Privatbibliothek. Hans v. Raumer förderte Putlitz stark im beruflichen Werdegang. So „besorgte“ er für Putlitz das bereits erwähnte, zweijährige Volontariat bei der Stinnes AG und machte dazu Stinnes mit Putlitz bekannt. Weil Raumer 1918 der Gründer und danach der Geschäftsführer des Zentralverbandes der deutschen Elektrotechnischen Industrie war, wurde Putlitz Ende 1924 nach Ende seines Stinnes-Volontariats hier pro forma für die verbleibenden neun Monate bis zu seinem Dienstantritt im Auswärtigen Amt angestellt und Raumer persönlich zugeordnet. Dadurch konnte Putlitz diese Zeit, bei welcher er keinerlei konkrete berufliche Verpflichtungen zu erfüllen hatte, zu seiner erwähnten Sprachreise nach Frankreich und England nutzen, wobei es ihm in Oxford ausnehmend gut gefiel und er diese Zeit als „paradiesisch“ bezeichnete („Unterwegs“ S. 42; zur Verwandtschaft mit v. Raumer „Unterwegs“ S. 29–33).

⁵⁴ Sowohl v. Hentig in seinen Memoiren „Mein Leben – Eine Dienstreise“ (Göttingen 1962) wie auch Putlitz’ späterer Dienstvorgesetzter in den USA Botschafter Friedrich von Prittwitz und Gaffron in seinen Memoiren „Zwischen Petersburg und Washington – Ein Diplomatenleben“ (München 1952) und dessen (kurzzeitiger) Vorgesetzter an der Botschaft in London Botschafter Herbert von Dirksen (Dirksen a.a.O.) erwähnen ihren vormaligen Unterstellten Putlitz mit keinem einzigen Wort, obwohl sie in durchaus großer Zahl andere ihrer damaligen Unterstellten namentlich nennen und Putlitz durch sein überraschendes Überlaufen zu den Engländern kaum je in Vergessenheit geraten sein dürfte. Auch in anderen deutschen Diplomatenmemoiren jener Zeit, z. B. bei seinem unmittelbaren Dienstkollegen an der deutschen Botschaft in London Reinhard Spitzky: „So haben wir das Reich verspielt – Bekenntnisse eines Illegalen“ (5. Aufl. München 1986) wird Putlitz nicht erwähnt. Ähnliches war ja schon bei Erich Kordt 1950 zu beobachten. Das dürfte einer negativen moralischen Wertung von Putlitz gleichkommen. Immerhin war Putlitz 1939 nicht nur zu den Engländern übergelaufen, sondern hatte sich sogar während des Krieges in der deutschsprachigen „schwarzen Propaganda“ der Engländer unter Sefron Delmer gleich einem Karl Eduard von Schnitzler aktiv und feindlich gegen das nationalsozialistische Deutschland betätigt und war schließlich sogar englischer Staatsbürger geworden. Nicht umsonst ließ man in Bonn beim Auswärtigen Amt einige Jahre nach Kriegsende Putlitz trotz hoher und höchster Fürsprache (inklusive Bundespräsidialamt) gnadenlos abblitzen, als er hier wegen einer Stelle im neu geschaffenen Auswärtigen Dienst der Bundesrepublik Deutschland nachfragte.

- 23,70 RM für ein Eisenbahnbillet 2. Klasse inklusive Schnellzuggebühr,
- 3,20 RM für die Fahrt mit der „Autodroschke“ zum Bahnhof in Berlin,
- 1 RM für den Gepäckträger am Bahnhof in Berlin,
- 5,40 RM und 3,30 RM für den Gepäcktransport per Bahn,
- 19 (!) RM für die Gepäck-Versicherung,
- 1,60 RM (umgerechnet aus Zloty) für seinen Gepäcktransport in Posen.

Für den damals ziemlich lässigen Charakter von Putlitz ist der Umstand bezeichnend, dass Putlitz nicht etwa pflichtgemäß am 15. Juli 1925 seinen Dienst in Posen antrat, sondern ohne vorherige Genehmigung erst am 17. Juli aus Berlin nach Posen abreiste. Am 20. Juli 1925 wollte er eine nachträgliche Billigung für diese Eigenwilligkeit, ohne dass gewichtige Gründe dafür vorlagen, vom Auswärtigen Amt erhalten. Diese dienstliche Verfehlung brachte dem jungen Attaché von Staatssekretär v. Schubert per Schreiben vom 25. Juli 1925 eine zweiseitige, geharnischte schriftliche Mißbilligung ein, welche mit den drohenden Worten endete: *„Es ist hier erwogen worden, ob unter diesen Umständen nicht überhaupt auf Ihre weitere Beschäftigung im auswärtigen Dienst verzichtet werden sollte. Ich habe von dieser Maßnahme indessen noch abgesehen, bemerke jedoch, daß Sie sich in der Zukunft peinlichster Beachtung aller dienstlichen Obliegenheiten zu befleißigen haben. Das Generalkonsulat in Posen habe ich angewiesen, in dieser Hinsicht Ihrem Verhalten besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“*

Putlitz schrieb Jahrzehnte später kryptisch über seine Dienstzeit in Posen: *„Über das Leben bei einer deutschen Behörde in Polen während dieser Jahre ist nicht viel Erfreuliches zu erzählen.“*⁵⁵ Hauptsächlich war er nämlich damit beschäftigt, die erzwungene Umsiedlung von vielen Tausenden Deutschen aus der früheren preußischen Provinz Posen ins Deutsche Reich zu organisieren, weil sie in ihrer Posener Heimat von der neu entstandenen Republik Polen national zu sehr bedrückt und gegängelt wurden.

Ein knappes Jahr später, am 30. April 1926, verließ Putlitz nach dem Erwerb erster praktischer Fertigkeiten in der Diplomatie, speziell im Konsularwesen, seinen Außenposten in Posen und kehrte nach Berlin zurück, wo er eine Wohnung in Berlin W 10, Bendlerstraße 8 nahm. Hier sollte er ab dem 3. Mai 1926 am für alle Diplomaten-Anwärter obligatorischen 15-monatigen „Fortbildungskursus für Attachés“ im Auswärtigen Amt teilnehmen. Dieser Ausbildungskurs hatte Hochschulniveau, und namhafte Berliner Universitätsprofessoren sowie Diplomaten und höhere Beamte des Auswärtigen Amtes traten als Dozenten und Prüfer auf.

Diesen Lehrgang, welcher am 6. August 1927 mit dem Bestehen der „Diplomatisch-Konsularischen Prüfung“ endete, konnte Putlitz erfolgreich mit der Gesamtnote „gut“ absolvieren. Seine englischen Sprachkenntnisse wurden dabei mit „sehr gut“ und die französischen Sprachkenntnisse mit „gut“ bewertet. Die beiden

⁵⁵ „Unterwegs“ S. 56.

Sprachprüfungen legte Putlitz bereits vor seinem Dienstantritt im Auswärtigen Amt am 4. Juni 1925 in dem Dienstgebäude Berlin, Wilhelmstraße 74 ab.⁵⁶ Die Prüfung selbst bestand im Englischen aus drei Teilen. Zuerst mußte ein englischer amtlicher Text zu Kolonialfragen nach mündlichem Diktat niedergeschrieben werden. Danach war ein weiterer wissenschaftlicher Text zum englischen Kolonialreich ins Deutsche zu übersetzen. Als drittes mußte ein Essay „Cyprus as British Colony“ auf Englisch verfasst werden, nachdem man sich vorher auf Deutsch über das Thema Zypern unterhalten hatte. Übrigens bestand Putlitz trotz seines erwähnten Oxforder Sprachstudiums die Englischprüfung nur als sechstbester von 23 Teilnehmern, wobei vier Teilnehmer sogar durchfielen. Bester im Englischen war der spätere Konsul Rudolf Rabes (1900–1971). Auch im Französischen war Putlitz bei der Prüfung der sechstbeste, während diesmal keiner der Bewerber durchfiel und genannter Rabes, diesmal gemeinsam mit v. Maltzahn, wieder der Beste war. Drei von ihm anzufertigende schriftliche Hausarbeiten⁵⁷ im Umfang von 24 bis 38 häftig beschriebenen A4-Seiten verfasste Putlitz mittels Schreibmaschine. Seine erste Arbeit über das Gebiet „Völkerrecht“ hatte zum Thema „Die rechtlichen Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und dem Saargebiet.“⁵⁸ Der gestrenge Korrektor des Auswärtigen Amtes lobte die „gewandte Darstellung“ und tadelte die „Neigung zu politischen Abschweifungen“. Weil jedoch das eigentlich wichtige „juristische Mittelstück“ nur „übermässig knapp“ ausgefallen war, erteilte der Korrektor die Note „ausreichend“, wobei seine später abgeänderte Note ursprünglich sogar nur auf „teilweise ausreichend“ lautete. Besser lief es mit der historischen Hausarbeit zum Thema „Der Gegensatz zwischen Politik und Kriegführung während des Krieges 1870/71“. Als Korrektor fungierte der namhafte Historiker Prof. Dr. Hermann Oncken von der Universität Berlin. Oncken schätzte ein, dass die Arbeit „gewandt“ und mit „einem feinen Gefühl für das Problem“ verfasst wurde, ohne indessen das Problem gänzlich zu erschöpfen und sonderlich in die Tiefe zu gehen. Er bewertete deshalb die Arbeit mit „genügend und gut“. Seine mit Abstand beste Bewertung mit dem Prädikat „vorzüglich“ holte sich Putlitz auf dem Gebiet, welches er zuvor studiert und zu welchem er seinen Dokortitel erworben hatte, nämlich in Volkswirtschaft. An der schriftlichen Arbeit zum Thema „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Handels als selbständiger Beruf“ lobte der sehr erfreute Korrektor „die stark von [Werner] Sombart beeinflusste

⁵⁶ Siehe die Einladung zur Sprachprüfung vom 16.5.1925 in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁵⁷ Alle drei schriftlichen Prüfungsarbeiten sind in der Akte P1 11565 des PA-AA enthalten.

⁵⁸ Das Saargebiet war in Folge des Vertrags von Versailles vom Deutschen Reich abgeteilt und stand damals zur Ausbeutung seiner Kohlenvorräte unter französischer Verwaltung, bis es zu Zeiten des Dritten Reiches 1935 infolge einer Volksabstimmung zu Deutschland zurückkehrte.

Grundlinie“, das „besonders klare Urteil“ sowie den „plastischen Gedanken- gang“.⁵⁹

Mit dem Bestehen der diplomatisch-konsularischen Prüfung erhielt Putlitz ein für einen noch jungen, alleinstehenden Mann durchaus wohlbemessenes Beamtengehalt von monatlich 323,50 Reichsmark, zu welchem noch ein Wohngeldzuschuß von 88 Reichsmark, eine „örtliche Sonderzulage“ von 20,58 Mark und die „Ministerialzulage“ in Höhe von 70 Mark kamen, so dass das monatliche Gehalt insgesamt 502,08 Reichsmark betrug. Zum Vergleich: Ein junger Facharbeiter verdiente zur selben Zeit nicht mehr als ca. 180 – 210 Mark, und selbst promovierte Akademiker, wie beispielsweise der zwei Jahre ältere Dr. phil. Joseph Goebbels, lebten ganz ärmlich am Rande des Hungers, wenn sie nicht wie Putlitz in staatlichen Diensten standen, sondern gleich Millionen anderer Deutscher das Pech hatten, arbeitslos zu sein.⁶⁰

Ab dem 7. September 1927 wurde dem jungen Attaché Putlitz als neuer Dienstort die deutsche Botschaft in Washington zugeteilt, wo er zwei Jahre später am 23. Dezember 1929 zum „Legationssekretär“ befördert wurde. Mit dem Passagierliner „Hamburg“⁶¹ in einer „Einzelaußenkabine I. Klasse“ reiste Putlitz am 28. Oktober 1927 nach New York ab. Die Reisekosten betragen beachtliche 262,50 Dollar, was damals 1.102,50 Reichsmark entsprach. Zwar hätte für einen Attaché durchaus die II. Klasse jenes Passagierschiffes ausgereicht, doch weil er die Ehefrau seines so plötzlich verstorbenen⁶² Chefs, die Botschaftergattin Edith v. Maltzahn geb. Gruson, auf der Reise zu begleiten und zu betreuen hatte, gewährte man ihm ausnahmsweise den Luxus. Auf Grund der vergleichsweise teuren Lebensverhältnisse in den USA⁶³ wurde bei einem monatlichen Gehalt von 313,50 Mark die monatli-

⁵⁹ Herr Dr. Sender, welcher selbst jahrzehntelang als Wirtschaftswissenschaftler tätig war, hält Putlitz angesichts seiner damaligen Gespräche mit ihm nicht für einen sonderlich großen Wirtschaftsexperten, der namentlich in Fachdiskussionen über wirtschaftliche Theorien (z. B. über Grenznutzentheorie versus marxistische Werttheorie) erhebliche Schwächen aufwies. Das schließt jedoch nicht aus, dass Putlitz unter seinen diesbezüglich total ahnungslosen Diplomatenkollegen trotzdem durch seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse weit hervorragte (Sender II).

⁶⁰ Siehe zum Vergleich der Lebenssituation das Kapitel 2: „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen“ – Goebbels' Weg zum Nationalsozialismus“ bei Peter Longerich: Joseph Goebbels – Biographie. München 2013 auf S. 21–64.

⁶¹ Gemäß „Unterwegs“ S. 60 fuhr Putlitz mit dem Hapag-Dampfer „Deutschland“ nach Amerika. Aber seine Memoiren wimmeln von solchen Fehlern und Ungenauigkeiten.

⁶² Der Botschafter in den USA Adolf Georg („Ago“) von Maltzahn verunglückte am 23.9.1927 nahe Schleiz in Thüringen tödlich bei einem Flugzeugabsturz.

⁶³ Am 8.8.1929 mußte der eigentlich aus einer begüterten Familie stammende Putlitz das Auswärtige Amt schriftlich um eine einmalige finanzielle Beihilfe in Höhe von 120 Dollar wegen einer 14 Tage andauernden, hartnäckigen Zahnerkrankung ersuchen. Er betonte im Schreiben, dass er mit seinem Monatsnetto Gehalt von 290 Dollar gerade so auskomme und sich bislang noch nicht einmal einige Anschaffungen für Garderobe u. ä. gönnen konnte. Im Januar 1930 erhielt Putlitz nochmals eine finanzielle Beihilfe in Höhe von 145 Dollar und zusätzlich von 400 Reichsmark zwecks medizinischer Behandlung von Gelenkrheumatismus (Dokumente in der Akte P1 11566 des PA-AA).

che Auslandszulage auf 1.068 Mark festgelegt, wodurch Putlitz ein für damalige deutsche Verhältnisse fast fürstlich zu nennendes monatliches Gesamtgehalt von 1.381,50 Mark bezog.⁶⁴

In Washington erwies sich der junge Diplomat Putlitz als sehr anständig. Der im Allgemeinen recht streng urteilende Botschafter von Prittwitz schrieb in seiner Beurteilung vom 1. Juni 1928⁶⁵, dass sich Putlitz bislang in Washington bewährt habe und persönlich wie sachlich für den auswärtigen Dienst eigne. Erwähnenswert seien seine guten Sprachkenntnisse in Wort und Schrift. Auch habe er „es verstanden, in geeigneten gesellschaftlichen Kreisen gute Beziehungen anzuknüpfen“. Er besitze „Begabung und Interesse für politische Probleme“ und könne bei weiterer Ausbildung „ein brauchbares Mitglied des Dienstes“ werden.

Direkt aus der „Deutschen Botschaft Washington“ richtete der junge Putlitz am 24. Januar 1930 einen Privatbrief an seine bereits erwähnte Tante Lita zu Putlitz in Retzin, welcher neben seiner familiären Verbundenheit zugleich über seine damaligen, sehr idealistischen politischen Überzeugungen Auskunft gibt. Der 31-jährige distanzierte sich darin nämlich trotz der erwähnten engen Familienverbundenheit als Beamter des Deutschen Reiches und als überzeugter Republikaner von den Auffassungen seiner Tante, die eine Monarchistin und überzeugte Anhängerin des entthronten Hauses Hohenzollern war und zeitlebens blieb. Im erwähnten Brief an die im Prignitzer Schloß Retzin lebende Tante hieß es daher: *„Liebe Tante Lita! Von Mutter höre ich, daß es Dir nicht gut geht. In solchem Zustand macht es einem immer Freude, zu wissen, daß andere mit guten Wünschen an einen denken. Deshalb schreibe ich Dir. Du bist einer der wenigen Menschen aus der älteren Generation – vielleicht aus unseren Kreisen überhaupt – vor dem ich wirkliche Achtung habe, denn ich fühle, daß Deine Einstellung zu den Dingen dieser Welt, die uns alle bewegen, auch wenn ich sie in Vielem nicht teile, wahrhaft, stark und moralisch gerechtfertigt ist. Deine Sorte ist leider fast ganz ausgestorben. Um so mehr wünschte ich, daß die wenigen, die uns erhalten geblieben sind, noch recht lange mit uns blieben. Auch wenn sie unser neues Deutschland, wie Du wahrscheinlich, innerlich völlig ablehnen, so geben sie uns doch durch ihr bloßes Dasein Zeugnis davon, daß unsere letzte Vergangenheit, so unheilvoll sie uns auch erscheint, doch auf Grundlagen gestanden hat, deren Wert auch wir im Sturm des Zusammenbruchs und ersten Wiederaufbaus doch wohl oft verkannt haben. Ich weiß, daß Du großzügig genug bist, mir nicht jede anständige Gesinnung abzuerkennen, wenn ich den Geist des jetzigen Deutschland, wenn auch keineswegs für ideal, so doch sicher auch nicht für ohne Ideale halte.“*⁶⁶

⁶⁴ Gemäß Sender I war die Familie Putlitz, obwohl über größeren Grundbesitz in der Prignitz verfügend, finanziell trotzdem nicht auf Rosen gebettet.

⁶⁵ Enthalten in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁶⁶ Vollständiger Brieftext in „Lita“ S. 190.

Anderthalb Jahre später, am 30. August 1931, erteilte den jungen Legationssekretär eine erfreuliche Beförderung in eine neue Dienststellung, die zugleich ein Ausdruck von dienstlicher Bewährung war. Er wurde an die deutsche Gesandtschaft in Havanna (Kuba) abgeordnet, welche zugleich für die diplomatischen Beziehungen zur Dominikanischen Republik und zu Haiti zuständig war. Dabei sollte Putlitz nicht etwa in Havanna verbleiben, sondern gleich nach Port-au-Prince in Haiti weiterreisen, wo er für die Zeit, wenn der deutsche Gesandte hier nicht anwesend war, de facto also immer, den deutschen amtlichen Geschäftsträger darstellte.

War der Außenposten in der „Negerrepublik“ Haiti gewiß nicht einer der wichtigeren für das Auswärtige Amt in Berlin und schon gar kein Angelpunkt der Weltpolitik, so bot sich doch hier für Putlitz die Möglichkeit zu selbständiger Tätigkeit in einem schöngelegenen, tropischen Außenposten. Dies war der Wunschtraum jedes strebsamen jungen Diplomaten. Pflichtgemäß erteilte das Auswärtige Amt in Berlin am 7. September 1931 dem in der Regel in Haiti selbständig agierenden Putlitz bei Abwesenheit des deutschen Gesandten konsularische Befugnisse, insbesondere die Berechtigung zur Aufnahme von Notariatsurkunden, zur Vornahme von Legalisationen sowie die Ermächtigung zur Anhörung von Zeugen und zur Abnahme von Eiden. Ebenso wurde Putlitz am 16. September 1931 für die Dauer seiner Abordnung zur Gesandtschaft in Havanna die Dienstrangbezeichnung „Erster Legationssekretär“ zugestanden. Das für ihn ehrenvolle Amt in Haiti hatte Putlitz dem überraschenden Umstand zu verdanken, dass der eigentlich dafür vorgesehene, drei Dienstjahre ältere Legationssekretär Adolf von Bülow am 21. Juni 1931 aus unbekanntem Gründen kurzfristig in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde.

Am 22. Oktober 1931 meldete sich Putlitz in Havanna an der dortigen Gesandtschaft pünktlich zum Dienstantritt und reiste danach gleich nach Port-au-Prince weiter, wo er am 26. Oktober 1931 seinen Dienst aufnahm. In Port-au-Prince betätigte sich Putlitz überwiegend auf dem ihm als Volkswirtschaftler besonders liegenden finanz- und handelspolitischen Gebiet, wovon sein Bericht über haitianisch-amerikanische Finanzstreitigkeiten vom November 1931 aus Haiti zeugt, welcher sich in der Anlage zu vorliegendem Aufsatz befindet. Putlitz verliebte sich förmlich in Haiti und dessen Bevölkerung und schrieb später dazu: *„Es ist ein faszinierender Flecken Erde, und es ist der erste und einzige Negerstaat der Welt, der es aus eigener Kraft vermocht hat, sich bereits anderthalb Jahrhunderte von der Sklaverei der weißen Kolonialherrschaft freizukämpfen. ... Vielleicht habe ich wegen meines angestammten Feudalgewissens ein besonders empfindsames Gefühl für diese Schwarzen, die noch vor wenigen Generationen von den Menschen meiner Rasse und Klasse in der viehischsten Sklaverei gehalten wurden. Schon in den Vereinigten Staaten hatten mich die Neger und ihre unwahrscheinlich schnell fortschreitende kulturelle Entwicklung interessiert.“*⁶⁷

⁶⁷ „Unterwegs“ S. 71.

Vom 5. Mai 1932 bis 11. August 1932 trat Putlitz einen dreimonatigen Heimaturlaub von Haiti aus an, um einerseits die bereits erwähnten Differenzen zwischen seinen beiden jüngeren Brüdern zu schlichten, andererseits um seines „schwankenden Gesundheitszustandes“ wegen, an welchem er schon in den USA laborierte und sich dort einer Operation unterziehen mußte. Die laufenden Geschäfte sollte während seiner Abwesenheit der Büroangestellte Raoul Gaetjens erledigen, welcher in Einzelfällen den aus Port-au-Prince gebürtigen deutschen Honorarkonsul und Inhaber einer Kaffeehandelsfirma Eduard Reinbold in San Marco konsultieren sollte.

In der Zeit seines dreimonatigen Heimaturlaubs hat Putlitz eine mehrwöchige⁶⁸ Reise nach Moskau angetreten, denn gemäß eines Schreibens des „Verkehrsbüros“ des Auswärtigen Amtes an das „Reisebüro der Internationalen Schlafwagengesellschaft“ in Berlin NW7, Unter den Linden 7/8, vom 18. Juli 1932 fungierte Putlitz als diplomatischer Kurier an die deutsche Botschaft Moskau und konnte wegen einer Verzögerung bei der Rückfahrt nach Deutschland seine Fahrkarte II. Klasse im Wert von 57,20 Reichsmark nicht nutzen. Putlitz wurde auf seiner Kurierreise nach Moskau vom Regierungsobersekretär Sommer begleitet.

Am 3. August 1932 machte von Laaske aus der nach dem Posener Vorfall klug gewordene Putlitz sehr höflich und brieflich die Personalabteilung des Auswärtigen Amtes unter Vorlage eines fachärztlichen Attests auf seine schwere und hartnäckige Darmerkrankung nebst seiner fortwährenden Fieberanfälle aufmerksam,

⁶⁸ Jene Kurierreise beschreibt Putlitz in „Unterwegs“ auf S. 85/86 nur ganz knapp. Sie dauerte demzufolge zwei Wochen und führte neben Moskau auch nach Leningrad. Dabei bezeichnet sich Putlitz ausdrücklich als der russischen Sprache unkundig. Ein Zeitzeuge, welcher sich in der Diskussion zum Wikipedia-Eintrag (Einsichtnahme am 12.5.2019) zu „Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz“ erinnerte, dass Putlitz 1958 oder 1959 an seiner Gerhart-Hauptmann-Oberschule in Wernigerode aufgetreten ist und dort erzählt habe, er hätte der Ribbentrop-Delegation angehört, welche im August 1939 in Moskau zwecks Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsabkommens weilte, irrt sich entweder, oder Putlitz hat bei seinen Erzählungen kräftig gelogen. Ich halte beides für möglich. Herr Dr. Sender (Sender II) hält jedoch die Geschichte jenes Wernigeröder Zeitzeugen für völlig ungläubwürdig. Ihm jedenfalls hat Putlitz nie dergleichen erzählt. Zwar mag Putlitz angesichts der DDR-Verhältnisse sich vielleicht bei manchen Äußerungen sehr zurückhaltend oder gewunden ausgedrückt haben. Doch Dr. Sender kann sich nicht vorstellen, dass Putlitz jemals bewußt und gar noch so dreist gelogen haben soll. Putlitz hat damals angeblich den Wernigeröder Oberschülern erzählt, beim offiziellen Toast nach Vertragsabschluß gehört zu haben, wie Stalin seinem Außenminister Molotow leise zuflüsterte: „Der Bescheißer auf den Beschissenen“. Doch war Putlitz ausweislich der Akten weder im August 1939 in Moskau persönlich mit dabei, noch verstand er Russisch. Es wäre also eine dicke Lüge gewesen, die er hier den ahnungslosen Oberschülern aufsticht. Zutreffend ist allerdings, was der tatsächlich dabei gewesene deutsche Diplomat Franz v. Sonnleithner bei der Vertragsunterzeichnung in Moskau aufschnappte. Demnach putzte der erzürnte Stalin nach Abschluß der Verhandlungen seinen Generalstabschef Marschall Boris Schaposchnikow wegen mangelnder sachlicher Vorbereitung der Verhandlungen herunter mit den Worten: „Wir sind hier um zu verhandeln; wer hat die Karten, die Deutschen. Bei uns ist wieder nichts, gar nichts vorbereitet“ (Franz v. Sonnleithner: Als Diplomat im „Führerhauptquartier“. München, Wien 1989, S. 99; i. w. zitiert als „Sonnleithner“).

welche womöglich seine pünktliche Abreise nach Haiti verhindern könnten. Die Personalabteilung nahm diesen Brief günstig auf. Man gewährte Putlitz sogleich einen einmonatigen Nachurlaub zwecks gründlicher Ausheilung, und man machte ihn im gleichen Schreiben vom 19. August 1932 darauf aufmerksam, dass er nach Urlaubsende nicht mehr nach Port-au-Prince zurückzukehren⁶⁹ brauche, weil man ihm eine andere Verwendung zgedacht habe.

Die nächste dienstliche Verwendung lag für Putlitz erfreulicherweise an einem der politischen Brennpunkte des Weltgeschehens, weil man ihn zur deutschen Botschaft in London versetzte. Am 12. September 1932 meldete die Botschaft das soeben erfolgte Eintreffen von Putlitz in London. Allerdings weilte Putlitz nur rund 6 Wochen bis zum 30. Oktober 1932 in London. Er wurde nämlich zu einer „kommissarischen“ (zeitweiligen) Beschäftigung ins Auswärtige Amt nach Berlin zurückgerufen, wobei dies schließlich den Zeitraum von anderthalb Jahren umfassen sollte.

In Berlin war Putlitz ab dem 1. November 1932 zunächst der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes im Referat III (Großbritannien / Irland) zugeteilt und hat ausweislich seiner Memoiren⁷⁰ sogar einige Male dem neu im Amt befindlichen Reichskanzler Adolf Hitler persönlichen Vortrag über die Inhalte der britischen Presse gehalten. Eine für den September 1933 geplante Versetzung von Putlitz an die deutsche Gesandtschaft in Oslo (Norwegen) platzte, weil man Putlitz in der Presseabteilung für die laufende Pressebearbeitung der Abrüstungskonferenz für „gut eingearbeitet“ hielt und ihn deshalb aus Berlin nicht weglassen wollte, Putlitz deshalb auch selbst zum weiteren Verbleib in der Presseabteilung bereit war.

Anschließend wechselte Putlitz am 21. September 1933 offiziell zur Abteilung II des Auswärtigen Amtes über, zuständig für West- und Südosteuropa, und wurde hier dem für den Völkerbund in Genf zuständigen Referat zugeteilt. Während dieses Zeitraums wohnte Putlitz in Berlin W 35, Am Karlsbad 4a. Doch bereits am 18. Oktober 1933 wurde Putlitz kommissarisch an das deutsche Konsulat Genf am Sitz des Völkerbundes abgeordnet, wo er bis zum 24. Januar 1934 verblieb und bei dieser Gelegenheit den späteren Chef des RSHA Reinhard Heydrich, welcher als Besucher in Genf weilte, persönlich kennenlernte.⁷¹ Dem folgte eine weitere kommissarische Abordnung an die deutsche Botschaft in Paris, welche vom 25. Januar bis 22. Mai 1934 währte. Danach erfolgte eine längerfristige Versetzung an die deut-

⁶⁹ Anfang 1934 zeigte sich der haitianische Gesandte in Berlin gegenüber dem Auswärtigen Amt ziemlich befremdet, dass Putlitz seinerzeit Port-au-Prince verlassen habe, ohne sich von den haitianischen Behörden zu verabschieden (Schreiben des Geheimen Legationsrates Schmidt-Rolke in Berlin an Putlitz in Paris vom 13.2.1934 in der Akte P1 11564).

⁷⁰ „Unterwegs“ S. 103. Hitler mit seiner wilden Haarlocke auf der Stirn und seinen verzerrten Gesichtszügen kam Putlitz dabei derart komisch vor, daß er sich angeblich vor Heiterkeit beinahe die Hosen naß machte. Nur der „fanatische Blick seiner stahlgrauen Augen“ (S. 104) erschreckte ihn.

⁷¹ „Unterwegs“ S. 128–130.

sche Botschaft in London, wo er vom 23. Mai 1934 bis 21. Mai 1938 die Leitung der Passabteilung übernahm und für Großbritannien konsularische Befugnisse erhielt,⁷² in die NSDAP eintrat und in enge persönliche Berührung mit dem damaligen Botschafter und späterem Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop geriet, was die weitere dienstliche Verwendung von Putlitz positiv beeinflussen sollte. Das ist aber ebenso auch der Zeitraum, in welchem Putlitz nach Anwerbung für den englischen Geheimdienst MI-5 in der deutschen Botschaft zu arbeiten begann. Das jährliche Grundgehalt für Putlitz betrug in London anfangs 5.600 Mark, wozu eine Auslandszulage von 6.800 Mark kam sowie noch eine „Aufwandsentschädigung“ von 2.000 Mark. Das monatliche Gehalt betrug nach Abzug von Steuern 1934 folglich 1.038,10 Reichsmark und wuchs 1936 auf 1.513,30 Reichsmark monatlich an. Seinen planmäßigen Jahresurlaub vom 30. September bis 2. November 1935 verbrachte Putlitz bis zum 20. Oktober im Hotel „Victoria“ in Palma Mallorca (Spanien) und die restliche Zeit in Laaske in der Prignitz.⁷³ Anfang Juli 1936 weilte Putlitz einige Tage anlässlich der Hochzeit⁷⁴ seines Bruders Gebhard mit Friederike-Wilhelmine v. Plato in Laaske. Ebenso weilte er Weihnachten 1936 in Laaske, wie auch sein Verhältnis zum Bruder Gebhard stets besser als zum Bruder Walter gewesen zu sein scheint.

Am 15. Januar 1936 genehmigte der Reichskanzler Adolf Hitler dem Legationssekretär Putlitz in London gleich den anderen Botschaftsangehörigen die Annahme der vom englischen König verliehenen „König Georg-Silberjubiläums-Medaille“.⁷⁵ Welchen Ruf als besonders eifriger Nationalsozialist Putlitz an der deutschen Botschaft in London besaß, bezeugt deutlich der Vorfall des polnischen Staatsbürgers Josef Kapol, geboren am 18. März 1894 als preußischer Staatsbürger im oberschlesischen Ochojetz (Kr. Rybnik). Kapol bot sich im Jahr 1927 als Agent einer deutschen Geheimdienststelle an und reiste schließlich als „deutscher Rückwanderer aus Polen“ nach Deutschland ein. Danach fuhr er zur See. Weil man ihn mittlerweile bei der Gestapo verdächtigte, entweder ein polnischer Agent oder aber ein „Nachrichtenbetrüger“ zu sein, ermittelte ein Herr Kubitzky von der Gestapo in Berlin gegen ihn und fragte bei Herrn von Heyden-Rynsch, dem Verbindungsmann der Gestapo im Auswärtigen Amt am 1. April 1939 an, was denn eigentlich im Jahr 1937 an der Londoner Botschaft im Fall von Josef Kapol unternommen wurde.

⁷² Kopie des Schreibens des Auswärtigen Amtes an Putlitz vom 17.4.1934 in der Akte P1 11566 des PA-AA.

⁷³ Schreiben der deutschen Botschaft in London an das Auswärtige Amt in Berlin vom 30.9.1935 in der Akte P1 11566 des PA-AA.

⁷⁴ Die eigentliche Hochzeit fand bereits am 23.6.1931 in Lobsens (Kr. Wirsitz) statt. Der jüngste Bruder Walter hatte sich übrigens fast zum selben Zeitpunkt und ebenso im Kreis Wirsitz, nämlich am 30.6.1931 in Eberspark, mit Theodora Gräfin von Limburg-Stürum gen. Ebers vermählt (GHB S. 141–143).

⁷⁵ Schreiben vom 15.1.1936 in der Akte P1 11564.

Kapol war nämlich im Juli oder August 1937 in der deutschen Botschaft in London aufgetaucht und hatte dort ein Lichtbild eines jüdischen Grabes vorgezeigt, welches angeblich die Grabstelle des Vaters von Adolf Hitler zeigte. Dieses Foto hatte ihm ein „Friseur aus Mannheim“ gegeben. Von Heyden-Rynsch konnte durch Nachfrage bei der Botschaft in London ermitteln, dass am 27. September 1937 der Matrose Josef Kapol von dem in gerade in Southampton liegenden deutschen Handelsschiff „Theresia Rust“ in der Londoner Botschaft auftauchte. Er teilte den Botschaftsmitarbeitern mit, dass ein Emigrant aus Deutschland namens Rosenberg in Manchester-Salford wohne, der anti-nationalsozialistische Schriften in Deutschland verbreite. Rosenberg besaß einen Friseurladen und versuchte mit deutschen Matrosen in Kontakt zu kommen. Dazu bediente er sich auch der Hilfe des Kunstmalers Deutsch, welcher gleichfalls in Manchester wohne und einst an der Berliner Kunstakademie studiert habe. Deutsch reise häufig nach Deutschland. Seine nächste Reise solle im Oktober stattfinden. Um Rosenberg besser aushorchen zu können, habe Kapol sich als Pole ausgegeben und zu diesem Zweck von der polnischen Botschaft in London als gebürtiger Oberschlesier einen polnischen Pass ausstellen lassen. Einen deutschen Pass besaß Josef Kapol nach Angaben der Londoner Botschaft nicht, er verfügte nur über deutsche Seemannspapiere.⁷⁶ Kapol übergab schließlich die erwähnte Fotografie eines „Grabsteines der Familie Hitler mit jüdischer Inschrift“. Dieser aufsehenerregende Fall von antinationalsozialistischer Propaganda wurde bezeichnenderweise in der Deutschen Botschaft in London durch Herrn von Putlitz bearbeitet.⁷⁷

Eine weitere Kostprobe seines Wirkens als strammer Nationalsozialist gab Putlitz 1938 anlässlich des Anschlusses von Österreich an das Deutsche Reich ab. In seinen späteren Memoiren beklagte er mit Krokodilstränen in den Augen das harte Schicksal Österreichs.⁷⁸ Doch die in den Memoiren verschwiegene Wirklichkeit sah anders aus, wie sich der Journalist und Zeitzeuge Hans-Georg von Studnitz erinnert: *„Die Dynamik des NS-Regimes ließ selbst die in England lebenden früheren österreichischen Staatsangehörigen nicht aus. Nach dem Anschluß war das österreichische Volk aufgerufen worden, der Verbindung mit dem Reich seine Zustimmung zu erteilen. Auf der Themse erschien ein großer Passagierdampfer der KdF, um den in England ansässigen Österreichern die Gelegenheit zur Abgabe ihres Votums zu verschaffen. Mit etwa dreitausend Stimmberechtigten an Bord begab sich das Schiff in die Nordsee, wo außerhalb der drei-Meilen-Zone abgestimmt wurde. Für das Auswärtige Amt beaufsichtigte der Legationsrat Wolfgang Gans zu Putlitz das Unternehmen, an dem vor allem in England tätige österreichische Hausange-*

⁷⁶ Die jetzt angestellten Nachforschungen ergaben 1939, dass man nach 1918 Kapol nicht die deutsche Staatsbürgerschaft verliehen habe.

⁷⁷ Alle Dokumente zum Fall Kapol in der Akte R 104187 des PA-AA.

⁷⁸ „Unterwegs“ S. 194–200.

*stellte sich beteiligten. Dem Charme von Putlitz widerstand so leicht keine der Köchinnen und Kammerkätzchen aus dem Donauland, so daß zur Zufriedenheit des NSDAP-Landesgruppenleiters Karlowa, eines früheren Marineoffiziers, der Prozentsatz der Ja-Stimmen hinter dem in Österreich erzielten kaum zurückblieb. Den Engländern erschien der Stimmenfang auf See ein unheimliches Manöver und neuer Beweis für das Organisationsvermögen eines politischen Systems, mit dem sie keine Erfahrungen hatten.*⁷⁹

Per schriftlicher Verfügung vom 10. November⁸⁰ 1937 sollte Putlitz eigentlich von London an die deutsche Botschaft in Rom versetzt werden, doch wurde diese Versetzung wegen der ärgerlichen Weiterungen der Spionageaffäre Otto Ludwig, wober im Abschnitt II dieses Aufsatzes nähere Details zu finden sind, schnell wieder rückgängig gemacht. Putlitz persönlich war sehr betroffen,⁸¹ weil er sich auf das schöne Rom gefreut und von seinen vielen englischen Bekannten bereits Abschied genommen hatte. Doch war damals allein nur Putlitz und seinen Kontaktpersonen im englischen Geheimdienst bekannt, dass er sich selbst diese schöne Versetzung verscherzte, weil er im Fall Otto Ludwig versuchte, durch substanzlose Fremdbeschuldigungen von seiner eigenen geheimdienstlichen Verstrickung abzulenken.

Putlitz träumte nach dem Scheitern seiner Versetzung nach Rom davon, wieder in den USA, und zwar diesmal am deutschen Generalkonsulat in New York, beschäftigt zu werden. Doch das Auswärtige Amt hatte anderes mit ihm vor und versetzte ihn mit Rangerhöhung am 30. April 1938 in das Königreich der Niederlande, an die deutsche Gesandtschaft in Den Haag. Das sollte zugleich die letzte Station im diplomatischen Dienst von Putlitz werden, doch ahnte er das 1938 noch nicht. Am 29. September 1938 erreichte ihn in Den Haag die ehrenvolle Beförderung zum Gesandtschaftsrat. Das war ein deutliches Zeichen dafür, dass die erwähnte Affäre Ludwig ihm letztlich nicht geschadet hatte. Von seiner Tätigkeit für den MI-5 bzw. den „Secret Intelligence Service“ ahnte man im Auswärtigen Amt nichts.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in den Niederlanden ließ sich Putlitz vom 15. Oktober bis zum 15. November 1938 zu jener einmonatigen Reserveübung in der Aufklärungsabteilung 3 in Stahnsdorf beurlauben. Zwei Monate später wurde der Gesandtschaftsrat Putlitz durch einen Erlaß des Oberbefehlshaber des Heeres vom 20. Januar 1939 mit einem Rangdienstalter vom 1. Juli 1924 bei der Aufklärungsabteilung 3 als „Offizier des Beurlaubtenstandes“ vermerkt und 6 Monate später

⁷⁹ Hans-Georg von Studnitz: Seitensprünge. Erlebnisse und Begegnungen 1907–1970. Stuttgart 1975, S. 211–212.

⁸⁰ Schreiben in der Akte P1 11566 des PA-AA.

⁸¹ Zur persönlichen Betroffenheit von Putlitz siehe den Brief des Gesandten Woermann aus London an den Vortragenden Legationsrat Rohde im Auswärtigen Amt in Berlin vom 9.12.1937, enthalten in der Akte P1 11564 des PA-AA.

durch einen Erlaß des Oberbefehlshaber des Heeres mit Wirkung vom 1. August 1939 zum Oberleutnant der Reserve in der Aufklärungsabteilung 3 befördert.⁸²

Dienstlicher Vorgesetzter von Putlitz in den Niederlanden war der deutsche Gesandte Julius Graf Zech-Burkersroda (1885–1946), seit 1915 Schwiegersohn des deutschen Reichskanzlers der Jahre 1909 bis 1917 Theobald von Bethmann-Hollweg. Graf Zech beschloß sein Leben im Januar 1946 nach unbegründeter Verhaftung tragisch im sowjetischen Speziallager Bautzen.

In Den Haag lief Putlitz 14 Tage nach Kriegsausbruch wegen einer undichten Stelle im britischen Geheimdienst notgedrungen mitsamt seinem Dienerfreund Willi Schneider am 14. September 1939 zu den Engländern über und wurde sofort und klammheimlich per Flugzeug zu ausführlichen Befragungen nach England verbracht. In der deutschen Gesandtschaft in Den Haag ahnte man nichts davon, meldete Putlitz vorerst nur als „vermisst“. Schließlich erging aus Berlin vom Leiter der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes am 23. September 1939 die Weisung „den Wohnungsinhalt P. durch Gesandtschaftsmitglied sicherstellen“ zu lassen. Abgesehen von einem BMW-Cabriolet,⁸³ welches Putlitz auf der Flucht natürlich nicht mitnehmen konnte, bestand sein sichergestelltes Eigentum hauptsächlich aus Kleidung und Wäsche sowie Gläsern und Bestecken. Sein Konto bei der Dresdener Bank wies nur einen Stand von 180 Mark auf. Allein 190,92 Reichsmark in Devisen (144,15 holländische Gulden) mußten jedoch von der Gesandtschaft aufgebracht werden, um die von Putlitz gemietete möblierte Wohnung aufzulösen und die Kosten für Fernsprecher, Licht und noch nicht bezahlte Lebensmittel (größere Mengen Butter sowie Bols-Likör, Kaffee und Zucker) zu begleichen. Deshalb wandte sich das Auswärtige Amt an seinen Bruder Gebhard in Laaske sowie an seinen Steuerberater Karl Nemitz in Pritzwalk, um ggf. weitere Vermögensteile von Putlitz aufzutreiben, die zur Begleichung der Schulden dienen sollten. Der erwähnte boshafte Zeitgenosse Michael Graf Soltikow behauptet und Putlitz bestätigt in seinen Memoiren auf S. 256 zumindest das umlaufende Gerücht, er habe bei seiner Flucht gleich noch die Botschaftskasse in Höhe von 250.000 holländischen Gulden⁸⁴ mitgehen lassen. Gemäß Hammerström wurde bei der Durchsicht der Hinterlassenschaft in der Wohnung von Putlitz für die bislang ahnungslose deut-

⁸² Dokumente in der Akte P1 11564 des PA-AA.

⁸³ Das Auto wurde auf Vorschlag von Graf Zech-Burkersroda vom 19.1.1940 (Dokument in der Akte P1 11564 des PA-AA) dem Leiter der Presseabteilung der Gesandtschaft Gottfried Aschmann, welcher einen PKW dienstlich nötig brauchte, übergeben.

⁸⁴ Dieselben Angaben, dass Putlitz vom englischen Geheimdienst erpresst wurde und in Holland mit der Gesandtschaftskasse in Höhe von 250.000 Gulden durchbrannte, finden sich bei Heinz Höhne: Canaris – Patriot im Zwielicht. München 1976, S. 350; im weiteren zitiert als „Canaris“. Später behauptete Putlitz über den Chef der deutschen Abwehr sogar: „Canaris hätte mich aufgehängt, wenn er mich geschnappt hätte.“ Putlitz beteuert in „Unterwegs“ auf S. 239–240, dass er jene 250.000 Gulden seinerzeit peinlich korrekt abgerechnet habe, und wenn sie unterschlagen worden seien, dann von jemand anderem.

sche Gesandtschaft klar, dass der Gesandtschaftsrat Putlitz mit seinem Diener-Chauffeur Willi ein homosexuelles Verhältnis unterhielt.⁸⁵

In der im Frühjahr 1940 vom RSHA erstellten „Sonderfahndungsliste Großbritannien“ war auch der damals in London befindliche Putlitz als wegen Landesverrats in Fahndung stehende Person von dem für Spionageabwehr zuständigen Gestapo-Referat IV E 4 zur Verhaftung ausgeschrieben.

Am 7. April 1942 berichtete die deutsche Gesandtschaft in Rio de Janeiro aufgeregt, dass sich der bei Kriegsausbruch 1939 nach England geflüchtete Putlitz jetzt in den USA aufhalte und im Februar-Heft von „Harpers Magazine“ unter dem Titel „Our German-American Neighbour“ einen deutschfeindlichen Artikel veröffentlicht habe, welchen man als Beweis ans Auswärtige Amt übersandte.⁸⁶

Am vom 15. November 1948 bis zum 11. April 1949 dauernden, vorletzten der insgesamt 12 „Nürnberger Nachfolgeprozesse“ gegen verantwortliche Funktionäre des Dritten Reiches, dem sogenannten „Wilhelmstraßenprozeß“ nahm Putlitz als Zeuge der Anklage teil und wurde als solcher auch in der offiziellen Prozeß-Dokumentation ausgewiesen. In der wissenschaftlichen Literatur zum Prozeß wird meist nicht näher auf die Aussagen von Putlitz eingegangen, weil dieser auf Grund seines relativ frühen Überlaufens Mitte September 1939 natürlich zu vielen späteren Ereignissen nicht aus erster Hand berichten konnte. Doch wird diese Aussage von Putlitz unter den vormaligen Diplomaten des Auswärtigen Amtes Aufregung und zugleich Ablehnung hervorgerufen haben, verstieß er doch damit gegen den herrschenden Korpsgeist. Gewiß hat diese Aussage unterschwellig mit dazu beigetragen, seine spätere Aufnahme in das Bonner Auswärtige Amt als Diplomat zu hintertreiben. Gemäß Hammerström⁸⁷ sagte Putlitz gegen den „Staatssekretär für besondere Aufgaben“ im Auswärtigen Amt Wilhelm Keppler (1949 verurteilt zu 10 Jahren, 1951 entlassen) und den Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP Ernst-Wilhelm Bohle (verurteilt zu 5 Jahren, doch schon am 21. Dezember 1949 begnadigt) aus. Dabei nahm ihn die Verteidigerin von Bohle Rechtsanwältin Dr. Gombel in ein ziemlich scharfes Kreuzverhör und versuchte ihn besonders wegen der Umstände seines Ausscheidens als Beamter aus der Landesregierung von Schleswig-Holstein als unglaubwürdig zu entlarven.

Im Jahr 1950 wurde in der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes der jungen Bundesrepublik Deutschland bezüglich Putlitz eine besondere Akteneinheit⁸⁸ angelegt, nachdem sich Putlitz zweimal brieflich zwecks seiner dienstlichen Rehabilitierung am 20. Juni und 22. Juli 1950 an seinen einstigen Kollegen vom Attaché-

⁸⁵ Hammerström S. 63.

⁸⁶ Dokument in der Akte P1 11564 des PA-AA. Der Artikel liegt in der Akte nicht vor.

⁸⁷ Hammerström S. 79–83.

⁸⁸ Akte P14 55355 des PA-AA. Alle nachfolgend erwähnten Dokumente entstammen dieser Akte.

Ausbildungskurs⁸⁹ 1925 Dr. Wilhelm Melchers (1900–1971) gewandt hatte, der damals als Vortragender Legationsrat in der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes tätig war. Der einst als Ministerialdirektor und stellvertretender Leiter sowie ab 1941 als Leiter der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes tätige Hans Schroeder⁹⁰ beschrieb am 17. Juli 1950 in einer zweiseitigen schriftlichen eidesstattlichen Erklärung, was die seinerzeitigen Ermittlungen des Amtes im Falle des zu den Engländern desertierten Putlitz ergeben hatten. Demzufolge hatte Putlitz längere Zeit Geheimnisverrat zugunsten einer fremden Macht verübt und „Geheimsachen“ an den Secret Service übergeben. Während seines Dienstes in London verkehrte Putlitz in homosexuellen Kreisen, und sein gleichfalls homosexueller Chauffeur wußte darüber Bescheid. Die Engländer erpressten gemäß Schroeder anschließend Putlitz wegen seiner Homosexualität.

Derart rückversichert wandte sich Dr. Melchers am 5. August 1950 brieflich an den damals in Paris, rue Montalembert 7e wohnhaften Putlitz, um diesem zuerst wegen seines „selbstgerechten“ Tones in den Briefen ein kräftiges Licht aufzustecken. Melchers bedeutete hierbei Putlitz, dass es zwischen Landesverrat und Landesverrat immerhin Unterschiede gebe und seine Behauptung von geleistetem „Widerstand“ ein „abgegriffenes Wort“ sei, zumal gerade ihm gegenüber, der den Brüdern Kordt⁹¹ und von Trott zu Solz⁹² nahegestanden habe. Sollte es Putlitz gelingen,

⁸⁹ Ganz ähnlich wie die jeweiligen Jahrgangs-Crews der deutschen Marineoffiziere hielten die sich aus der gemeinsamen Ausbildungszeit persönlich gut kennenden Attaché-Jahrgangskurse des Auswärtigen Amtes lebenslang kameradschaftlich eng zusammen und förderten sich dabei gegenseitig dienstlich. Es ist also kein Wunder, dass sich Putlitz wohl gerade deshalb an seinen Jahrgangskollegen Melchers wandte und ausgerechnet von ihm keine so deutliche und prinzipielle Abfuhr erwartete, wie sie nun erfolgte.

⁹⁰ Der stets gut vernetzte vormalige Personalchef und eifrig um die eigene Beamtenkarriere besorgte Ministerialdirektor Schroeder fand für sich nach 1945 wiederum ein warmes Plätzchen, wengleich nicht im neuen Auswärtigen Amt der jungen Bundesrepublik Deutschland, so doch im BND als General Reinhard Gehlens Beauftragter für „Sonderaufgaben“. Unter den bundesdeutschen Diplomaten jener Anfangsjahre der jungen Republik war Schröder übrigens sehr umworben und beliebt, denn niemand schrieb für deutsche Diplomaten so viele „Persilscheine“ über deren Wohlverhalten im Dritten Reich aus, wie gerade Schroeder. Siehe zum massenhaften Schreiben von „Persilscheinen“ durch Schröder die Dissertation von Thomas Wolf: Die Entstehung des BND. Aufgaben, Finanzierung, Kontrolle. Berlin 2018 (Veröffentlichungen der unabhängigen Historikerkommission zur Geschichte des BND; 9) S. 394 und zu der Ursache des Umstandes, der Schroeder in die Lage versetzte, überhaupt „Persilscheine“ auszustellen zu können, nämlich der Tatsache, dass er nach dem 20. Juli 1944 auf Betreiben von RSHA-Chef Ernst Kaltenbrunner als Personalchef des Auswärtigen Amtes abgesetzt wurde, die Erinnerungen von Franz v. Sonnleithner: Als Diplomat im „Führerhauptquartier“. München, Wien 1989, S. 110–111.

⁹¹ Gemeint sind die beiden bereits eingangs erwähnten Brüder Theodor und Erich Kordt, welche beide deutsche Diplomaten waren und ab 1938 in geheime friedensbewahrende Aktionen und widerständlerische Aktivitäten auf deutscher Seite involviert waren. Theodor „Theo“ Kordt (1893–1962) führte als Mitarbeiter der deutschen Botschaft in London zwecks Friedensbewahrung Geheimgespräche mit dem britischen Außenminister Lord Halifax. Wenig später setzte er gemeinsam mit seinem 10 Jahre jüngeren Bruder Erich Kordt (1903–1969) insgeheim die Briten über einige Details

sich ein „Alibi“ für seinen Landesverrat zu verschaffen, so würde es Melchers freuen, doch gebe es für ihn wie für das Auswärtige Amt bislang keine stichhaltigen Gründe, von der bisherigen Beurteilung des Falles Putlitz abzugehen und ihn doch noch für eine Verwendung im Auswärtigen Dienst vorzuschlagen. Putlitz antwortete darauf am 16. August 1950 mit einem neuerlichen Rechtfertigungsbrief, den Melchers nur noch knapp beantwortete. Danach scheint sich Putlitz, der sich in dieser Zeit als Sprachlehrer an einer Landschule in Schottland mühselig durchbrachte, immer wieder aufs Neue an frühere Bekannte, welche sich im diplomatischen Dienst der neuen Bundesrepublik befanden, gewandt zu haben, um sich für seine Handlungen bei Kriegsausbruch zu rechtfertigen.⁹³

Der damals in England lebende, 10 Jahre jüngere Anwalt, Widerständler sowie seit Dezember 1950 schließlich (erste) Präsident des neu geschaffenen Bundesamtes für Verfassungsschutz Dr. Otto John (1909–1997)⁹⁴ trat seinerzeit als juristischer Beistand⁹⁵ und Sachwalter von Putlitz auf und versuchte dem Auswärtigen Amt und anderen amtlichen Stellen in Deutschland die Überzeugung zu vermitteln, Putlitz wäre keinesfalls vom englischen Geheimdienst wegen seiner Homosexualität erpresst worden, sondern hätte vielmehr von selbst aus grundsätzlichen politischen

der laufenden deutsch-sowjetischen Verhandlungen 1939, welche zum bekannten Hitler-Stalin-Pakt führten, in Kenntnis, ohne bei Robert Vansittart auf Glauben zu stoßen.

⁹² Adam von Trott zu Solz (1909–1944) wurde am 26. August 1944 in Berlin-Plötzensee als Widerstandskämpfer hingerichtet.

⁹³ Darüber erzählte Putlitz öfters dem damaligen Studenten Roland Sender, erregte sich dabei heftig und bezeichnete die Mitarbeiter des Bonner AA als „allesamt Nazis“.

⁹⁴ Die neue Otto-John-Biographie von Benjamin Carter Hett / Michael Wala: Otto John. Patriot oder Verräter: Eine deutsche Biographie. Reinbek 2019 (i. w. zitiert als „Hett / Wala“) enttäuschte mich, weil beide Verfasser aus dem charakterschwachen, es zudem mit der Wahrheit keineswegs immer sehr genau nehmenden und sich durch eine chaotische Amtsführung auszeichnenden John trotzdem so etwas wie eine halbwegs integre oder wenigstens eine tragisch anmutende, anstatt nur einer höchst traurigen Persönlichkeit zu konstruieren suchten. Aber die de facto mehr am Rande liegende Verwicklung Johns in die Verschwörung des 20. Juli 1944 kann die Vielzahl seiner dienstlichen, politischen und auch privaten Fehlleistungen nach 1944/45 nicht wettmachen. Zudem haben beide Historiker Hett und Wala bezüglich Otto John den reichhaltigen Aktenbestand des PA-AA in Berlin nicht vollständig ausgeschöpft, obwohl der Bochumer Universitätsprofessor Michael Wala insgesamt drei „Forschungsassistenten“ in Bochum sowie die Agentur Facts & Files in Berlin (Hett / Wala S. 345–346) beschäftigte, während ansonsten der normale Feld-, Wald- und Wiesenhistoriker derartige Forschungsarbeiten allein durchzuführen pflegt.

⁹⁵ Der Jurist Dr. Otto John war bis zu seiner Übersiedelung nach Deutschland 1950 in England auch als Anwalt tätig. Siehe die S. 168 bei Bernd Stöver: Otto John (1909–1997) – Ein Widerstandskämpfer als Verfassungsschutzchef, in: Dieter Krüger / Armin Wagner (Hrsg.): Konspiration als Beruf – Deutsche Geheimdienstchefs im Kalten Krieg. Berlin 2003, S. 160–178). Zur Person von Putlitz gibt der Beitrag von Stöver nichts her. Ganz kurz wird John jedoch in der Biographie des deutschen jüdischen Emigranten, Journalisten und späteren Schwagers von Axel Cäsar Springer namens Frank Lynder alias Franz Leuwer erwähnt. Lynder war damals als englischer Sergeant bei der „Political Warfare Executive“ von Sefton Delmer tätig und lernte hier Otto John näher kennen. Der war gemäß Lynder „keine große Leuchte“ (Nils Aschenbeck: Agent wider Willen. Frank Lynder, Axel Cäsar Springer und die Eichmann-Akten. Wiesbaden 2012, S. 125).

Überlegungen mit dem englischen Geheimdienst zusammengearbeitet. Putlitz wäre deswegen sogar bereit, sich im Rahmen eines Disziplinarverfahrens von allen diesbezüglichen Verdächtigungen zu reinigen.⁹⁶

Ein Versuch im Jahr 1946, als Landesbeamter einen neuen Start zu machen – Putlitz war kurzzeitig in dem unter englischer Besatzung stehenden Land Schleswig-Holstein als Oberregierungsrat und persönlicher Referent des Ministerpräsidenten Dr. Theodor Steltzer eingestellt worden – endete relativ schnell und sehr unerfreulich, weil die Kunde vom früheren Landesverrat von Putlitz rasch die Runde machte und ihm offener und versteckter Haß und Ablehnung entgegenschlugen.⁹⁷

Weil Putlitz aber 1948 englischer Staatsbürger geworden war und schon vorher seine deutsche Beamteneigenschaft wegen des Überlaufens nach England verloren hatte, waren an den recht dürftig in Schottland lebenden Putlitz auch keinerlei deutschen Pensionszahlungen möglich. Selbst der Bundespräsident Theodor Heuss und Bundeskanzler Konrad Adenauer wurden von interessierter Seite 1950 zwecks einer positiven Klärung der Angelegenheit Putlitz eingeschaltet. Ein von Bundespräsidenten Theodor Heuss diesbezüglich konsultierter amerikanischer Bekannter, der „Professor Ernest Jackh“ (früher der deutsche Professor Ernst Jäckh), der den Fall Putlitz sowie auch Putlitz persönlich kannte, betonte, dass die Rechtslage kompliziert sei und „bereits einige deutsche Landesregierungen nach der Kapitulation beschäftigt habe“.⁹⁸ Sogar beim neu geschaffenen Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln soll sich Putlitz zu dieser Zeit intensiv um eine Anstellung bemüht haben.⁹⁹

Höchst kontraproduktiv für Putlitz war jedoch zu diesem Zeitpunkt, dass die illustrierte „Quick“ in der Nr. 46 vom 12. November 1950 einen Fortsetzungsartikel „Tod hört mit“ von einem „Forschungsamt“-Insider namens Friedrich Hugk über das Göringsche „Forschungsamt“ brachte, welches im Dritten Reich u. a. die Tele-

⁹⁶ Siehe die Anlage zum Schreiben des deutschen Generalkonsuls in London an Dr. Melchers im Auswärtigen Amt in Bonn vom 27.9.1950 in der Akte P14 55355.

⁹⁷ „Unterwegs“ S. 310–328. Theodor Steltzer erwähnt in seinen Memoiren „Sechzig Jahre Zeitgenosse“ (München 1966) Putlitz mit keinem einzigen Wort.

⁹⁸ Schreiben des Bundespräsidialamtes an Staatsrat Dr. Haase im Bundeskanzleramt, Dienststelle für Auswärtige Angelegenheiten (Akte P14 55355). Der in New York lebende und lehrende Ernest Jackh hatte sich mit zwei in der Akte P14 55355 befindlichen Briefen vom 1.11.1950 kräftig für Putlitz bei Bundespräsident Heuss und Bundeskanzler Adenauer eingesetzt und letzteren dabei schmeichlerisch „einen zweiten Bismarck“ genannt.

⁹⁹ Dies teilte mir freundlicherweise Herr Dr. Georg Meyer (Freiburg), ehemals Wissenschaftlicher Direktor im MGFA, am 28. Juli 2019 im Rahmen eines langen Telefongesprächs über Putlitz mit. Dr. Meyer wurde seinerzeit darüber vom BND-Archivar Herrn Brock informiert. Angeblich sollen aber „die Engländer“, konkret Kim Philby vom MI-6, die Einstellung von Putlitz beim BfV verhindert haben. Dies würde gegen eine vom Sowjetgeheimdienst gesteuerte Selbstbewerbung von Putlitz beim Auswärtigen Amt und beim BfV sprechen, wenn nicht gerade der bisexuelle Philby hier entweder aus blanker Eifersucht oder aber aus übergroßer persönlicher Vorsicht zwecks Verhinderung seiner eigenen Enttarnung gehandelt haben sollte. Immerhin war Putlitz ausgerechnet mit Philbys beiden engen Freunden und Mitspionen Burgess und Blunt gleichfalls stark „befreundet“.

fongespräche ausländischer Diplomaten abhörte.¹⁰⁰ Weil Hitler 1938 während der Godesberger Konferenz die Engländer förmlich mit der Nase auf die Existenz des „Forschungsamtes“ stieß, indem er ihnen mitgeschnittene, entlarvende Telefongespräche des tschechischen Staatspräsidenten Edvard Benesch mit seinem Londoner Gesandten vorspielte, wollten die Engländer 1939 gemäß Hugk gern einen Spitzel in das „Forschungsamt“ einschleusen. Jener im Verlauf des Zweiten Weltkriegs im März 1943 als Landesverräter entlarvte Bruder Hans-Thilo Schmidt (Selbstmord in der Haft am 19. September 1943) des deutschen Generalobersten Schmidt¹⁰¹ war dem Chef der Deutschland-Abteilung des Secret-Service-Major Kenneth Strong¹⁰² angeblich von einem „Attaché der Gesandtschaft im Haag“ empfohlen worden, wobei jener im Artikel namentlich nicht genannte Attaché „ungewöhnlich gut aussehend“, „breitschultrig“ und „Träger eines uralten Adelsnamens“ gewesen sein soll. Jener „Attaché“ wäre von der Londoner Polizei zwecks Mitarbeit im englischen Geheimdienst erpresst worden. Alles außer dem falschen Geburtsjahr 1905 deutete also in jenem pikant verfassten Artikel auf die Person von Putlitz hin.¹⁰³ Bundeskanzler Adenauers Gehilfe, der wie Adenauer sehr durchtrieben agierende Ministerialdirektor Herbert Blankenhorn (1904–1991)¹⁰⁴ regte deshalb bei Herrn Ostermann von Roth im Bundespräsidialamt an, Professor Ernest Jackh einfach zu antworten, dass man eine Verwendung von Putlitz „selbstverständlich“ prüfen werde. Doch seien zur Zeit nur sehr wenige Stellen zu vergeben. Sollte indessen „zu einem späteren Zeitpunkt eine Stelle freiwerden, so könne Herr von Putlitz erneut in Erwägung gezogen werden.“¹⁰⁵ Doch dazu kam es natürlich niemals.

¹⁰⁰ Die technischen Kapazitäten des „Forschungsamtes“ in der Berliner Schillerstraße 116 waren allerdings ziemlich begrenzt und lagen, wie Hugk im Artikel anführt, bei etwa 170 Telefonaten täglich.

¹⁰¹ Generaloberst Rudolf Schmidt (1886–1957), welcher kurz vor der von ihm angedachten und geplanten Schlacht von Kursk 1943 wegen der Landesverratsaffäre seines Bruders von Adolf Hitler aus dem aktiven Dienst entfernt wurde. Sein Bruder Hans-Thilo Schmidt war allerdings in einer Chiffrierstelle des Heeres tätig und verriet hier u. a. Details der Enigma-Chiffriermaschinen an die Franzosen und war nicht im „Forschungsamt“ beschäftigt, wie im Quick-Artikel behauptet.

¹⁰² Der britische Nachrichtendienststoffizier und spätere Generalmajor Sir Kenneth Strong (1900–1982). In seinem Buch „Geheimdienstchef in Krieg und Frieden“ (Wien, Hamburg 1969) wird Putlitz mit keinem Wort erwähnt.

¹⁰³ Schreiben des Referenten im Auswärtigen Amt Dr. Valentin an Dr. Melchers vom 18.11.1950 in der Akte P14 55 355.

¹⁰⁴ Der einstige Legationsrat Blankenhorn und Putlitz kannten sich persönlich aus früherer, gemeinsamer Tätigkeit im Auswärtigen Amt. Blankenhorn löste im Mai 1932 Putlitz in dessen Tätigkeit an der deutschen Botschaft in den USA ab („Unterwegs“ S. 81). Gemäß Sender I hatte Putlitz über Blankenhorn eine ausgesprochen schlechte Meinung und bezeichnete ihn immer nur als „Nazi“. Auf die damalige, heikle politische Rolle des persönlich sehr umtriebigen Herbert Blankenhorn, der damals erheblichen Pressionen seitens französischer Geheimdienste zu erliegen drohte, hat in einer spannenden, gut dokumentierten Studie beschrieben Herbert Elzer: Die Schmeisser-Affäre. Herbert Blankenhorn, der „Spiegel“ und die Umtriebe des französischen Geheimdienstes im Nachkriegsdeutschland (1946–1958). Stuttgart 2008 (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft; 68).

¹⁰⁵ Aus dem Schreiben von Ostermann von Roth an Dr. Melchers vom 23.1.1951, enthalten in der Akte P14 55355 des PA-AA, in welchem er sich auf die Anregungen von Blankenhorn bezieht.

Putlitz ging es genau zu dieser Zeit in England persönlich und vor allem finanziell ganz elend. Die aus einer emigrierten Berliner jüdischen Familie stammende, sehr resolute und rund 10 Jahre ältere Ehefrau von Dr. Otto John, die Koloratursängerin Lucie John geb. Marén, erinnerte sich seiner später als einer „verkrachten Persönlichkeit“, die um 1950 die Johns aufzusuchen pflegte, „um sich satt zu essen.“¹⁰⁶ Anfang 1952 stand es gemäß der Aussagen von Lucie John besonders schlimm um Putlitz. Sie berichtete, gestützt auf die Äußerungen ihres Mannes über einen Besuch von Putlitz bei dem nunmehr in Köln lebenden BfV-Chef Dr. Otto John: *„Mein Mann erzählte mir, dass er – Putlitz – vollkommen verrückt sei.“*¹⁰⁷ *Er habe jeden Boden unter den Füßen verloren. Putlitz glaube im Osten eine Rolle spielen zu können. Ich fragte meinen Mann, ob man einen solchen Mann nicht verhafte. Er antwortete mir: „Das ist Sache der Engländer. Denn er hat ja einen englischen Pass.“ Mein Mann hat dem englischen Verbindungsoffizier [beim Bundesamt für Verfassungsschutz] Keith Randall über von Putlitz berichtet.“*¹⁰⁸ Womöglich, weil sich ab sofort der englische Geheimdienst¹⁰⁹ für Putlitz näher zu interessieren begann, übersiedelte Putlitz Anfang 1952 völlig überraschend in die DDR. Am 29. Juli 1954 veröffentlichte Marion Gräfin Dönhoff¹¹⁰ über Putlitz einen langen, zugleich ziemlich vernichtenden Artikel mit dem Titel „Ein Vorläufer Johns“ in der „ZEIT“. Darin wurde nicht nur über seine Homosexualität und seine Tätigkeit für den „Secret Service“ berichtet, sondern Putlitz erstmals ausdrücklich als „sowjetischer Agent“ bezeichnet. Die Gräfin Dönhoff enthüllte unter anderem, dass noch vor dem Überlaufen des Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz Dr. Otto John in die DDR im März 1954 Putlitz bei ihm in Köln weilte und

¹⁰⁶ Hett / Wala S. 193.

¹⁰⁷ Gemäß Sender I hatte Putlitz über Dr. Otto John um 1970 gleichfalls keine gute Meinung und bezeichnete ihn in Gesprächen meist als „Trunkenbold“. Er konnte sich nicht erklären, was John bezogen habe, in die Bundesrepublik zurückzugehen.

¹⁰⁸ Hett / Wala S. 193.

¹⁰⁹ Wenig bekannt ist in der deutschen Öffentlichkeit, dass insbesondere der englische Geheimdienst einen großen Einfluß auf die künftige Architektur *aller* bundesdeutschen Geheimdienste und deren künftiges Personal ausübte. Auf diesem Gebiet betätigte sich auch der bereits mehrfach erwähnte britische Geheimdienstler und vormalige deutsche Staatsbürger Jona von Ustinov, welcher im Juli 1953 nach einem persönlichen Zusammentreffen mit seinem Offizierskameraden und nunmehrigen Gehlen-Mitarbeiter General Speidel dabei half, in England Vorbehalte gegen den Nachrichtendienst von General Gehlen auszuräumen (Helmut R. Hammerich: Stets am Feind – Der Militärische Abschirmdienst (MAD) 1956–1990. Göttingen 2019, S. 114).

¹¹⁰ Es ist an dieser Stelle auf den Umstand zu verweisen, dass die heute fast journalistischen Heiligengestanus genießende Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) von der „ZEIT“ seinerzeit unter dem Decknamen „Mariechen“ eine sogenannte „Sonderverbindung“ des BND darstellte und vom BND deshalb gezielt Informationen zur Verfügung gestellt bekam, welche man gern in der Presse verbreitet sehen wollte. Wahrscheinlich gehörte die Information über den Putlitz-Besuch vom März 1954 bei General Gehlens Intimfeind Dr. Otto John in Köln dazu. Siehe zur BND-Anbindung der Gräfin Dönhoff das Buch von Jost Dülffer: Geheimdienst in der Krise. Der BND in den 1960er-Jahren. Berlin 2018, S. 572–573.

ihn für eine Übersiedelung in die DDR gewinnen wollte.¹¹¹ Aktuell halte sich Putlitz in Genf auf, um dort „während der Konferenz“¹¹² als Beobachter der Sowjetzonenregierung“ aktiv zu sein.

In der britischen Sonntagszeitung „The people“ vom 8. November 1955 erschien unter der Überschrift „He told us Hitler’s plans“ eine Artikelserie, in welcher „Baron Putlitz“ als einer wichtigsten Agenten bezeichnet wurde, die England je besaß. Gleichzeitig stand im selben Artikel, dass sich Putlitz und der als langjähriger sowjetischer Agent wirkende und schließlich 1951 nach Moskau geflohene britische Diplomat Guy Burgess (1911–1963) gut kannten und sogar miteinander befreundet waren.¹¹³

Am 3. Mai 1957 meldete die deutsche Botschaft in London per Fernschreiben an das Auswärtige Amt in Bonn, der nach Moskau übergelaufene Sowjetagent und britische Ex-Diplomat Guy Burgess¹¹⁴ habe im englischen Pressemagazin „Spectator“ die soeben in England unter dem Titel „The Putlitz Dossier“ erschienenen Memoiren von Putlitz besprochen, dabei die amerikanische Deutschlandpolitik attackiert und behauptet, die englische Ausgabe des Buches „sei politisch stark zensiert“.¹¹⁵ Die deutsche Ausgabe der Putlitz-Memoiren fand daraufhin sofort ihren Platz in der Amtsbibliothek des Auswärtigen Amtes in Bonn.¹¹⁶

Im Nachkriegs-London hatte Putlitz neben Guy Burgess und dem nach dem 20. Juli 1944 nach England geflohenen Dr. Otto John auch den emigrierten Sozialdemokraten und früheren „Reichsbanner“-Führer Karl Höltermann (1894–1955) ken-

¹¹¹ Spätestens ab diesem Zeitpunkt interessierte sich der amerikanische militärische Spionageabwehrdienst CIC (Counter Intelligence Corps) intensiv für den deutschen Verfassungsschutzpräsidenten Otto John und ließ ihn bei seinen häufigen Besuchen in Westberlin beschatten. Weil Otto John trotz dieser Überwachung in Ostberlin untertauchen konnte, beging der mit seiner Überwachung beauftragte CIC-Officer namens Hofer (alias „Walter“ alias „Edwards“) vor Kummer Selbstmord, wie die Mutter des Kremelforschers Wolfgang Leonhard, die vormalige Gulag-Insassin Susanne Leonhard (1895–1984) in ihren Memoiren „Gestohlenen Leben“ (5. Aufl., Herford 1968) auf S. 530 Anm. 2 zu berichten weiß. Jener CIC-Beamte Hofer war einst ihr persönlicher Verhöroffizier gewesen, als Susanne Leonhard 1949/1950 für achteinhalb Monate wegen Spionageverdachts für die Sowjets beim CIC in Westberlin einsaß.

¹¹² Vom 26. April bis 20. Juli 1954 fand in Genf die sogenannte „Indochina-Konferenz“ statt, in welchem es um das Ende des Koreakrieges und die weiteren Befindlichkeiten des sich von der Kolonialmacht Frankreich gewaltsam abnabelnden Vietnam ging.

¹¹³ Beide waren homosexuell veranlagt. Über Burgess schreibt Putlitz in seinen Memoiren kein einziges Wort, was ein deutliches Zeichen ist, dass es hier wahrscheinlich etwas zu verschweigen gab. Möglicherweise geriet Putlitz gerade über Burgess in Kontakt zum sowjetischen Geheimdienst, und seine hartnäckigen Versuche in den Jahren 1950/51 im Auswärtigen Amt in Bonn eine Anstellung zu finden, erklären sich aus genau diesem Umstand. Der Artikel vom 8.11.1955 in „The people“ fand in den Ausgaben vom 13.11. und 20.11.1955 zwei Fortsetzungen.

¹¹⁴ Burgess war ein langjähriger sowjetischer Agent aus dem Agentenring um Kim Philby, einem leitenden Mitarbeiter des britischen Geheimdienstes MI-6.

¹¹⁵ Fernschreiben in der Akte P14 55355 des PA-AA.

¹¹⁶ Schreiben des Vortragenden Legationsrates Dr. Bauer an Legationsrat Limbourg vom 9.5.1957 in der Akte P14 55355 des PA-AA.

nengelernt und sich mit ihm befreundet, ohne ihn zur Rückkehr nach Deutschland überreden zu können.¹¹⁷ Auch der Sozialdemokrat und erste, seit 1946 im Amt befindliche „Regierende Bürgermeister“ von Hamburg Max Brauer (1887–1973) gehörte zu den engeren Bekannten von Putlitz aus den Zeiten der Emigration in London.¹¹⁸

Anfang 1952 siedelte Putlitz jedenfalls in die DDR über und kam zunächst recht ärmlich bei einer Tante (Schwester seiner Mutter), der 80-jährigen Offizierswitwe Frau von Zieten in Bad Saarow-Pieskow unter und wohnte später in einer kleinen 1-Raum-Wohnung in der Gnesener Straße im Stadtbezirk Berlin-Prenzlauer Berg. Seinen Lebensunterhalt verdiente sich der mit spärlichen zwei Handkoffern in die DDR eingereiste Putlitz zuerst als Lektor im Verlag Volk und Wissen.¹¹⁹ Um sich geistig zu adaptieren, besuchte der 53-jährige promovierte Volkswirt sogleich die „Berliner Abenduniversität“ zum Studium des Marxismus-Leninismus und schloss sie nach drei Jahren mit dem Prädikat „gut“ ab.¹²⁰ Mit den Seltsamkeiten des Lebens in der DDR scheint sich Putlitz relativ leicht abgefunden zu haben.¹²¹ Als er beispielsweise wegen einer Erkrankung 1952 in das Berliner Polizeikrankenhaus eingeliefert wurde, welches auch höhere SED-Funktionäre behandelte, traf er dort einen hohen, namentlich natürlich nicht genannten DDR-Funktionär an, welcher so eitel war, dass er seine Ordensspangen selbst an der leinenen Schlafanzugjacke trug. Putlitz sah darüber mit einem Lächeln hinweg.¹²²

Ebenso schien der zum gläubigen Marxisten mutierte Uradelige aus der Prignitz es als völlig normal zu empfinden, dass das enteignete Familienschloß Laaske, in welchem einst seine sechsköpfige Familie lebte, 1965 als „Feierabendheim“ für 80 Bewohner diente. Nur dass die einst prunkvolle Innenausstattung, unbekannt wohin, verschwunden war und einem wesentlich einfacher gehaltenen Mobiliar Platz machen mußte, verwunderte ihn etwas.¹²³

¹¹⁷ „Laaske“ S. 138.

¹¹⁸ Hammerström S. 88.

¹¹⁹ Hammerström S. 98. Herr Dr. Sender (Sender I) bezweifelte allerdings jene erwähnte Lektorentätigkeit. Gemäß Dr. Sender lebte Putlitz in seinen letzten Lebensjahren von einer VVN-Rente der DDR. Vorher war er hauptamtlich für den Nationalrat der Nationalen Front, und zwar für einen gewissen Herrn Scherzberg tätig.

¹²⁰ „Laaske“ S. 36.

¹²¹ Der damalige Oberschüler Sender wurde mit Putlitz bekannt, als er im Rahmen eines Auftritts von Putlitz in seiner Elsterwerdaer Oberschule die Frage stellte, ob sich seine persönlichen Erwartungen beim Übertritt in die DDR erfüllt haben. Um diese Frage redete Putlitz auch später gern herum. Doch Dr. Sender ist sich gewiß, dass Putlitz innerlich enttäuscht war, weil sich seine Erwartungen nicht erfüllten, wie er denn unter Bezug auf seine diplomatischen Erfahrungen äußerte: „Ich hätte etwas für die DDR tun können und das ist nicht genutzt worden.“ Der Student Sender suchte Putlitz in Berlin zusammen mit anderen Studenten ca. 10-mal und zusätzlich 3-mal allein auf. Als Putlitz vor seinem Tod ein Jahr in der Charité verbrachte, war der nunmehrige Wirtschaftswissenschaftler Dr. Sender wöchentlich einmal bei ihm (Sender II).

¹²² „Laaske“ S. 143ff.

¹²³ „Laaske“ S. 195.

In der DDR beschäftigte sich Putlitz mit selbständiger schriftstellerischer Tätigkeit, unternahm auch eine längere Chinareise¹²⁴ und beriet angeblich zeitweise das DDR-Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in Fragen, die England betrafen.

Seine diplomatischen Personal- und Sachkenntnisse wurden seitens des Außenministeriums der DDR nachweislich ausgenutzt, als man die das Auswärtige Amt der Bundesrepublik diskreditierende 69-Seiten-Dokumentation „Von Ribbentrop zu Adenauer“ (o. O. 1961) mit Personalangaben zu über 100 Bonner Diplomaten herausgab und ebenso bei der Erstellung der vom „Nationalrat der Nationalen Front“ herausgegebenen Publikation „Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik. Staat – Wirtschaft – Armee – Verwaltung – Justiz – Wissenschaft“ (Staatsverlag der DDR Berlin 1965).¹²⁵

Außerdem war Putlitz zeitweise Mitglied der in der DDR geschaffenen „Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Offiziere“, welcher vorrangig Ex-Offiziere der Wehrmacht angehörten und die in ihren jeweiligen Schriften und in ihren rednerischen Auftritten das „imperialistische Deutschland“, also das Dritte Reich und die Bundesrepublik Deutschland, heftig anklagten. 1963 zeichnete man Putlitz mit der „Ernst-Moritz-Arndt-Medaille“ aus, was aber für DDR-Verhältnisse keineswegs

¹²⁴ Ein über jene Chinareise verfasstes Buch durfte gemäß dem SPIEGEL-Artikel „Letzter Junker“ in der DDR nicht erscheinen. Sehr wahrscheinlich waren die ab Ende der 50er Jahre sich entwickelnden ideologischen, politischen und militärischen Spannungen zwischen der Sowjetunion und China daran schuld, auf welche die DDR-Führung Rücksicht zu nehmen hatte. Gemäß Sender I hegte Putlitz eine sehr romantische Zuneigung zu China und hielt deshalb manche der volkswirtschaftlichen chinesischen Unklugheiten des „Großen Sprungs“ wie beispielsweise die auf den Dörfern errichteten „Volkshochöfen“ für eine nützliche Angelegenheit. Hammerstein zitiert in ihrem erwähnten Buch gleich über viele Seiten aus jenem nie erschienenen China-Buch, dessen Manuskript ihr folglich vorgelegen haben muß. Es sollte unter dem Titel „Streiflichter aus China“ 1960 im Ostberliner Kongress-Verlag, der Nationalen Front gehörig, erscheinen, welcher jeweils politische Bücher und Dokumentationen veröffentlichte, welche im direkten staatspolitischen Interesse der DDR lagen und in den Westen hinein wirken sollten. 1963 wurde der Kongreß-Verlag aus Gründen der Zentralisation des DDR-Verlagswesens aufgelöst. Die von Hammerström gebrachten Auszüge aus dem Manuskript bestätigen deutlich, dass das Buch tatsächlich eine einseitige China-Jubelschrift war, wie sie zu Beginn der 50er Jahre in der DDR sehr erwünscht, später aber nach jähher Abkühlung des sowjetisch-chinesischen Verhältnisses unter Chruschtschow nicht mehr willkommen waren. Gerade der Eisenproduktion auf den Dörfern sowie der in seinen Augen unerhört hohen persönlichen Ehrlichkeit der Chinesen widmete Putlitz viel Platz.

¹²⁵ Siehe hierzu die in Historikerkreisen sehr umstrittene Publikation von Eckart Conze / Norbert Frei / Peter Hayes / Moshe Zimmermann: *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. München 2010, S. 612. Zu den sachlichen Fehlern und zur (wahrscheinlich bewußt so angelegten) selektiven Darstellung im Buch möchte ich nur auf S. 550 verweisen, gemäß welcher Putlitz nach seiner Übersiedlung in die DDR eine Anstellung im DDR-Außenministerium fand, was völlig unzutreffend ist, auch wenn Putlitz sehr gern dort gearbeitet hätte. Ebenso wird die Geschichte seiner gescheiterten Anstellung im Bonner AA nur sehr selektiv im Buch beschrieben, was man aber nur mitbekommen kann, wenn man vorher die Originalakte im PA-AA komplett gelesen hat. Aber welcher Leser jener von Außenminister Joschka Fischer in Auftrag gegebenen Publikation tut das schon?

eine hohe Auszeichnung darstellte. Gemäß Dr. Sender gehörten zum persönlichen Bekanntenkreis von Putlitz in Ostberlin die beiden Schriftsteller Ludwig Renn (1889–1979)¹²⁶ und Arnold Zweig (1887–1968) sowie der damalige Präsident der Zentralstelle für Pferdezüchtung der DDR Dr. Günther Gereke (1893–1970). Der zum Kommunismus konvertierte Ludwig Renn, welcher eigentlich Arnold Friedrich Vieth v. Golßenau hieß, nahm am ersten Weltkrieg als Kgl. Sächsischer Hauptmann im vornehmsten sächsischen Regiment, dem Leib-Infanterieregiment Nr. 100 in Dresden, teil. Renn war ein sehr kultivierter und gleich Putlitz homosexueller Mann und dürfte allein schon aufgrund seiner adeligen Herkunft und seines geradlinig-kommunistischen Lebensweges für Putlitz ein Gesprächspartner auf Augenhöhe gewesen sein. Gemäß Hammerström unterstützte Renn Putlitz mit Tipps beim Schreiben seiner Memoiren, und sogar der später gewählte Titel „Unterwegs nach Deutschland“ rührte angeblich von einem Ratschlag Renns her.¹²⁷

Den einer jüdischen Familie in Schlesien entstammenden Arnold Zweig schätzte Putlitz als Schriftsteller sogar noch höher als Ludwig Renn ein, und er scheint gemäß Dr. Sender fast etwas neidisch auf ihn gewesen zu sein, weil er Zweig als Nationalpreisträger, Ehrenpräsident der Akademie der Künste und Leiter des Ostberliner PEN-Zentrums einen gewissen politischen Einfluß in der DDR zubilligte, den er selbst leider nicht besaß.

¹²⁶ Der Schriftsteller Ludwig Renn war ein Informant des sowjetischen Geheimdienstes NKWD. Als vormaliger Spanienkämpfer emigrierte Ludwig Renn 1939 nach Mexiko und wurde hier der regionale Leiter der deutschen antifaschistischen Emigrantenbewegung „Freies Deutschland“. Den 1. Botschaftssekretär der sowjetischen Botschaft in Mexiko Lev Tarasov (ein Tarnname, eigentlich Lev Vasilevskij) versah er ab September 1943 regelmäßig mit Informationen über „nazistische“ Deutsche in Mexiko, aber auch mit Informationen über „Trotzkisten“. Anscheinend wusste er nicht, dass es sich bei NKWD-Oberst Tarasov um den NKWD-Residenten in Mexiko handelte. Auch die später in der DDR hochgeehrte Schriftstellerin Anna Seghers mitsamt ihrem Ehemann, dem ungarischen Nationalökonom Laszlo Radvanyi, gehörte ab 1943 zu den Informanten von NKWD-Resident Tarasov. Gegen ein monatliches Entgelt lieferte Radvanyi wirtschaftspolitische Analysen und beide Eheleute gemeinsam Denunziationen über ihnen mißliebige deutsche Emigranten der Bewegung „Freies Deutschland“. Insbesondere Ludwig Renn war davon betroffen, weil er verschiedene Schreibeereien von Anna Seghers, die er als zweiten „Ehrenburg“ bezeichnete, wegen ihrer deutschfeindlichen Tendenzen in der Zeitschrift „Freies Deutschland“ nicht abdrucken wollte. Daher informierten beide Eheleute Tarasov wutentbrannt darüber, dass Renn schon als Offizier der Interbrigaden in Spanien gewisse Konflikte mit der „GPU“ hatte, die deutsche Wehrmacht trotz ihrer Kriegsverbrechen gegen Verunglimpfungen in Schutz nahm und gemeinsam mit dem führenden KPD-Funktionär Paul Merker eine Erpressergarde aufgestellt habe, welche emigrierten deutschen Juden in Mexiko Geld und Wertsachen abverlangte. Besonders verwerflich und deshalb meldenswert fand das Ehepaar allerdings den Umstand, dass Ludwig Renn homosexuell war und daraus gar kein Hehl machte. Erwähnter Oberst Tarasov war im Anschluß an seine mexikanische Tätigkeit von 1946 bis 1948 erfolgreich in der Atomspionage gegen die USA tätig (Nil Nikandrov: Na „zadnem dvore“ SŠA – Stalinskije razvedčiki v Latinskoj Amerike (Auf dem „Hinterhof“ der USA – Stalinsche Nachrichtendienstler in Lateinamerika). Moskau 2020, S. 50, 68, 130–133, 147–148; im weiteren zitiert als „Nikandrov“).

¹²⁷ Hammerström S. 151.

Der persönlich etwas undurchsichtige Dr. Günter Gereke hingegen,¹²⁸ 1933 als „Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung und Ostsiedlung“ für einige Monate sogar Mitglied des ersten Kabinetts Hitler und nach 1945 als CDU-Mitglied in der Bundesrepublik stellvertretender Ministerpräsident und Landwirtschaftsminister des Landes Niedersachsen, jedoch 1952 ziemlich überraschend nach einer heftigen politischen Auseinandersetzung mit Bundeskanzler Konrad Adenauer in die DDR übergetreten, war für Putlitz wahrscheinlich wegen dessen teilweise Prignitzer Lebenshintergrundes¹²⁹ und vielleicht auch wegen dessen erheblicher wirtschaftlicher Kompetenz und der Tätigkeit als Pferdexperte ein angemessener Gesprächspartner. Immerhin entstammte Gereke einer Familie von wohlhabenden bürgerlichen Rittergutsbesitzern nahe Torgau.¹³⁰

Im Jahr 1974 fand Dr. Roland Sender bei einem zufälligen Besuch in der Gnesener Straße den zeitlebens starken Raucher Putlitz am Boden liegend vor, blau angeläutert und hastig atmend. Er veranlaßte dessen sofortigen Abtransport ins Krankenhaus. Zuerst wurde Putlitz über Nacht im Krankenhaus Friedrichshain notversorgt. Allerdings verbrachte er die Nacht mangels Raum auf dem Flur. Er kam anschließend auf persönliche Initiative des vom HU-Berlin-Angehörigen Dr. Sender über Dr. Däumichen verständigten Rektors der Humboldt-Universität Prof. Dr. Karl-Heinz Wirzberger¹³¹ in die Charité.¹³² Putlitz lag hier auf der Privatstation „2. Med.“ des namhaften Internisten Prof. Dr. Schulz und wurde dort etwa ein Jahr lang bis zu seinem Tod wegen eines Lungen-Emphysems behandelt. Putlitz machte sich erhebliche Sorgen wegen der Kosten der Behandlung auf der Privatstation. Doch wurden die Kosten von seinem früheren Arbeitgeber, dem Nationalrat der Nationalen Front, vertreten durch Herrn Ernst (?) Scherzberg, beglichen. Auf derselben medizinischen Privatstation lag zur gleichen Zeit der aus Kleinräschen bei

¹²⁸ Zu Gereke siehe neben dessen die eigene Person stark und ruhmredig herausstellenden Memoiren „Ich war königlich-preußischer Landrat“ (Berlin [Ost] 1970) vor allem die Biographie von Friedrich Winterhager: Günther Gereke – ein Minister im Spannungsfeld des Kalten Krieges. 2. Aufl. Ludwigsfelde 2003.

¹²⁹ Dr. Günter Gereke war während des Ersten Weltkriegs kurzzeitig amtierender Bürgermeister des nicht allzuweit entfernt von Laaske befindlichen Prignitzer Kleinstädtchens Meyenburg sowie als junger Verwaltungsbeamter Gehilfe des Landrates in Kyritz gewesen. Siehe dazu meinen Aufsatz: Die Landräte des Kreises Ostprignitz von 1867 bis 1920. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13 (2013), S. 5–62, speziell zu Gereke die Seiten 45–50.

¹³⁰ Die Hinweise auf den persönlichen Umgang von Putlitz mit Ludwig Renn, Arnold Zweig und Dr. Gereke verdanke ich Dr. Sender (Sender II), ebenso den Hinweis auf dessen versteckten Neid auf Zweig.

¹³¹ Der Amerikanist und Anglist Wirzberger (1925–1976) war von 1967 bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1976 Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin und gilt als fähigster Rektor dieser Universität zu DDR-Zeiten. Er kümmerte sich auf Hinweis und Bitte von Dr. Sender um Putlitz, weil er dessen Memoiren schätzte.

¹³² Seit diesem Zeitpunkt stellte Putlitz Dr. Sender neuen Bekannten als „meinen Lebensretter“ vor (Sender II).

Cottbus stammende Wissenschaftshistoriker Dr. Herbert Scurla,¹³³ welcher zu DDR-Zeiten eine Humboldt-Biographie und eine Biographie der Brüder Grimm herausgab sowie eine Reihe klassischer Reiseberichte edierte. „Obwohl er früher bei Rust¹³⁴ war“, wie Putlitz Dr. Sender bei seinen Krankenbesuchen über Dr. Scurla anvertraute, scheint er sich mit Dr. Scurla stets gut unterhalten zu haben. Dr. Roland Sender machte Putlitz in der Zeit seiner Krankheit mit dem ihm befreundeten Prof. Dr. Kurt Pätzold (1930–2016), Historiker und führender Faschismusforscher in der DDR, bekannt. Putlitz unterhielt sich bei den Besuchen Pätzolds in der Charité sehr gut mit ihm und lobte ihn gegenüber Dr. Sender als einen anregenden und vor allem „gebildeten“ Gesprächspartner.¹³⁵

Am 3. September 1975 ist Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz in Berlin (O) in der Charité verstorben.¹³⁶ Er wurde in brandenburgischen Dorf Groß Kreutz bei Werder beerdigt, weil dort die Schwiegereltern seines letzten, praktisch-pfiffig veranlagten Pkw-Fahrers,¹³⁷ eines Herrn „Meiberg“ bzw. „Maiberg“ lebten, welche sich um die Grabpflege kümmern wollten. Herr Dr. Sender, welcher an der Beerdigung teilnahm, erinnert sich, dort die Putlitz-Schwester Armgard, im Gegensatz zu ihrem großen und stattlichen Bruder eine kleine und zierliche Person, getroffen zu haben.

Als Homosexueller scheint sich Putlitz in der diesbezüglich sehr kleinbürgerlich-moralisch geprägten DDR nur ganz versteckt und heimlich betätigt zu haben, wobei er eine Vorliebe für junge hübsche Männer aus dem Bereich Hotel/Kellner gehabt zu haben scheint. Sein letzter, wesentlich jüngerer Gefährte stammte aus dem

¹³³ Der gleich Putlitz promovierte Volkswirt Dr. Herbert Scurla (1905–1981) wirkte als Regierungsrat ab 1933 im Rust'schen Wissenschaftsministerium und war dort u. a. für die politische Konformität der Rundfunkprogramme zuständig. Gleichzeitig war er bis 1945 Honorarprofessor an der Berliner Universität. Nach 1945 schulte Scurla in der DDR zum Tischler um und betätigte sich ab 1952 als „freier Schriftsteller“ auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte. Als ehemaliges NSDAP-Mitglied trat er in die Auffangpartei für „Ehemalige“ in der DDR, in die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NDPD) ein.

¹³⁴ Der vormalige Studienrat Bernhard Rust (1883–1945) war von 1933 bis 1945 ein führender Funktionär der NSDAP sowie Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

¹³⁵ Sender II.

¹³⁶ BHB S. 8–9.

¹³⁷ Eine gewisse Zeit hatte Putlitz einen privaten Pkw „Moskwitsch“ besessen, mit welchem er jedoch einen Unfall hatte, sich dabei einen Halswirbel beschädigte und seitdem ständige Beschwerden hatte. Seitdem fuhr ihn genannter Herr Meiberg als sein persönlicher Fahrer (Sender I). Herr Dr. Sender erinnert sich noch deutlich, dass Putlitz selbst in seinen letzten Lebensjahren, welche er in seiner Ostberliner Wohnung im Prenzlauer Berg in der Gnesener Straße Nr. 7 (oder Nr. 5 ?) verlebte, seinen adeligen Lebensstil nicht ablegte. Die Wohnungsnachbarin, eine wortflinke kesse Berlinerin, erledigte für ihn alle haushalterischen Pflichten, kochte und trug daher bei Eintreffen von Besuch den Tee auf und wurde danach mit feudaler Geste aus dem Zimmer geschickt. Die Gnesener Straße wurde 1974 in Erich-Boltze-Straße umbenannt.

erwähnten Dorf Groß Kreutz bei Potsdam,¹³⁸ während sich Putlitz ängstlich davor hütete, etwa in Berlin derartige Beziehungen einzugehen.¹³⁹

Der „Spiegel“ widmete dem Verstorbenen im Heft 39/1975 vom 22. September unter der Überschrift „Letzter Junker“ einen längeren Artikel.¹⁴⁰ Demgemäß hätten die Totengräber des Dorfes Groß Kreutz dem Spiegel-Korrespondenten nach den Bestattungsfeierlichkeiten erzählt, dass Putlitz zum Schluß nicht mehr viele Freunde in der DDR besaß.¹⁴¹

Ein Putlitz seit 1950 persönlich kennender Zeitzeuge und gläubiger DDR-Kommunist stellte 1999 in seinen Memoiren gleichfalls fest, dieser wäre nie so richtig heimisch in der DDR geworden.¹⁴² Zwar erschien 1975 im Zentralorgan der SED „Neues Deutschland“ eine Todesanzeige für Putlitz, und auch das journalistische Zentralorgan der Blockpartei NDPD namens „National-Zeitung“ ließ es sich nicht nehmen, den Toten zu rühmen, weil er der DDR bis zum Tod treu geblieben war. Doch hatte sich Putlitz als eine Art von „weißer Elefant“ im Sozialismus überlebt, sowohl in seiner Rolle als ein mit seiner Enteignung zufriedener „Junker“ wie auch als Mitglied im „Ausschuss für Deutsche Einheit“, der sich 1975 ebenfalls politisch

¹³⁸ Hammerström S. 10.

¹³⁹ Dr. Sender teilte mir dazu mit, dass er ein einziges Mal bei einem Besuch in der Charité bei Putlitz einen wesentlich jüngeren, gutaussehenden, wahrscheinlich sogar leicht geschminkten Mann antraf, der angeblich in Potsdam in einem Hotel als Kellner arbeitete. Vielleicht handelte es sich dabei um den von Hammerström erwähnten Karl-Heinz Haseloff. Der junge Mann wurde damals von Putlitz ganz schnell bei Eintreffen von Dr. Sender verabschiedet (Sender III).

¹⁴⁰ Weder in der DDR noch in der Bundesrepublik wurde Putlitz bislang eine wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Biographie oder eine historische Dissertation gewidmet. In dem biographischen Nachschlagewerk von Müller-Enbergs / Wielgohs / Hoffmann (Hrsg.): Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon. Augsburg 2003, S. 675 ist ein Eintrag zu Putlitz, verfasst vom Literaturwissenschaftler Bernd-Rainer Barth (*1957), enthalten. Der Beitrag geht inhaltlich nicht über das von Putlitz in seinen Büchern über sich selbst Berichtete hinaus und enthält zusätzlich eine Reihe kleiner Fehler und Ungenauigkeiten. So wurde Putlitz nicht schon 1947, sondern erst im Januar 1948 englischer Staatsbürger, seine Dissertation verfasste er nicht zum Thema „Ursachen der Inflation“, er wurde als Agent nicht vom „Secret Intelligence Service“ (MI-6), sondern vom MI-5 angeworben, und sein Vater war keineswegs ein einfacher „Landwirt“.

¹⁴¹ Warum ausgerechnet die dörflichen Totengräber von Groß Kreutz hierfür die kompetenten Auskunftspersonen sein sollten, blieb das Geheimnis des „Spiegel“ und seines im Artikel namentlich nicht genannten DDR-Korrespondenten.

¹⁴² Es handelte sich um den namhaften DDR-Wirtschaftsjournalisten Dr. Karl-Heinz Gerstner (1912–2005), der einen ganz ähnlichen beruflichen Hintergrund wie Putlitz besaß und zudem ein illegitimer Sohn von Botschafter Karl Ritter aus dem AA war. Zwar war der frankophile Kryptokommunist Gerstner von bürgerlicher Herkunft und zwecks Tarnung seiner kommunistischen Ansichten Mitglied der NSDAP, promovierte aber ähnlich wie Putlitz in den 30er Jahren in Berlin in Volkswirtschaft und war danach ebenso im Auswärtigen Amt, allerdings nur als Angestellter („Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“) an deutschen wirtschaftlichen und diplomatischen Einrichtungen in Frankreich beschäftigt. Gerstner rühmt sich, unter von ihm leider nicht näher benannten Umständen („beim Friseur“), im Jahr 1950 Putlitz den Anstoß zur Übersiedlung in die DDR gegeben zu haben (Karl-Heinz Gerstner: Sachlich, kritisch, optimistisch – Eine sonntägliche Lebensbetrachtung. Berlin 1999, S. 378–379).

überlebt zu haben schien.¹⁴³ Volkes Stimme meinte der Spiegel-Korrespondent jedenfalls auch zu hören, als er einen Putlitz noch persönlich kennenden, nunmehrigen LPG-Bauern aus Laaske befragte. Dieser äußerte verwundert: *„Warum ist der Wolfgang nur zu einer Zeit zurückgekommen, wo sie seinen Bruder verschleppt hatten und jeder Vernünftige machte, daß er hier wegkam?“* In seinem Artikel erinnerte der Spiegel-Mann zusätzlich daran, dass viele im Westen Deutschlands Putlitz für ein „Sowjetspion“ hielten, manche gar noch für einen Spion der Tschechen. Damit wären wir beim Thema „Putlitz und die Geheimdienste“ angelangt.

II. Putlitz als Agent des englischen (und des sowjetischen?) Geheimdienstes

Den Stand des heutigen, beweisbaren Wissens über die Anfänge der (britischen) Geheimdienstverstrickungen von Putlitz, speziell über die Umstände seiner Anwerbung, fasst kurz, knapp und sachlich Winfried Meyer in seiner Studie „Klatt – Hitlers jüdischer Meisteragent gegen Hitler“ (Berlin 2015) auf den Seiten 445 bis 447 zusammen: Demzufolge wurde 1892 in Jaffa in Palästina ein gewisser „Jona (von) Ustinov“ (1892–1962) als Sohn eines einst russischen adeligen Großgrundbesitzers und Reserveoffiziers Plato v. Ustinov geboren, welcher wegen religiöser Probleme Russland verlassen mußte und danach in Württemberg die deutsche Staatsbürgerschaft nebst einem deutschen Adelsbrief erworben hatte. Die Mutter von Jona war die Tochter eines Schweizer Missionars, der eine abessinische Prinzessin mit teilweise portugiesischen Wurzeln geheiratet hatte. So bunt wie die Herkunft¹⁴⁴ von Jona Ustinov sollte sein weiteres Leben verlaufen. Der junge Jona diente im Ersten Weltkrieg als deutscher Offizier und hoch dekoriertes Jagdflieger, während sein Vater nach Russland zurückkehrte und dort 1917 verstarb. Nach dem Ersten Weltkrieg 1920 begab sich der weltläufige Jona Ustinov nach London, wo er der Vertreter der deutschen Nachrichtenagentur „Wolffs Telegraphisches Büro“ (WTB) sowie 1921 Vater eines Sohnes namens Peter, später der weltbekannte Schauspieler Sir Peter Ustinov, wurde. Jona Ustinov war nur knapp 1,60 m groß, wurde mit Spitznamen „Klop“ Ustinov genannt und liebte es stets, sich mit einer Aura des Geheimnisvollen zu umgeben.

¹⁴³ Gemäß Hammerström S. 143 gehörte Putlitz dem Ausschuß seit dem 3.9.1956 an und war dort sogar förmlich angestellt. Vielleicht hat sie die betreffende Stelle in ihrem Buch aber auch nur mißverständlich formuliert?

¹⁴⁴ Sir Peter Ustinov widmet dem bunten und multikulturellen Hintergrund seiner Familie insbesondere S. 53–71 in seinem Buch „Achtung! Vorurteile“ 9. Aufl., Hamburg 2004. Auf die vielen Geheimdienstbezüge im Leben seines Vaters geht er dabei nur einmal indirekt ein, wenn er auf S. 195 erwähnt, dass sein Vater 1945 in Nürnberg den letzten Chef des RSHA Ernst Kaltenbrunner verhörte. Der sehr liberale Sir Peter Ustinov hat augenscheinlich mit Geheimdiensten während seines Lebens nie etwas im Sinn gehabt. Allerdings wurde er als BBC-Interviewer in Neu-Delhi im Oktober 1984 unfreiwilliger Ohrenzeuge der Ermordung der indischen Ministerpräsidentin Indira Gandhi durch zwei ihrer Sikh-Leibwächter (S. 202–204).

Als man den deutschen Staatsbürger Jona Ustinov, der neben dem WTB auch der Presseabteilung der deutschen Botschaft in London zuarbeitete, im Jahr 1935 aufforderte einen Ariernachweis einzureichen, wusste er wohl, dass er den gestellten Anforderungen nicht genügen konnte. Folglich wurde „Klop“ Ustinov mit Hilfe des einflussreichen und in britischen Geheimdienstkreisen gut vernetzten Unterstaatssekretärs des Foreign Office Robert Vansittart englischer Staatsbürger und arbeitete unter dem Kürzel „U 35“ ab sofort für den britischen Abwehrdienst MI-5 gegen Deutschland. Ustinov war es, der den ihm befreundeten¹⁴⁵ und zugleich wegen seiner Homosexualität erpressbaren Putlitz an den britischen Geheimdienst meldete und bei dessen Anwerbung Hilfestellung leistete.

Gemäß dem (keineswegs immer zuverlässigen) Zeitzeugen von der „Abwehr“ Graf Soltikow soll Putlitz während Ribbentrops Botschafterzeit in London Mitte der 30er Jahre dessen geheimen Schriftwechsel mit Hitler, welcher hinter dem Rücken des Auswärtigen Amtes verlief und ansonsten einige Details der laufenden deutsch-britischen Flottenvertragsverhandlungen an die Engländer verraten haben.¹⁴⁶

Der namhafte britische Geheimdiensthistoriker Professor Christopher Andrews hat in seiner monumentalen Geschichte des britischen (Abwehr-)Geheimdienstes MI-5, die unter Nutzung des Archivs von MI-5 entstand, Putlitz gleich mehrfach erwähnt.¹⁴⁷ Demzufolge ermunterte der Unterstaatssekretär im Foreign Office Robert Vansittart Ende 1934 den britischen Geheimdienst MI-5, sich Quellen innerhalb der deutschen Botschaft in London zu verschaffen. Als Jona Ustinov mit tätiger Unterstützung von Vansittart britischer Staatsbürger wurde, warb ihn sogleich der Abwehrdienst MI-5 als Agenten mit Decknamen „U 35“ an. Ustinov machte daraufhin Anfang 1935 den MI-5 auf seinen seit mehreren Monaten wieder an der deutschen Botschaft tätigen Freund Putlitz aufmerksam. Obwohl Lord Vansittart außer Kommunisten und „Deutschtümelnden“ nichts so sehr wie gerade Homosexuelle hasste, hatte er natürlich nichts dagegen, sich der Dienste von Putlitz zum Erwerb von politischen Geheimnissen der Deutschen zu bedienen. Jona Ustinov fungierte dabei als Verbindungsmann zwischen Putlitz und dem die ganze Angelegenheit leitenden MI-5-Offizier Jack Curry. Mittels Putlitz konnte der MI-5 neben politischen und diplomatischen Geheimnissen Deutschlands vor allem die Rolle

¹⁴⁵ Gemäß Putlitz („Unterwegs“ S. 40) war er anlässlich seines Sprachstudiums in Oxford 1924/25 an den in London lebenden „Klop“ Ustinov empfohlen worden und seitdem mit ihm befreundet.

¹⁴⁶ Soltikow S. 15.

¹⁴⁷ Das über 900 Seiten starke Buch erschien auch auf Deutsch als Christopher Andrew: MI 5 – Die wahre Geschichte des britischen Geheimdienstes. Berlin 2010. Putlitz wird dabei im Abschnitt auf den Seiten 234–266 mehrfach erwähnt. In der nur auf Englisch vorliegenden Geschichte des britischen Auslandnachrichtendienstes MI-6, des eigentlichen „Secret Intelligence Service“, erschienen als Keith Jeffersey: MI6 – The History of the Secret Intelligence Service 1909–1949. London 2010 wird Putlitz hingegen mit keinem Wort erwähnt.

der Auslandsorganisation (AO) der NSDAP und deren Mitglieder und Verbindungen in England ausspähen. Bis Ende 1935 wurden unter tätiger Mithilfe von Putlitz 288 in England wohnhafte Mitglieder der NSDAP identifiziert.

Die Putlitz'schen Zugriffsmöglichkeiten auf deutsche amtliche Geheimnisse stiegen beträchtlich an, als nach dem Tod von Botschafter Leopold von Hoesch im April 1936 an seine Stelle Joachim von Ribbentrop rückte. Putlitz baute sich zu Ribbentrop als scheinbar eifriges NSDAP- und späteres SS-Mitglied gute persönliche Beziehungen auf. Trotzdem berichtete er den Engländern gehässig, nach Ribbentrops Eintreffen habe sich die einst gesetzte und sachliche Atmosphäre innerhalb der deutschen Botschaft in ein „vollständiges Tollhaus“ verwandelt. Als Ribbentrop im Februar 1938 zum Reichaußenminister aufrückte, schien demzufolge auch die weitere diplomatische Karriere von Putlitz gesichert zu sein, welcher insgeheim England beständig beschwor, gegenüber Hitler eine harte Haltung einzunehmen.

Auf Vorschlag des MI-5-Geheimdienstoffiziers Jack Curry nahm man bezeichnenderweise ab sofort in die Berichte von Putlitz die häufigen Beleidigungen auf, mit denen Hitler intern englische Politiker bedachte. So musste Premierminister Chamberlain lesen, dass ihn Hitler „Arschloch“ genannt hatte und sich über seine Manie des ständigen Regenschirmtragens lustig machte. Im englischen Geheimdienst wusste man, dass Chamberlain diesbezüglich keinerlei Spaß verstand, wie Andrews auf S. 247 seiner Geschichte von MI-5 schreibt. Lord Vansittart ließ Putlitz im Gegenzug Asyl in England zusichern, sollte er sich notgedrungen einmal zum Überlaufen entschließen müssen. Dieser Fall trat schneller ein, als Putlitz 1938 geglaubt hätte.

Als im Mai 1938 Putlitz aus London abberufen wurde und zum Gesandtschaftsrat (Stellvertreter des deutschen Gesandten) in Den Haag aufrückte, übergab der Abwehrdienst MI-5 seinen deutschen Spitzenagenten notgedrungen an den britischen Auslandsnachrichtendienst MI-6 (häufig als „Secret Intelligence Service“ bzw. SIS bezeichnet), denn der MI-5 durfte aus rechtlichen Gründen nicht im Ausland tätig sein. Ab sofort unterstand Putlitz dem Leiter der regionalen MI-6-Niederlassung in den Niederlanden Major Richard Stevens (1893–1967), dessen mit lockerer Hand geleitete Geheimdienstfiliale soeben erfolgreich vom SD unter dem jungen, energischen Auslands-SD-Chef Walter Schellenberg und zugleich von der deutschen „Abwehr“ unter Hauptmann Schulze-Bernett unterwandert wurde, weil Stevens in den Niederlanden sehr sorglos und leichtfertig zu agieren pflegte. Weil Putlitz in England eine so enge menschliche Beziehung zu „Klop“ Ustinov aufgebaut hatte,¹⁴⁸ begleitete ihn dieser als sein nachrichtendienstlicher Kontaktmann in die Nie-

¹⁴⁸ Dieser Umstand spricht eigentlich gegen eine Erpressung, durch welche Putlitz zur Tätigkeit für den englischen Geheimdienst genötigt wurde. Wahrscheinlicher ist hier als Motiv die durch seine dienstlichen Erlebnisse zunehmend antinazistische Gesinnung von Putlitz. Vielleicht trug hierzu

derlande. Ustinov fungierte dabei offiziell als Korrespondent einer indischen Zeitung mit Büro in den Niederlanden.

Der Umstand seiner Enttarnung trat infolge der Inkompetenz von Major Stevens viel schneller ein, als Putlitz es je für möglich gehalten hatte. Der von der „Abwehr“ ganz vertraulich informierte, darüber zutiefst entsetzte deutsche Gesandte Graf Zech legte nämlich völlig absprachewidrig seinem engsten Mitarbeiter Putlitz am 13. September 1939 nachmittags eine geheime Liste mit den Namen deutscher Agenten in Holland vor, welche die deutsche Gesandtschaft erst unlängst mittels Kurierpost vom Auswärtigen Amt in Berlin erhalten hatte und welche soeben der „Abwehr“-Beauftragte der deutschen Gesandtschaft und Leiter der „Kriegsorganisation Niederlande“ Hauptmann Walter Schulze-Bernett (1896–nach 1973)¹⁴⁹ über seinen Kontaktmann Folkert Arie van Koutrik (1914–1991)¹⁵⁰ aus dem Geheimdienstbüro von Major Stevens beschafft hatte, d. h. stehlen ließ. Eben diese Liste hatte Putlitz kurz vorher persönlich an Major Stevens¹⁵¹ übergeben und fühlte sich jetzt enttarnt.

Putlitz sah sich ab sofort in höchster Gefahr der Verhaftung und floh sogleich mit seinem Diener-Freund Willi Schneider und mit wenig Gepäck nach England, wobei die Briten zwecks seiner Abholung ein Passagierflugzeug mit Jagdfliegerdeckung entsandten. Bei der Landung auf einem englischen Militärflugplatz empfing ihn der hohe britische Geheimdienstbeamte Dick White¹⁵² und beteuerte Putlitz bei dieser Gelegenheit angeblich: „Ihre Ankunft ist das bisher hoffnungsvollste Ereignis des ganzen Krieges“, was der darob hocheufreute Putlitz sich natürlich ganz ge-

auch die Überlegung bei, dass Putlitz gemäß damaligen Moralstellungen durch eine zufällige Aufdeckung seiner Homosexualität für den deutschen diplomatischen Dienst untragbar geworden wäre und er sich hier vorausschauend ein zweites englisches „Standbein“ aufbauen wollte.

¹⁴⁹ „Canaris“ S. 362 und 444. Schulze-Bernett galt als erfahrener Abwehroffizier, rückte später zum Oberstleutnant auf und leitete innerhalb der Abwehr von 1941 bis 1943 die KO (Kriegsorganisation) „Naher Osten“ mit Sitz in Ankara.

¹⁵⁰ Herr Dr. Helmut Roewer (Weimar) hat freundlicherweise gleichfalls vorliegenden Aufsatz vor der Veröffentlichung kritisch gelesen und mich mit biographischen Informationen zu einigen der erwähnten Personen (Putlitz, Koutrik, Crome, Ludwig) unterstützt, wofür ich mich ganz herzlich bedanke.

¹⁵¹ Major Stevens wurde zusammen mit seinem Mitarbeiter Hauptmann Sigismund Payne Best kurz darauf am 9. November 1939 („Venlo-Zwischenfall“) triumphierend vom SD aus Holland ins Deutsche Reich entführt und verbrachte den ganzen Krieg im KZ Sachsenhausen als „Ehrenhäftling“. Siehe dazu die beiden Aufsätze von Etienne Verhoyen: Vorspiel und Folgen des Venlo-Zwischenfalls 1939. Das Informationsnetz um Hans Ebeling und Theo Hespers und ihr ungleicher Kampf mit der Gestapo sowie von Helmut Roewer: Lesen im geheimdienstlichen Kaffeesatz: Der Venlo-Zwischenfall. Ein Versuch, beide Aufsätze in: Jürgen W. Schmidt: Spione, Betrüger, Geheimoperationen. Fallstudien und Dokumente aus 275 Jahren Geheimdienstgeschichte. Berlin 2015, S. 227–244 und S. 245–265. Roewer geht auf S. 252–253 seines Aufsatzes nachdrücklich auf die Rolle von Putlitz in den Niederlanden ein.

¹⁵² Bei der diesbezüglich völlig ahnungslosen Inge Hammerström taucht auf S. 63 Sir Dick Goldsmith White (1906–1993), von 1953 bis 1956 Generaldirektor des MI-5 und von 1956 bis 1968 sogar Leiter des MI-6, schlicht als ein „junger Zivillist“ auf, der Putlitz in England begrüßte.

nau merkte.¹⁵³ Trotzdem konnten die Engländer ab sofort mit Putlitz, der seine Eigenschaft als hochwertige Informationsquelle verloren hatte, nichts mehr anfangen und ließen ihn, vor allem materiell, fallen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen sich anderweitig den Lebensverhalt zu verdienen, musste Putlitz in der zweiten Kriegshälfte notgedrungen bei der „Schwarzen Propaganda“ des englischen, sehr deutschlanderfahrenen Journalisten und Propagandafachmanns Sefton Delmer (1904–1979)¹⁵⁴ anheuern. Dazu gehörte ein ganzes System von Rundfunksendern für deutsche Hörer, welche unter Verwendung deutscher muttersprachlicher Sprecher von England aus betrieben wurden und sich als von in Opposition zu Hitler stehenden Wehrmatsangehörigen betriebene innerdeutsche Geheimsender ausgaben.

Diese scheinbar deutschen Propagandasender – bekannt geworden sind besonders der „Atlantiksender Nord“, der „Soldatensender Calais“ und „Gustav Siegfried Eins“ – sendeten, um bei den deutschen Hörern Glaubwürdigkeit zu erringen, eine ganze Menge durchaus wahrer Informationen, die durch Lektüre deutscher Zeitungen und die Auswertung von Gefangenenaussagen gewonnen wurden, fein durchsetzt mit mancherlei Lügen, die gleichfalls glaubwürdig klangen. Hier wurde Putlitz also notgedrungen für freie Kost und Logis und ein wöchentliches Taschengeld tätig¹⁵⁵ und arbeitete u. a. an der Seite des späteren Chefkomentators des DDR-

¹⁵³ Siehe „Unterwegs“ S. 252. Die Organisation und den Ablauf seiner Flucht schildert Putlitz auf den vorhergehenden Seiten 242–250. Bei jener erwähnten „Agentenliste“, die so seltsam zwischen dem deutschen und dem britischen Geheimdienst hin- und herwanderte, ging es um eine Liste einiger Beschäftigter der anglo-holländischen Gesellschaft „Royal Dutch Shell“, die bereit waren, in geheim für Deutschland zu arbeiten und Informationen zu liefern. Die Liste kam mit der amtlichen Kurierpost bei Putlitz an, welcher als Stellvertreter des Gesandten von Amts wegen die Eingangspost öffnete und verteilte, darunter auch die, welche für den erwähnten, bei der Gesandtschaft als Diplomat eingebauten „Abwehr“-Mann Schulze-Bernett bestimmt war. Schulze-Bernett hatte schon früher einmal vor Putlitz damit geprügelt, er habe einen Mann direkt bei Major Stevens sitzen. Putlitz meldete diesen Umstand sogleich den Engländern, wurde aber nicht sonderlich ernst genommen. Es soll sich bei diesem Doppelagenten um den holländischen Polizeioffizier Folkert Arie von Koutrik gehandelt haben, der für den deutschen und für den englischen Geheimdienst zugleich tätig war.

¹⁵⁴ Siehe zu Sefton Delmers Täuschungsarbeit im Zweiten Weltkrieg sein Buch „Die Geisterarmee oder die Invasion, die nicht stattfand“ (München, Wien, Zürich 1972) sowie die sehr lesenswerten Erinnerungen seines Mitarbeiters Ellic Howe: „Die schwarze Propaganda. Ein Insider-Bericht über die geheimsten Operationen des britischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg“ (München 1983), in welchem besonders auf die Desinformationskampagnen der Briten und die Arbeit der verschiedenen „Soldatensender“ detailliert eingegangen wird.

¹⁵⁵ Gemäß Hammerström (S. 71) hat sich Putlitz angeblich ganz bewußt als „schlechter Sprecher“ erwiesen und „im Delmerschen Saftladen gesessen und vom ersten bis zum letzten Tag keinen Handschlag gemacht“, was man glauben kann oder auch nicht. Auch sollen gemäß Hammerström die brieflichen Verbindungen, welche Putlitz bislang mit seiner Familie in der Prignitz via Schweiz führte, damals abgebrochen sein. Herr Dr. Sender (Sender IV) hält die Hammerström'sche Behauptung vom „schlechten Sprecher“ Putlitz für durchaus glaubhaft, allerdings weniger als Zeichen eines etwaigen Widerstandes gegen englische Zumutungen, sondern weil Putlitz tatsächlich ein schlechter Redner war.

Fernsehens Karl Eduard von Schnitzler (1918–2001).¹⁵⁶ Ein anderer Kollege von Putlitz beim „Soldatensender Calais“ war der bereits schon erwähnte, nach dem 20. Juli 1944 via Portugal nach England übergelaufene Lufthansa-Jurist, Rechtsanwalt und spätere Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz Dr. Otto John, woran man wieder einmal sieht, wie klein manchmal die Welt sein kann.¹⁵⁷

Glücklich fühlte sich Putlitz bei seiner Mitwirkung an der britischen „Schwarzen Propaganda“ jedenfalls nicht, zumal er dort mit ganz zweifelhaften Existenzen wie dem vormaligen SS-Offizier Hans-Walter Zech-Nenntwich (1916–nach 1979) alias „Dr. Nansen“ zusammenarbeiten mußte. Besser gefiel ihm nach seinem gescheiterten Versuch, Anfang 1946 als Oberregierungsrat in Schleswig-Holstein beruflich Fuß zu fassen, seine Propaganda- und Aufklärungstätigkeit unter deutschen Kriegsgefangenen in England Anfang 1947. Ein deutscher Zeitzeuge, welcher seinen Namen mit Walter Scharnagel angab und in Bad Godesberg wohnte, teilte im Ab-

¹⁵⁶ Das entsprechende Unterkapitel ist von Putlitz in „Unterwegs“ S. 301–306 bezeichnenderweise mit „In den Kloaken der Politik“ überschrieben. Auf die Zusammenarbeit von Putlitz und Schnitzler geht der Artikel des Historikers Dr. Nils Aschenbeck von der Universität Vechta in der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ vom 30.7.2013 mit dem Titel „Gezielte Desinformation. Während des Zweiten Weltkriegs betrieben Geheimdienste psychologische Kriegführung“ ein. Karl-Eduard v. Schnitzler, damals ein verkrachtter Medizinstudent und Pleite gegangener Transportunternehmer sowie als degradiertes Obergefreiter in einem Strafbataillon der Wehrmacht dienend, war 1944 kurz nach der Invasion in Frankreich zu den Engländern übergelaufen. In seinen (sehr selektiv) ausgefallenen Erinnerungen „Meine Schlösser oder Wie ich mein Vaterland fand“ Berlin (O) 1989 schildert er zwar auf den Seiten 127 bis 149 ausführlich seine Tätigkeit an englischen Propaganda-Rundfunksendern und nennt sogar die Namen mancher seiner damaligen deutschen „Kollegen“, die später gleich ihm ein warmes Plätzchen in der DDR fanden. Doch ausgerechnet an Putlitz erinnert er sich im Buch nicht. Allerdings war der verkrachte Akademiker Schnitzler zeitlebens ein Lebemann, der gemäß seinen Memoiren stets und ständig die Frauen liebte (S. 114). Damit stand er nicht unbedingt in einer Interessensgemeinschaft mit dem 19 Jahre älteren, homosexuellen Ex-Diplomaten Putlitz, selbst wenn zu Schnitzlers engeren Verwandtenkreis einige namhafte deutsche Diplomaten wie etwa die beiden Botschafter Herbert v. Dirksen (1882–1955) und Diego v. Bergen (1872–1944) gehörten und Schnitzler selbst ein Diplomatensohn war. Gemäß Sender I hatte Putlitz noch deutliche Erinnerungen an Schnitzler hinsichtlich der gemeinsamen Tätigkeit beim englischen Propagandasender. Schnitzler war demzufolge ein „Lausejunge, der die ganze Zeit Fußball spielte“.

¹⁵⁷ Bernd Stöver: Otto John (1909–1997). Ein Widerstandskämpfer als Verfassungsschutzchef, in: Dieter Krüger / Armin Wagner (Hrsg.): Konspiration als Beruf – Deutsche Geheimdienstchefs im Kalten Krieg. Berlin 2003, S. 160–178, zum „Soldatensender Calais“ speziell S. 168. Mit einem Satz nur gehen Hett / Wala S. 53 auf die beim „Soldatensender Calais“ erfolgte persönliche Bekanntschaft von Putlitz und Otto John ein. Doch dürfte ihre Andeutung richtig sein, dass sowohl John wie auch Putlitz in England wie in Deutschland nach 1945 stets nur Außenseiter waren und auch immer blieben, eben weil sie nach meiner Vermutung zu stark den Ruch des „Verräters“ an sich trugen. Eventuell fühlten diese beiden Außenseiter sich auch zueinander hingezogen, weil der damalige Junggeselle Dr. Otto John eventuell gleichfalls homosexuell bzw. bisexuell war. Manches in seinem späteren Verhalten deutet auf diese Möglichkeit hin, und der Otto John persönlich gut kennende Widerständler und spätere Richter am Bundesverfassungsgerichtshof Fabian v. Schlabrendorff hielt dies für durchaus möglich (Hett / Wala S. 275–277). Dr. Sender, welcher Putlitz in dessen letzten Lebensjahren persönlich vielfach erlebte, hielt ihn gleichwohl für eine charakterfeste und vor allem für eine sehr selbstbewusste Persönlichkeit.

schnitt „Diskussion“ zum Wikipedia-Eintrag zu Putlitz (Stand 12.5.2019) am 29. Mai 2011 mit, er habe als junger deutscher Kriegsgefangener Putlitz in Seminaren in Wilton Park,¹⁵⁸ Beakonsfield, im Februar/März 1947 kennengelernt. An seine Teilnahme bei den Seminaren denke er gern zurück und betrachte sie für sich als sehr wertvoll. Bezeichnend ist aber meiner Meinung nach der Umstand, dass während des Krieges seitens der Presse- und Propagandaabteilung des Foreign Office für diese britischen Propagandasender, besonders aber für den „Soldatensender Calais“, ausgerechnet der britische Diplomat, sowjetische Agent und Putlitz-Freund Guy Burgess zuständig war, womit sich auch hier wieder ein Kreis zu schließen scheint.¹⁵⁹

Putlitz siedelte bekanntlich, als sein Weizen im Westen partout nicht mehr blühen wollte, 1952 in die DDR über. Dort betreute er ab August 1954 nach dessen Überlaufen in die DDR den Ex-Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz Dr. Otto John. Man sollte annehmen, dass dies vor allem deshalb geschah, weil sich Dr. John und Putlitz seit 1944 von England her gut kannten. Doch befand sich John die ersten Wochen seines Aufenthaltes in der DDR völlig in der Hand des KGB, wurde von diesem ausgequetscht und erst anschließend an das Ministerium für Staatssicherheit übergeben. Putlitz wäre deshalb wohl niemals mit der Betreuung von Otto John beauftragt worden, hätten ihm KGB und MfS nicht hundertprozentig vertraut.¹⁶⁰ Weil Putlitz niemals für das MfS tätig gewesen ist,¹⁶¹ muß man an dieser Stelle also schlußfolgern, dass Putlitz irgendwann in seinem Leben Beziehun-

¹⁵⁸ „Das britische Gefangenenlager „Wilton Parks“ bedeutete die Umkehr in der Kriegsgefangenschaft“ schrieb 2004 der frühere Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Prof. Dr. Peter Steinbach in seinem Aufsatz „Der Kampf gegen den Nationalsozialismus – von außen“ auf S. 21, enthalten in Hans Schafranek / Johannes Tuchel (Hrsg.): Krieg im Äther – Widerstand und Spionage im Zweiten Weltkrieg. Wien 2004, S. 16–32. Steinbach meinte damit anscheinend, dass hier eine ideologische Umerziehung der deutschen Kriegsgefangenen stattfand, ähnlich wie das in den Antifa-Lagern der Sowjetunion praktiziert wurde. Das erwähnte Buch wird im weiteren als „Schafranek / Tuchel“ zitiert.

¹⁵⁹ Auf diesen Umstand machte erstmals 1952, kurz nach der Flucht von Burgess nach Moskau, der vormalige Generalrichter der Luftwaffe und einstige Chefankläger im Fall der „Roten Kapelle“ Manfred Roeder in seiner Broschüre „Die rote Kapelle – Aufzeichnungen des Generalrichters Dr. M. Roeder“ (Hamburg 1952) auf S. 34 aufmerksam.

¹⁶⁰ Die beiden amerikanischen bzw. deutschen Historiker Benjamin Carter Hett und Michael Wala gehen sogar davon aus, dass der sowjetische Geheimdienst erstmals ausgerechnet von Putlitz davon erfuhr, dass sich Otto John sehr unglücklich über die Richtung zeigte, welche die Regierung Adenauer einschlug und zugleich durch seine glücklose Amtsführung persönlich zermürbt erschien (Hett / Wala S. 192–193). Dies wäre ein deutlicher Indizienbeweis für die Beziehung von Putlitz zu sowjetischen Geheimdiensten. Jedoch bringen Hett und Wala für die Behauptung keinerlei Belege.

¹⁶¹ Das MfS baute beispielsweise Ende der 80er Jahre ohne jedwede sexuelle Berührungängste den ganz offen schwul lebenden, in der Ostberliner Schwulenszene gut vernetzten Westberliner Anglistik- und Romanistikstudenten Stefan Spector zu einem künftigen Perspektivagenten im Bonner AA mit FDP-Parteizugehörigkeit auf. Soviel hatte man im MfS wenigstens aus den äußeren Aspekten des Falles Putlitz gelernt. Siehe Stefan Spector: Mit der Stasi ins Bett – Die kurze Karriere eines Romeos. Berlin 2019.

gen zum sowjetischen Geheimdienst hatte, so daß man ihn als vertrauenswürdig genug einstufte, um der Betreuer von John sein zu können. Doch gibt es für diese mutmaßliche Zusammenarbeit von Putlitz und den sowjetischen Diensten bislang keinerlei dokumentarische Belege, was allerdings nicht bedeutet, dass sie nicht doch existieren. In einem Buch,¹⁶² welches 1997 der sowjetische Geheimdienstler a. D. Sergej Kondraschow¹⁶³ (KGB) sowie die beiden amerikanischen Geheimdienstler a. D. George Bailey (Militärgeheimdienst, später „Radio Liberty“) und David E. Murphy (CIA) gemeinsam verfassten, heißt es nur kryptisch und unverbindlich auf S. 240, dass Putlitz „später bei der Operation John für die Sowjets eine wichtige Rolle spielte“.

Der erste namhafte westliche Geheimdienstler, welcher öffentlich äußerte, dass Putlitz neben dem britischen später auch für den sowjetischen Geheimdienst tätig war, und zwar bereits schon während des Zweiten Weltkriegs, war im Jahr 1987 der Brite Peter Wright (1916–1995). Wright war zuerst in der Navy, danach zwischen 1955 und 1976 als Spionageabwehrmann im Mittelbau des britischen MI-5 tätig und befürchtete eine Unterwanderung von MI-5 und MI-6 bis in deren Spitzen durch die Sowjetunion. Als man seinen vielfältigen diesbezüglichen Hinweisen in England nicht nachgehen wollte, schied er verbittert aus dem Dienst. Wright wanderte nach Australien aus, wo die strenge englische Geheimschutz-Gesetzgebung nicht hinreichte und veröffentlichte hier 1987 das Enthüllungsbuch „Spycatcher“.¹⁶⁴ Das Buch enthielt vielfältige Fakten und Vermutungen bezüglich der von Wright unterstellten großflächigen sowjetischen Unterwanderung britischer Geheimdienste und schlug deshalb in England wie eine Bombe ein. Auch bei der britischen Premierministerin Margaret Thatcher erregte das skandalträchtige Buch er-

¹⁶² George Bailey / Sergej A. Kondraschow / Davis E. Murphy: Die unsichtbare Front – Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin. Berlin 1997.

¹⁶³ Den im fortgeschrittenen Alter mit deutlich grandseigneuraler Geste auftretenden „Professor“ und vormaligen Amerikaexperten des KGB Sergej Kondraschow (sein Sohn war damals russischer Generalkonsul in Spanien) habe ich 2004 am Rande einer historischen Tagung zu Richard Sorge in der Europäischen Akademie Otzenhausen persönlich kennengelernt. Er ließ sich sogar leutselig von mir auf Russisch zu einigen Aspekten seiner früheren KGB-Tätigkeit befragen. Der junge, hochintelligente KGB-Offizier Kondraschow war um 1963/64 als persönlicher Assistent des KGB-Vorsitzenden Semicastny tätig und leitete damals die bürokratischen Formalitäten der „Heiligsprechung“ von Richard Sorge als eines hochrangigen sowjetischen Agenten mittels Verleihung des Titels „Held der Sowjetunion“, nachdem man ihn zuvor jahrzehntelang strikt verleugnet hatte. Damit war gemäß Kondraschow die Botschaft des KGB an alle Agenten weltweit verbunden, dass in der Sowjetunion nichts und niemand vergessen wird, wer der Sowjetunion einst Dienste erwies, selbst wenn dies wie im Fall Richard Sorge einige Jahrzehnte dauern kann. Möglicherweise hat sich Kondraschow damals bei seinen Forschungen im ansonsten unzugänglichen KGB-Archiv auch mit dem Fall Otto John und Putlitz flüchtig beschäftigt. Ansonsten gehörte er nämlich nicht zur Alterskohorte der KGB-Offiziere, die noch etwas aus persönlicher Tätigkeit über Putlitz wissen konnten, und er war vor allem kein England- oder Deutschlandspezialist.

¹⁶⁴ Auf Deutsch erschienen als Peter Wright / Paul Greenglass „Spycatcher – Enthüllungen aus dem Secret Service. Frankfurt/M., Berlin 1989, i. w. zitiert als „Spycatcher“.

hebliches Aufsehen. Putlitz kommt darin eigentlich nur am Rand¹⁶⁵ vor. Weil er gegen Kriegsende Beziehungen zum damaligen britischen Geheimdienstmann und späteren namhaften Kunsthistoriker Sir Anthony Blunt (1907–1983) unterhielt, neben Guy Burgess ein weiteres, homosexuelles Mitglied des Spionagerings um Kim Philby vom MI-6, Putlitz zudem mit Blunt überaus gut bekannt¹⁶⁶ war und von ihm 1945 bei der Reise nach Deutschland begleitet wurde, nahm es Wright als gewiss an, dass Putlitz zumindest damals Kontakt zum sowjetischen Geheimdienst besaß. Aus der Sicht der Akten des Auswärtigen Amtes in Berlin wirft eine ziemlich seltsame Angelegenheit, eine im August 1937 gegen den Legationssekretär Putlitz eingereichte und erst nach einer durch einen Berliner Rechtsanwalt moderierten Vergleichsverhandlung am 22. November 1937 wieder zurückgezogene Privatklage wegen Beleidigung des Herrn Otto Ludwig, wohnhaft in Berlin-Grünwald, Paulsbornerstraße 49 auf die Tätigkeit von Putlitz für den britischen Geheimdienst ein gewisses Licht, natürlich erst im Nachhinein und auf dem Stand heutigen Wissens. Putlitz rühmte sich nämlich später in seinen Memoiren lauthals des Umstandes, dass er die britischen Behörden heimlich vor einreisenden deutschen Spionen, Saboteuren und Unruhestiftern warnte, weshalb er an der Botschaft in London zu seinem Schutz immer ganz besonders zackig nationalsozialistisch auftreten mußte.¹⁶⁷ Im vorliegenden Fall, über welchen sich Reichsaußenminister Konstantin Freiherr v. Neurath¹⁶⁸ seinerzeit sehr ausführlich informieren ließ, ging es um den im April 1937 bei der Einreise in England in Harwich wegen Spionageverdacht verhafteten deutschen Staatsbürger *Otto* Karl Ludwig (1897–?), welcher NSDAP-Mitglied war. Sehr wahrscheinlich hatte ihn Putlitz den englischen Behörden gemeldet. Putlitz machte nach erfolgter Verhaftung von Ludwig gegenüber anderen Deutschen und auch gegenüber Ausländern abfällige Bemerkungen über Ludwig, den er als „Spion“ und „verfehlt, gestrandete Existenz“ bezeichnete, selbst als dieser am 27. April 1937 aus der Haft entlassen, aus England ausgewiesen und nach Deutschland zurückgekehrt war. Gegenüber dem deutschen Journalisten Werner Crome¹⁶⁹ äu-

¹⁶⁵ „Spycatcher“ S. 74–75 und besonders S. 264 ff.

¹⁶⁶ Wright unterstellt auf S. 264 ein homosexuelles Verhältnis zwischen beiden im Krieg.

¹⁶⁷ „Unterwegs“ S. 154 und auch S. 152, auf welcher sich Putlitz rühmt: „Während dieser Zeit habe ich dem Königreich Seiner Britischen Majestät so manchen gefährlichen Nazisaboteur und raffiniert getarnten Spion ferngehalten.“

¹⁶⁸ Neurath war in der Stuttgarter Jugendzeit von Putlitz' Mutter deren Tanzstundenpartner gewesen („Unterwegs“ S. 81).

¹⁶⁹ Der Journalist Werner Bonaventura Crome (geb. 30.11.1896 in Nieder-Ottensheim bei Löbau, gest. 1972) war ein Sohn des aus Lübeck gebürtigen Justizrates und späteren Juristen am Reichsgericht Leipzig Friedrich Crome sowie der Vater des Spiegel-Journalisten Peter Crome (1938–2004). Er leistete 1916–1918 Wehrdienst und war seit 1932 Journalist bei der „Ostpreußischen Zeitung“. Seit dem 12.5.1935 weilte er als Korrespondent der „Hessischen Landeszeitung“ (Scherl-Verlag) in England und wurde wegen seiner Verwicklung in den Fall Ludwig ausgewiesen, wobei er am 18.6.1937 England verließ. Während des Zweiten Weltkriegs weilte Crome in Japan und wurde hier im Jahr 1943 wegen angeblicher Verwicklung in den Spionagefall des Korrespondenten des

Berte Putlitz gleichfalls ehrverletzende Äußerungen gegenüber Ludwig, die diesem nach seiner Entlassung aus britischer Haft natürlich zu Ohren kamen. Sogar gegenüber dem Vertrauensanwalt (solicitor) namens Braune¹⁷⁰ der deutschen Botschaft in London, welcher Ludwig anwaltlich vertrat, tätigte Putlitz ehrabschneidende Äußerungen bezüglich Ludwig. So meinte er zu Braune, Ludwig habe „geniest“, d. h. während der Verhöre nicht dicht gehalten, wofür ihn die Engländer im Gegenzug entlassen hätten. Der darob schwer empörte Ludwig erhob nach seiner Rückkehr nach Deutschland Privatklage gegen Putlitz und nahm diese Klage erst dann zurück, als Putlitz im erwähnten Vermittlungsgespräch alle gemachten Äußerungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknahm und nachfolgende Ehrenerklärung bezüglich Ludwig unterzeichnete: *„Ich bedauere, wenn ich Herrn Ludwig auch durch diese Äußerungen gekränkt haben sollte und bemerke, daß ich gegen Herrn Ludwig keinen irgendwie gearteten Verdacht habe aussprechen und ihn nicht habe beleidigen wollen. Mir sind keine Umstände bekannt, die die Ehre des Herrn Ludwig berühren.“*

Zu den bemerkenswerten Umständen des Falles Otto Ludwig gehört freilich, dass dessen Bruder, der Regierungsrat Ludwig, ausgerechnet im „Forschungsamt“¹⁷¹ im Reichsluftfahrtministerium arbeitete und Otto Ludwig wahrscheinlich für den deutschen militärischen Geheimdienst, die „Abwehr“, oder aber für das „Forschungsamt“¹⁷² in England tätig werden sollte. Otto Ludwig wollte sich nämlich in England nach Mitarbeitern für eine angeblich durch ihn in Deutschland zu gründende Presse-Nachrichtenagentur umsehen und führte deshalb beachtliche Geldbeträge in

„Völkischen Beobachters“ Ivar Lissner erneut unter Spionageverdacht verhaftet. Im Oktober 1947 aus Japan repatriiert, wurde er 1948 Journalist bei der „Deutschen Volkszeitung“ in Niedersachsen.

¹⁷⁰ Rechtsanwalt Braune war zwar deutscher Herkunft, aber englischer Staatsbürger.

¹⁷¹ Das „Forschungsamt“ war eine geheimdienstliche Abteilung des Reichsluftfahrt-Ministeriums mit mehreren hundert Beschäftigten in Berlin, in welcher hochqualifizierte Fernmeldetechniker den Telefon-, Telegramm- und Depeschenverkehr der ausländischen Diplomaten in Deutschland überwachten und mittels polyglotter Auswerter und Dechiffrierer zu entziffern versuchten, bisweilen mit bemerkenswertem Erfolg. Außerdem erfolgte hier eine Überwachung des Telefonverkehrs deutscher Bürger und ausländischer Bürger in Deutschland. De facto stellte das „Forschungsamt“ Hermann Görings einen eigenen, recht leistungsfähigen Geheimdienst, eine Art von deutscher NSA dar. Siehe dazu David Irving: Das Reich hört mit. Görings „Forschungsamt“: Der geheimste Nachrichtendienst des Dritten Reiches (Kiel 1989) oder aber den Nachruf des polyglotten (13 Fremdsprachen) vormaligen Forschungsamt-Mitarbeiters Heinz Friedrich Wendt (1914–2006) im Berliner „Tagesspiegel“ vom 17.11.2006. Das neue Buch des Journalisten Armin Fuhrer: Das „Forschungsamt“ im Dritten Reich. Die unbekanntete Geschichte des größten Geheimdienstes der Nazis (Reinbeck 2019) trägt leider zur Kenntnis des Forschungsamtes kaum etwas Neues bei.

¹⁷² In einem Brief mit Vermerk „Streng vertraulich“ vom 23.9.1937, enthalten in der Akte P1 11564, macht Gesandter Woermann von der deutschen Botschaft in London das Auswärtige Amt auf die eigentlichen Hintermänner von Otto Ludwig aufmerksam: „Nach einer ganz vertraulichen Information, die ich bisher bekommen hatte, sollte sein [Otto Ludwigs] Auftraggeber das Luftfahrtministerium gewesen sein.“ Weiterhin verweist Woermann im gleichen Schreiben darauf, dass sich Putlitz wegen der Angelegenheit „einige Sorge“ macht und bittet darum, Putlitz zu unterstützen.

Devisen bei sich. Auch wollte er ein angeblich von ihm erfundenes Geschoss der englischen Regierung bzw. sonstigen englischen Interessenten anbieten.¹⁷³ Als Ludwig in Harwich von Einwanderungsbeamten befragt und vom englischen Zoll genauestens durchsucht wurde, hatte er in einem Panikanfall plötzlich sein Notizbuch, welches eine Reihe von Namen und chiffrierten Angaben enthielt und dessen Inhalt ein „reges Interesse an wichtigen politischen Fragen und Persönlichkeiten erkennen“ ließ, ins Wasser neben dem Kai geworfen, wo es die englischen Beamten sogleich wieder herausfischten. Putlitz konferierte mit Rechtsanwalt Braune mehrfach in der Botschaft über den Fall Ludwig, wobei nicht nur Braune, sondern auch der Ludwig in der englischen Haft besuchende Oberinspektor Lang von der Botschaft in London zur Ansicht kamen, Ludwig wisse viel mehr, als er ihnen anvertrauen wolle. Putlitz hingegen versuchte Braune zu suggerieren, Ludwig sei vor dem englischen Gericht nur deshalb so glatt freigekommen, weil er „der englischen Polizei Mitteilungen über Deutschland gemacht habe“. Dies wollte Putlitz allerdings nur „im Sinne einer verwunderten ungläubigen Frage und nicht im Sinne eines konkreten Verdachts oder gar Vorwurfs“ geäußert haben, wie er später beteuerte, als ihn Ludwig u. a. deshalb wegen Beleidigung verklagte.

Im direkten Nachgang der Spionageaffäre Ludwig wurden die drei deutschen Journalisten von Langen, Wrede und Crome aus England ausgewiesen, obwohl Ludwig inständig beteuerte, bis zu deren Ausweisung die Namen von v. Langen und Wrede noch nie gehört zu haben.¹⁷⁴ Das Auswärtige Amt nahm in diesem ärgerlichen Fall Stellung für Putlitz und stand voll hinter ihm. Insbesondere wollte der Reichsaußenminister keinen gerichtlich ausgetragenen Beleidigungsprozess Ludwig gegen Putlitz in Berlin erleben und bestand deshalb auf einer schnellen Erledigung des Falles infolge von Vermittlung in Form eines ausgleichenden Gesprächs.¹⁷⁵

Nicht aktenmäßig bewiesen, doch trotzdem zu vermuten ist, dass sich die Briten auch bei der im Mai 1939 erfolgten Ausweisung des NSDAP-Landesgruppenleiters für England sowie Schwiegersohns des früheren deutschen Botschafters in London Friedrich Sthamer namens Otto Karlowa (1883–1940) sowie weiteren fünf NSDAP-Funktionären insgeheim auf die Angaben von Putlitz gegenüber MI-5 stützten, obwohl der damalige deutsche Botschafter in London Herbert v. Dirksen

¹⁷³ Ein uralter Trick aus der Mottenkiste der Geheimdienste, um sich bei einem gegnerischen Geheimdienst als Doppelagent anzubiedern. Es erstaunt, dass man in Deutschland ernsthaft glaubte, den erfahrenen „Secret Service“ damit ködern zu können.

¹⁷⁴ Sehr wahrscheinlich nutzte man englischerseits nur diese günstige Gelegenheit, um deutschnational bzw. nationalsozialistisch gesinnte und in England gut vernetzte deutsche Journalisten im Umfeld eines Spionageprozesses problemlos ausweisen zu können. Möglicherweise hatte Putlitz aber auch an dieser Ausweisung durch entsprechende Tipps an die Engländer seinen Anteil. Zusammen mit den genannten drei deutschen Journalisten wurden aus England noch ein Fräulein Edenhofer und ein Herr Krug zur Nidda ausgewiesen, deren Namen sich im Notizbuch von Ludwig fanden.

¹⁷⁵ Alle Dokumente zum Fall Otto Ludwig in der Akte P1 11564 des PA-AA.

(1882–1955) den vormaligen Marineoffizier Karlowa für einen „loyalen Mann von gemäßigten Ansichten“ hielt.¹⁷⁶

Ansonsten geben die von mir eingesehenen Akten des Archivs des Auswärtigen Amtes nichts Neues zu den Geheimdienstverstrickungen von Putlitz her. Die von mir parallel dazu seit mehr als drei Jahrzehnten aufmerksam verfolgte russische Literatur zur Spionagegeschichte hat bezüglich der von mir vermuteten Beziehungen von Putlitz zu sowjetischen Geheimdiensten bislang nichts Stichhaltiges ergeben. Doch geht aus der russischen historischen Literatur zumindest deutlich hervor, dass die sowjetischen Geheimdienste eine ganze Reihe selbst heute noch nicht namentlich bekannter, doch seinerzeit lebhaft sprudelnder Quellen im Auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches besaßen.¹⁷⁷

¹⁷⁶ Dirksen S. 224 und 244.

¹⁷⁷ Siehe hierzu beispielsweise das kenntnisreiche Vorwort von Dr. Oleg V. Karimov: Filipp Ivanovič Golikov: žertva obstoja tel'stv ili vinovnik tragedii 1941 goda? (Filip Ivanovič Golikov: Opfer der Umstände oder Schuldiger an der Tragödie von 1941?) zum Buch von Filipp Ivanovič Golikov: Zapiski načal'nika razvedupra l'jul' 1940 goda – l'jun' 1941 goda (Aufzeichnungen des Chefs der Aufklärungsverwaltung Juli 1940 bis Juni 1941). Moskau 2018, S. 9–61, in welchem Karimov das während des Zweiten Weltkriegs an der deutschen Gesandtschaft in Bukarest tätige Ehepaar Welkisch als sowjetische Informanten enttarnte. Dr. Kurt Welkisch (1910–1958), verheiratet seit 1937 mit der aus Berliner proletarischen Kreisen stammenden Margarete geb. Ronisch, war an der deutschen Gesandtschaft in Bukarest zuerst ab März 1941 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, danach als persönlicher Referent des Gesandten und schließlich ab Februar 1943 als Presseattaché beschäftigt. Von Mai 1935 bis Juni 1941 versorgte das Ehepaar Welkisch den sowjetischen Militärnachrichtendienst mit allen ihnen zugänglichen Informationen, bis nach dem 22.6.1941 die Verbindung verloren ging. Im August 1944 fiel das Ehepaar Welkisch mit anderen deutschen Diplomaten in Bukarest in sowjetische Hände und wurde nach zweimonatiger Überprüfung im Lefortowo-Gefängnis in Moskau von September 1944 bis März 1946 an der Militärisch-Diplomatischen Akademie des Militärnachrichtendienstes in Moskau einer Agentenausbildung unterzogen. Doch wegen der Stalinschen Geheimdienstparanoia folgte darauf kein Agenteneinsatz des Ehepaares Welkisch im Westen, sondern eine neuerliche Verhaftung nebst längerem Lageraufenthalt. Nach seiner Ausreise aus der Sowjetunion 1955 wirkte der nunmehr vom Kommunismus anscheinend geheilte Kurt Welkisch bis zu seinem Tod als Osteuropa-Korrespondent der „Welt“. Kurt Welkisch, der aus einer sorbischen Familie in Sorau (Niederlausitz) stammte, war seit 1. November 1937 Mitglied der NSDAP, doch insgeheim bereits seit dem Jahr 1930 Mitglied der KPD (BHB Bd. 5, 2014, S. 229 sowie M. Alekseev / A. Kolpakidi / V. Kočik: Sovetskaja voennaja razvedka nakanune vojny 1935-1938gg (Der sowjetische militärische Nachrichtendienst am Vorabend des Krieges 1935-1938). Moskau 2019, S. 191–192; i. w. zitiert als „Alekseev / Kolpakidi / Kočik“). Ebenso hatte 2004 Hans Coppi in seinem Aufsatz „Der tödliche Kontakt mit Moskau – Berliner Funkspiele des RSHA“ (enthalten in Schafranek / Tuschel S. 33–55) darauf verwiesen, dass der sowjetische Agent „Walter“, der als Berliner Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes dem NKWD bis zum 22.6.1941 umfangreiches dokumentarisches Material in Form von Auslandsberichten und Telegrammen deutscher Botschafter übergab, bislang nicht namentlich enttarnt wurde, ebenso wie die rege sprudelnde sowjetische Quelle „Hanum“ bzw. „Chanum“ im AA, welche in Frankreich Material für das NKWD besorgte, siehe zur nachrichtendienstlichen Charakteristik von „Walter“ und „Hanum“ das offiziöse russische Werk „Očerki istorii rossiskoj vnešnej razvedki (Abrisse zur Geschichte der russischen Auslandsaufklärung). Moskau 1999, S. 210. Erst im Jahr 2020 wurde die sowjetische Agentin im Auswärtigen Amt Karola Becker namentlich enttarnt. Die polyglotte Dame (Französisch, Englisch, Norwegisch, Schwedisch, Dänisch) arbeitete 1933/34 als Sekretärin und Übersetzerin

Dem von mir eingangs heftig kritisierten Büchlein von Inge Hammerström verdanken wir indessen einen biographisch wichtigen, mittels Anmerkung 97 auf der unpaginierten letzten Buchseite aber leider quellenmäßig schlecht nachgewiesenen und undatierten Putlitz-Brief vom Jahr 1964, der zumindest eine Putlitz'sche Eigenbewertung seiner Spionagetätigkeit für die Briten enthält, in welcher er sich ganz ohne falsche Bescheidenheit mit Richard Sorge vergleicht. Zugleich ist im besagten Brief an einen „Herrn Müller“ eine grenzenlos pessimistische Äußerung von Putlitz enthalten, welche besagt, dass eigentlich alle seine diesbezüglichen, politisch motivierten nachrichtendienstlichen Aktivitäten für die Briten letztlich für die Katz waren. Putlitz schreibt jenem ominösen Herrn Müller, welcher ihn anscheinend anregen wollte, ein spezielles Buch über seine Spionagetätigkeit vor und im Zweiten Weltkrieg zu verfassen, bezüglich jenes Vorschlages ablehnend wie folgt: *„Es stimmt schon, dass ich in den Nazijahren für London eine ähnliche Rolle gespielt habe, wie Sorge für Moskau. Vom Flottenpakt Ribbentrops 1935 bis zum Überfall auf Polen 1939 gab es wohl kein bedeutendes politisches Unternehmen des dritten (sic!) Reiches, dass ich den Engländern nicht im Voraus gemeldet habe, um rechtzeitig Maßnahmen zu seiner Verhinderung zu treffen. Genau weiß ich, dass ich bereits Anfang Januar 1939 (durch einen Anruf meines Chauffeurs Willi Schneider vom Amsterdamer Fernsprechamt aus) dem Lord Vansittart in London den 15. März als Tag des geplanten Überfalls auf Prag vorausgesagt habe. Ähnlich war es vor der Annexion Österreichs, dem Einmarsch ins Rheingebiet und dutzenden anderen Anlässen. Wenn immer ich Nachricht hatte, dass irgendein bedeutender Agent von Canaris, der Gestapo oder von Ribbentrop in England mit Geheimaufträgen auftauchte, habe ich Bescheid gegeben. Ich tat es, wie Sie wissen, rein auf eigene Faust, weil ich mir sagte, dass es für mich keine andere Möglichkeit gab, dazu beizutragen, mein Vaterland vor dem unvermeidlichen Verderben zu retten, in das es durch die Hitlerpolitik getrieben wurde. ... Fast 30 Jahre sind seitdem verflossen. Es ist mir unmöglich, mich an die unzähligen Begebenheiten im Einzelnen zu erinnern, die damals einander geradezu jagten. Ich habe ganz bewusst nie mit schriftlichen Notizen gearbeitet. Auch Ustinow hat sich von dem, was er von mir oder Willi hörte, höchstens gelegentlich einige Stichworte auf kleine Zettel, Papierservietten oder die eigenen Manschetten aufgeschrieben. Ich bin jedoch sicher, dass hinterher bei den zuständigen Stellen [= MI-5] in London über jede einzelne Angelegenheit Aufzeichnungen angefertigt wurden. Ohne diese Papiere lässt sich eine einigermaßen vollständige und korrekte Darstellung dieser durch Jahre laufenden Begebenheiten nicht anfertigen.“*¹⁷⁸

rin beim deutschen Marineattaché in Oslo und 1935 in gleicher Dienststellung beim deutschen Marineattaché in Stockholm. 1936 heiratete sie den deutschen Berufskonsul Hans Schnee und war bis Kriegsausbruch 1939 in Bogota (Kolumbien) im Konsulat ihres Ehemannes beschäftigt. Ihr Verbleib nach 1939 ist unbekannt (Nikandrov S. 298–299).

¹⁷⁸ Hammerström S. 155–157.

Doch lautete das Resümee von Putlitz über seine Spionagetätigkeit: *„Wie ich leider erst später begriffen habe, war mein ganzes Unterfangen politisch naiv und von vornherein zur Fruchtlosigkeit bestimmt. Es hat tatsächlich niemandem genutzt, kann also auch niemandem zur Belehrung dienen.“*¹⁷⁹ Über eine eventuelle, zeitlich gesehen etwas spätere Verstrickung in sowjetische Spionageaktivitäten in England oder in Deutschland gibt auch dieser Brief keinen Aufschluß.

Doch wenigstens über einen anderen, gleichfalls aus der Prignitz stammenden deutschen Agenten verfügten seinerzeit die sowjetischen Geheimdienste, speziell der sowjetische Militärnachrichtendienst GRU. Es handelte sich um den am 21. Mai 1886 in Havelberg geborenen Fritz Neumann, der auch als „Fritz Altermann“ auftrat. Er erlernte den Beruf des Feinmechanikers und trat bereits im Jahr 1919 in die soeben gegründete KPD ein. Das Zentralkomitee der KPD delegierte ihn 1924 per Parteiauftrag, um insgeheim die Geheimdienste der Sowjetunion bei ihrer Tätigkeit in Deutschland zu unterstützen. Dazu wurde Fritz Neumann der Geheimdienstgruppe des militärischen Nachrichtendienstes der Roten Armee unter Leitung des Funkingenieurs bulgarischer Herkunft Nikolai Jankow-Jablin zugeordnet, welcher ab 1925 eine Funkrelaislinie von Berlin über Kiew und Minsk nach Moskau aufbaute. Dazu schuf Jankow-Jablin die Tarnfirma „Žana“, mit Sitz in der Blücherstraße 69 in Berlin, wo der funktechnisch versierte Feinmechaniker Fritz Neumann die künftigen Funker des Nachrichtendienstes der Roten Armee anlernte, darunter auch Max Clausen (1899–1979), der später Richard Sorges Funker in Tokio werden sollte. Fritz Neumann übersiedelte 1930 schließlich ganz ins Mutterland aller Kommunisten, in die Sowjetunion, wo er sich der Entwicklung moderner Funkstationen widmete. Zum Dank dafür fiel er 1938 in die Mühlen der stalinistischen Säuberungen, wurde verhaftet und noch um 1940 als Häftling in einem NKWD-Lager gesehen. Danach ist Fritz Neumann spurlos verschollen.¹⁸⁰

Bereits zu Zeiten des letzten russischen Zaren Nikolaus II. hatte der aus Perleberg gebürtige und im Februar 1912 enttarnte Schreibstuben-Unteroffizier der Festungskommandantur Thorn Gustav Wölkerling für den russischen militärischen Geheimdienst derart effektiv deutsche militärische Geheimnisse ausgespäht, dass man ihm zuerkennen muß, in der Epoche des deutschen Kaiserreichs der gefährlichste ausländische Spion in Deutschland gewesen zu sein.¹⁸¹

¹⁷⁹ Hammerström S. 156–157.

¹⁸⁰ Alekseev / Kolpakidi / Kočík S. 309 und 411–413.

¹⁸¹ Siehe zu Gustav Wölkerling meine Dissertation: Gegen Russland und Frankreich. Der deutsche militärische Geheimdienst 1890–1914. 2. Aufl. Ludwigsfelde 2007, S. 437–456 und auch meinen Aufsatz: Der Perleberger Spion Gustav Wölkerling. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005), S. 62–82.

*Anlage: Ein finanzpolitischer Bericht des deutschen Geschäftsträgers in Port-au-Prince (Haiti) Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz an das Auswärtige Amt in Berlin vom November 1931*¹⁸²

„Deutsche Gesandtschaft für Haiti
T. Nr. 762

Port-au-Prince, den 7. November 1931

Inhalt: Konflikt zwischen dem amerikanischen Finanzberater¹⁸³ und der haitianischen Regierung ueber das Staatsbudget 1931/32

Mit dem am 1. Oktober beginnenden Fiskaljahre 1931/32 ist hier eine finanztechnisch sehr merkwuerdige Situation entstanden, die moeglicherweise auch zu politischen Folgen fuehren kann. Ihre Hintergruende sind folgende:

Vor seinem Auseinandergehen im Sommer hatte das haitianische Parlament ein Budget von rund 32 800.000 Gourdes verabschiedet, welches nach Ansicht des amerikanischen Finanzberaters nicht nur verschiedene unwirtschaftliche Ausgabe-posten enthielt sondern wegen Ueberschaetzung der zu erwartenden Einnahmen voraussichtlich mit einem erheblichen Defizit abschliessen wuerde. Nach laengeren ergebnislosen Verhandlungen setzte der Finanzberater schliesslich seinerseits ein um etwa 1 Million gekuerztes Budget fest und genehmigte seit dem 1. Oktober staatliche Zahlungen nur bis zur Hoehe und im Rahmen des letzteren. Praktisch wirkt sich diese Massnahme vor allem dahin aus, dass zahlreiche von der haitianischen Regierung neu eingestellte Beamte bisher ueberhaupt noch kein Gehalt bezogen haben. Haitianischerseits hat dieses Vorgehen eine starke Erbitterung ausge-loest. In hiesigen Regierungskreisen werden nicht nur die erfolgten Abstriche fuer willkuerlich und des Pessimismus bezueglich des Haushaltgleichgewichts fuer unbegrundet erklart, sondern wird darueber hinaus die Ansicht vertreten, dass ein Defizit, selbst wenn es entstehen sollte, keinerlei Gefahr darstelle, da es leicht durch den bei der National City Bank in New York aus den Ueberschuessen voriger Jahre angesammelten Reservefonds von zur Zeit angeblich etwa 16 Millionen Gourdes bzw. dessen Zinsen gedeckt werden koenne. Da die Amerikaner an der haitianischerseits bestrittenen These festhalten, dass dieser Fonds vertragsmaessig als Garantie fuer die Glaeubiger der Haitianischen Staatsschuld intakt gelassen werden muesse, ist der Propaganda gegen die „Dollardiplomatie“ welche in erster Linie auf die Interessen ihrer privaten Kapitalisten bedacht sei, naturgemaess ein weites Feld geoeffnet.

¹⁸² Der Bericht befindet sich in der Akte R 91090 des PA-AA.

¹⁸³ Amerikanischer Finanzberater war damals Herr de la Rue vom Bankhaus Morgan („Unterwegs“ S. 73).

Dass die Amerikaner nachgeben, duerfte wie die Dinge liegen, sehr wenig wahrscheinlich sein. Andererseits gewinnt man den Eindruck, dass auch die hiesige Regierung gewillt ist, ihren Protest bis zum aeussersten durch zu halten, dies umso mehr, als er der Administration Vincent eine gute Gelegenheit bietet, bei den im Januar kommenden Neuwahlen im Lichte einer Verfechterin nationaler Unabhaengigkeit zu erscheinen und etwa gegen sie erhobene Vorwurfe auf das Schuldkonto der Amerikaner zu waelzen. Es ist somit durchaus denkbar, dass der augenblickliche Zustand auf Monate hinaus andauern kann und wird. Gleichzeitig aber darf man nicht aus den Augen verlieren, dass sich dadurch ein psychologischer Zuendstoff ansammelt, der durch unvorhersehbare Anlaesse zu ploetzlichen und ueberraschenden Explosionen fuehren kann.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vielleicht, dass in gewissen Kreisen mit dem Gedanken gespielt wurde, eine Staatsanleihe in Frankreich aufzunehmen und damit die gesamte amerikanische Schuld abzudecken. Wie ich aus amerikanischer Quelle hoere, sollen diese Geruechte nicht ganz ohne Mitwirkung des hiesigen franzoesischen Gesandten zu Stande gekommen sein. Allerdings wurde hinzugefuegt, dass der sehr geschaeftige Gesandte Wiet bereits verschiedentlich versucht habe Politik auf eigene Faust und sogar gegen die amtlichen Auffassungen des Quai d'Orsay¹⁸⁴ zu machen. – Durchschlag geht nach Havanna.¹⁸⁵ gez. Putlitz¹⁸⁶



¹⁸⁴ Gemeint ist das französische Außenministerium in Paris.

¹⁸⁵ Gemeint ist die Putlitz direkt vorgesetzte deutsche Gesandtschaft in Kuba.

¹⁸⁶ Der Bericht ging beim Auswärtigen Amt in Berlin am 28.11.1931 ein, war also genau drei Wochen von Haiti aus unterwegs.

Uwe Czubatynski

Plattdeutsch in Quitzöbel. Drei Predigten aus den Jahren 2018 bis 2020

Predigt in Kletzke und Quitzöbel am 28. und 29. Juli 2018 (Nr. 419).

Text: Matthäus 25, 14 - 30 (Die anvertrauten Zentner).

De Gnaod van uns' Herrn Jesus Christus und de Leew van Gott un de Hillig Geist wääs alltied müt ju, Amen.

Mien leewe Tohürer hier in Kleetsch / Quitzöowel! Vörigs Woch hebb ick mi een Bohrmaschien köfft. Naoh Wittenberg' sünd wi henföhr't un hemm uns in'n Bumarcht grünnlich ümkäken. Mien Schwaoger hat mi hulpen, ook dat richtig Ding uttosöken. Ick hebb jo keen Aohnung nich, wat denn nu allens bi düssen Maschien' to beachten is. De een geiht rechts un links rüm, de ännere is een müt Slach un de drüdde bruukt wat besünners an Bohrers. Dat is een Wetenschop för sick. Bruuken deist' öwer sönn Ding doch, wenn du Huus un Hoff hast. Wenn een Speegel orrer een Bild an de Wand sall, denn müttst du de Löcker müt de Maschien bohren.

So hebb ick dat ook versocht müt sonn Kleererhaoken. Ick hebb een ganz famoosten köfft, ut Metall un ganz blank poleert. Twee Dübel und twee Schruuwen salln nu in de Wand. Ick hebb mi dat ganz genau utmäten un twee lütte Krüüzer maakt, wo de Löcker hen mütt'n. Dunn hebb ick de Bohrmaschien ansett – un wutsch – geiht de Bohrer een bütschen unner dat Krüüz in de Wand. Nu is de nei Kleererhaoken een bütschen scheef worm. Dat helpt nu allens nix, öwer fast is he allemaol. Un in de Kaomer, wo de ollen Kleerer hängen, süht dat keen Minsch.

Nu steiht de gröne Kuffer mit de nei Bohrmaschien in mien Stuuw rüm. Un as ick mi dat nüülichs so ankeeken harr, hebb ick bi mi dacht: Müt so een richtig Präädigt ist dat ook so as müt een Bohrmaschien. Öwer de Bohrer werdd nich ansett up een Muuersteen, sünnern up een Jeschicht ut de Bibel. Männichmaol is dat week as'n Stück Holt, denn geiht dat Verklaoren ganz fix. Annermaol is dat hart as een Tegel. Denn mütt'n wi bannig drupholn un deep un deeper bohren. Denn stööwt dat naoh allen Sieden hen, dat du nich mehr kieken kannst. Wenn dat öwer allens good is, denn könn' wi de Jeschicht upscluuten un wat vör uns ruutholn. Wenn dat scheef geiht, denn bohren wi verbie und verstaohn de ollen Wöör nich. Jo, wecker pree-stern will, de hat ook sien Handwerkstüch nörig. Dat will ick nu ook in't Hand nähm un up dat Glieknis kieken, wat wi as Evangelium all hüürt hemm.

Jesus vertellt wat von dree Lüü, de von ehrn ricken Herrn vööl Jeld kriegen – de een fiefdusend, de änner tweedusend und de drüdde eendusend Daoler. De Herr reist aff un sien Lüü salln müt dat Jeld wat maoken un noch mehr Jeld verdeen'n. Wecker dat so lääsen deiht, de denkt: Nä, sowat ook, nu geht dat schon in dat Bibelbook nur üm dat leewe Jeld. Mütt dat denn sint? Jo, dat is so. Düsse Jeschicht is tweedusend Jaohr old un ick glöow dat woll, dat Jesus sowat vertellt hat. To siener Tiet hat dat ook schon bannig rieke un bannig arme Lüü gewen. Un de hemm nich all müt Peer un Schaop un Zicken hannelt. De hemm ook schon wusst, wat Jeld is un wat dat för Vördeel hat. To düsse Tieden is dat Jeld ook nich ut Papier west. Jeld is ümmer ut Metall west, Stücke ut Silber orrer Gold. De ollen Römer hemm jo seggt: Jeld stinkt nich. Un so hemm de Römer ook anno dunnemals ehr Stüern bi arm und riek insammelt.

Nu will ick öwer nich afflenken von dat Glieknis: Wat dor passeert, is graod so, as dat hüüt is. Wecker Jeld in sien' Finger kricht, de will ook noch mehr darut maoken. Un wo geht dat nu an, dat sick dat Jeld vermehrn deiht? So wat maakt een Ünnernehmer orrer een Koopmann. He köfft wat in, wat änner Lüü bruuken un brengt dat denn to Marcht. Dat is een goojet Stück Arbeit un een ehrbaorer Hannel. He köfft sien Tüüch billig in un verköfft dat een bütschen düürer. Dat is, wenn he dat nich öwerdriewen deiht, allens rechtens un keen Betrug. De änner Weech is de: Wo tovööl Jeld is, werdd dat tohoop sammelt un denn verleht an Lüü, de dat Jeld graod nörig bruuken. De Banken in unse Tiet maoken jo nix änners. De hemm dat grote Jeld un gewen dat wierer an so'ne Lüü, de sick ehr Huus buwen orrer ook an Kooplüü, de sick vergröttern wulln. För düssen Deenst kriegen nu de Banken ehr Gebührn un Tinsen, un dat nich to knapp. Wenn du de Hüüser ankieken deiht, wo de Banken in sitten, denn weetst du ook, dat düsset Geschäft gor nich so slicht un leech is. So is dat in de Welt: Wo vööl Jeld up een Hümpel is, kümmt ümmer noch wat baoben drupp.

In uns' Glieknis kümmt de rieke Herr naoh een lange Tiet torüch un kiekt nu, wat de Lüü ut sien Jeld maakt hemm. De ersten bei' Knecht hemm ehr Jeld glatt verdubbelt. De mütten bannig flietig west sint un werd'n nu öwern Klee laoft. De drüdde öwer hat gor nix maakt. He hat blots Bang hatt un sien dusend Daoler in de Eer ingraowen. Nu öwer werdd he von sien' Herrn to Pennaol naohm' un dull affkandelt as een döömlicher un fuuler Knecht. Is dat nu allens jerecht? Dor könn'n wi doch mitfühlen, wo dat düssem Knecht geht. Mach jo sint, dat he nich so klook un plietsch is as änner Lüü. Mach sint, dat he nich so fix west is, as dat Jeld to verdeen' geef. He hat Bang hat, wat falsch to maoken. Öwer he klaut un ünnerschlägt nix un giff de dusend Daoler werr torüch. Nu öwer werdd em allens affnaohm un

he werrd ruutschmääten. Up denn erstn Blick jefällt uns so een Jeschicht nich. Un doch hat Jesus sowat vertellt un sien Tohürer ornlich vörn Kopp stött.

Leewe Lüü! Nu willn wi noch enns den Bohrer ansetzen un een bütschen deeper rinbohrn. De allerbest Schlötel to düsse Jeschicht is dat Wuurt „Glieknis“. In Waahrheit geiht dat nich üm dat leewe Jeld. Dat Jeld is nur de Verpackung, de jedeen ut sien Leewen kennen deiht. In Waahrheit is dat ganz ejaol, off dat tein, hundert orrer dusend Daoler sind. Wichtig is nur dat, wat de Lüü maoken orrer nich maoken. Nähm' wi nu maol an, dat de rieke Herr Gott sülf's is. He deilt an de Minschen ut, öwer keen Jeld. Dat Jeld steiht hier man blots för de Gaben, de de Minschen hemm – de een' bütschen mehr, de änner bütschen weniger. Un wenn wi ganz deep bohrn, denn kieken wi uns de Jeschicht ook noch up Greeksch an, so as Matthäus de upschräwen hatt. Un wat steiht da in? Dat Jeld heet dor „Talanton“. Dat is een grooden Batzen Jeld. Martin Luther hat dat öwersett müt „Zentner“. Wi öwer hemm dat Wuurt ook in't Düütsche öwernaohm' as „Talent“. Dat, wat Gott an de Lüü utdeilt, sünd de Talente. So kricht nu de Jeschicht een ganz änner Schick. Nu erst kann uns dat inluchten: Wi weten jo, dat de Talente nich gliek updeilt sünd. Dat weer ook langwielig, wenn all de Minschenkinners datsülwe Talent hemm. Denn kunn jo keener den ännern helpen un bistaohn. Wenn wi uns dat nu so ankieken, mütt ick ook noch enns seggen, wat wi as Epistel hüürt hemm [1. Petrus 4, 10]: Jeder sall müt de Gnadengaw, de em todeilt worden is, de Ännern deenen. Bäter kenn'n wi düssen Vers up Hochdüütsch: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Un wierer heet dat: ... als gute Ökonomen über die vielfältigen Gnadengaben Gottes.

Leewe Frünn! Nu weten wi dat klaor un düüdlich, wat uns düsse Jeschicht seggen will. To'm ersten: Wi salln uns' Talente nich verstäken un nich verbuddeln. Wecker de ingraowen deiht, de kann da nix ut maoken. So öwer will dat Gott nich von uns hemm. Wat een gooden Huushöller is, de maakt wat ut sien Tüüch. Dat kümpt nur drup an, düsse Talente bitieden ruttfind'n. Wat een gooden Lihrer is, de kann so wat ut de Kinner rutpusseln. Öwer ook de groten Kinner mütten kieken, wat se lehrn orrer studeern willn, wat se good können un wat nich. Bi den een geiht dat fixer, bi den ännern duert dat een bütschen länger. To'm tweeten: Wi salln weten, dat wi düsse Talente nich sülf's maakt hemm. De sünd nix änners as een groodet Jeschenk, wat Gott uns in de Weech legt hett. Wenn wi weten, wat wi allens könn', mütten wi ook dankbaor un tofreden sint. Un dat giwwt woll keeneen unner uns, de nix besünners kann. De een backt un kaokt wie dull, de änner kann prima wat vertelln; de een kann singen, de änner kann as'n Handwerker allerwegen helpen. So is dat allens good inricht': Keeneen kann allens alleent, öwer jedeen kann för all wat bistüern.

Und to'm drüdden: So as in dat Glieknis kümmt ook de Herr einsdags torüch un fröcht mi und di: Walter Schulten, wat hast du müt dien' Talenten maakt? Un du, Grete Schmetten, wo sünd de tweedusend Daoler, de ick di utlehnt heff? Wiest mi dat man vör, wat ji Goojes dormüt dohn hemm! Nee, dat sall uns nu nich Bang maoken. Dat sall uns freuen, wenn wi seggen: Kiek, ick hebb anner tweedusend dormit verdeent. Wi weten nu, dat de Daoler nur een Bild sünd. Wat wohrhaftig tählt, is nich dat Jeld. Wat tählt, is, dat wi tru un toverlässig ook in lütten Saken sünd. Denn wird enns de Herr to uns seggen: Woll! Du büst 'n gooden un trugen Knecht orrer Deern west. Gaoh in to dien' Herrn sien Freud, müt di will ick mien Fest fiern! Amen.

Predigt in Kletzke und Quitzöbel am 17. und 18. August 2019 (Nr. 424).

Text: Genesis 1,1 - 2,4 (Die Schöpfung).

Die Schöpfungsgeschichte: Kurzfassung auf Platt

De eerste Daach

Toerst hat Gott Hümmel un Eer maakt. Dunn is de Eer man noch lerrig un stickendüster west. Öwerall weer Waoter, un de Herr sien Geist burrt öwer dat groode Waoter. Dunn har Gott seggt: Dat sall Licht wern! Un dat Licht keem öwer de Eer. Un Gott keek dat Licht an. Un allens is good west. Dunn maakte he een Ünnerscheid twischen Licht un Düsternis, un he nöömte dat Licht Daach un de Düsternis Nacht.

De tweede Daach

Dunn seer Gott: Dat groode Waoter sall sick deilen! Un so keem dat ook: He maakte een Gewölw müt Waoter baoben drup un müt Waoter dar unner. Un he nöömte dat Gewölw Hümmel.

De drütte Daach

Dunn seer Gott: Dat Waoter unner den Hümmel sall sick sammeln an een Stell, dat nu Land to sehn is! So keem dat. Un Gott nöömte dat Land Eer, un dat Waoter nöömte he Meer. Dunn seer he: Up de Eer sall wat Grönet wassen, Planten un Bööm, de Küürn un Owst draogen! So keem dat. Un Gott keek dat all an. Un allens is good west.

De veerte Daach

Dunn seer Gott: An'n Hewen mütt'n Lichter sint, dat een Ünnerscheid is twischen Daach un Nacht, un dat man een Kalenner maoken kann. De sallen lüchten, dat de Eer hell is. So keem dat. Gott maakte twee Lichter, een groodet för den Daach un een lüttet för de Nacht, un dato noch bannig vööl Stern'. Un Gott keek dat all an. Un allens is good west.

De fiefte Daach

Dunn seer Gott: In dat Waoter sall dat lebennig wern, un in de Luft salln de Vaogels fleegen! So maakte Gott all de Viecher in't Waoter un de Vaogels unnern Hümmel. Un Gott keek dat all an. Un allens is good west. Un Gott gaf sien'n Säagen und seer: Ji salln sick all vermehrn, dat dat Waoter un de Luft vull weern!

De sösste Daach

Dunn seer Gott: Nu öwer will ick de Minschen maoken, de so ähnlich sien salln as ick! Un Gott maakte de Minschen naoh sien' Bild un maakte se as Mann un Fruu. Un Gott gaf sien'n Säagen und seer to de Minschen: Ick sett ju öwer de Fische in't Waoter, de Vaogels in de Luft un öwer all Diere, de up de Eer läwen – ji mütt'n nu allens hegen un plegen! Un Gott keek dat all an, wat he maakt hatt. Un kiek: Allens is bannig good west.

De söbente Daach

Up düsse Aort sint Hümmel un Eer worrn un allens, wat lääwt. Up den söbenten Daach is allens ferrig west, un Gott kunn sick utröjen. He gaf sien'n Säagen för düssen Daach un maakte em to een Fierdaach. Denn Gott sülf hat nix maakt an düssen Daach, wieldat sien groode un goode Arbeit to Enn' west is.

(Übertragung: Uwe Czubatynski, 17.2.2019.)

Mien leewe Tohörer hier in Kleetsch / Quitzöowel! Wat för een schön et Bild is dat! As ick düsse Prädigt upschräwen hebb, hebb ick ut mien Fenster käken: Vör mi de lütte Goorn müt Hollerbusch, Quittenboom un ook een Hümpel Kompost. To der rechten Siet de olle Pluumboom, de ümmer noch tüchtig wat an hat. Un denn noch Äppel, Besingbeern, Eerdbeern, Zucchini. Mittenmang öwerall een paar Bloom', witte Schmetterlings und vööl Spatzen. Allens tosamm' wunnerbaor anto- kieken. De Bodden is düsset Jaor werr dull utdröegt, öwer dat Gras is noch gröön.

Un kuum to glööwen: Wi heem sogor een paor Champignons affnaom' un broojt. Hinner denn Tuun kümp dat wiede Feld, toerst allens Unkruut, denn een Schlag müt Raps. Un toletzt kümp de erste Diek an de Haogel, denn de tweete Diek an't Elw müt een paor groden Eikbööm. Röwerkieken könn' wi bet in de Ollmark, wo de grode Kirch vun Werben steiht. Un öwer allens trecken de witten Wolken öwern Häwen ümmer so sachten hen. Jo, dat is een schönet Bild vull Ruh un deepen Freeden.

Wenn ick mi dat so ankeken do, denn denk ick: Vööl mehr as Äten un Drinken, een Dach öwern Kopp un düsse Natur bruken wi Minschen nich. Un wenn ick dat man recht öwerleggen do: Wat hemm wi Minschen för all dat dohn? Düsse Natur müt all ehr Schönheit un Pracht is all lang *för* uns dor west. De Natur lääwt un funtschoneert ook janz ohn uns. Jo, de Minschen hemm schon vööl kaputt maokt von düsse Pracht, weil se ehrn Hals nich vull kregen. Se denken ümmerto, allens bäter to maoken as dat graod is. Un wenn de Kinner un Enkel druppkieken, denn is dat oft nich so good, as dat enns meint weer.

Leewe Lüü! Dat is nu schon dreedusend Jaohr her, dat sick klooke Minschen fraogt hemm: Wecker hat dat allens maokt – Hümmel un Eer, Sunn un Maand, Daach un Nacht, Planten un Diere un toletzt ook de Minschen? Se hemm sick dat utlüüstert un een Geschicht upschräwen: Gott de Herr, de schon *vöör* allens dor west is, hat dat in een' Woch in't Reeck brocht. Söss Daach lang hat he allens inricht', un denn söbenten Daach hat he denn to een Fierdaach maokt. Dunn hat he allens ankäken, un allens is good west. Düsse Geschicht steiht nu, wi weeten dat all, janz to'n Anfang von dat Bibelbook. Un so hat ook hüüt noch uns' Woch genau söben Daach, un nich fief un nich teihn Daach.

Wi hemm nu düsse Jeschicht hüürt un hemm ook de wunnerborn Biller dato ankäken. Nu giwwt dat öwer männig Lüü, de seggn: Dat is doch allens Quatsch, wi weten dat hüüt bäter, dat dat nich söben Daach west sünd. In Waohrheit sünd dat Millionen un Milliarden Jaohr west, wo sick dat allens entwickelt harr. Recht hemm se ook, denn dat hat de Wetenschop müt de Tiet all ruutklamüsert. Öwer is dat dorüm nu allens Quatsch, wat in de Bibel to lääsen is? Dat bliwwt ümmer noch de Fraog: Is uns' janze Welt nix änners as man blots een Tofall? Bün ick sülf's ook nur een Tofall, de nix to bedütjen hat? Orrer steiht dor een Wesen dahinner, dat allens müt Sinn un Verstand inricht hat? Een bannig klooker Mann as Albert Einstein hat seggt: Wenn uns' Welt een Tofall is, denn weer dat so, as wenn een Granate in een Zeitungsredakschoon explodeert un denn een ferrig Wörterbook ruutkaomen däa.

Mien leewe Lüü! Wat salln wi nu von düsse Geschicht müt de Schöpfung holln? Paul Gerhardt hat öwer de Natur een wunnerbaoret Leed schräwen, wat ji all kenn': Geh aus, mein Herz, und suche Freud. Wi willn dat hüüt ook up Platt singen: Gah ruut, mien Hart, un sök di Freud. Ick glöow man, dat düssem Paul Gerhardt ook an sien' Schriewdisch säten harr un in sien Goorn kieken kunn. Dat is in't Jaohr 1653 west. Dor is he Paster und Propst in Mittenwalde west. Man he keem ut Sachsen un hat woll keen Plattdütsch verstaohn. Öwer keeneen kunn in düsse Tied so fien dichten, as he dat maakt harr. Wat also könn wi nu allens leehn von de Schöpfung?

To'm ersten is dat de Freud, de uns janz ümsüss schenkt werdd. Wi Minschenkiner sind sülf's een groodet Kunstwerk, un wi salln uns freun öwer dat, wat uns de Natur gäwen deiht. Wecker dat müt rechten Oogen ankieken deiht, de werdd in sien Seel un Gemüt sinnig un sachten un is tofreden. Wenn wi dat leehrt hemm, is dat in uns' rappigen un uprätenden Tieden man vööl wert.

To'm tweeten salln uns' Gedanken dörch de Natur ook to Gott henlenkt werrn. He hat uns de Tied todeilt, de wi up düsse Eer tobringen. He hat dat allens inricht, nich blots de grode Natur, sünnern ook uns' lüttet Lääwen. He is dat, de de goden un de bösen Daach utdeilt. Un toglied giwwt he uns de Kraft, allens to öwerstaohn, wat up uns tokümp. Wenn wi dat begriepen, un dat kann all lang duern, denn münnen wi em ook dankbaor sint.

To'm drüdden wiest uns de Natur ook, dat nix up düsse Eer ewig duert. Dat is müt de Planten so, dat se utseiht werrn un wassen un blöhn un ehr Frucht bringen. Un denn werrn se affernt, dat Kruut verfuult un werdd werr to Eer. Un denn kann eens Daachs werr wat neiet up düssen Bodden wassen, werrer blöhn un neie Frucht brengen. Nich vööl wat änners is dat müt uns Minschen. De Psalm röppt uns dat to: Een Minsch is wie dat Gras, wie de Bloom up'n Feld. Wenn de scharpe Wind röwer geiht, is se wech un all ehr Pracht is vergäten. Wenn uns dat dräpen deiht, denn hüürt sick dat truurig an. Öwer dat allens vergeiht un Platz maoken mütt för dat Neie, dat gehört to de Schöpfung darto. Ook dat hat uns' Vadder in'n Himmel good inricht.

Mien leewe Bröder un Süstern! Wenn ji hüüt noch enns vor de Döör orrer in'n Goorn kieken, denn salln ji ook an de Biller von de Schöpfung denken. Un denn summt vielleicht noch dat Leed in de Ohrn: Gah ruut, mien Hart, un sök di Freud. Denn weeten ji werr, dat allens good inricht is. Gott de Herr hölt sien Hänn' öwer allens, un wi salln hegen un plegen, wat he maakt hatt. Amen.

Predigt in Kletzke und Quitzöbel am 25. und 26. Juli 2020 (Nr. 428).

Text: Psalm 23.

Leewe Bröder un Swestern, düsse Wöör kenn' ji all: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Dat is de dreeuntwintigste Psalm. Wecker ook nich vööl ut de Bibel kennen deiht, öwer dat weet jedereen – düssen Psalm ut'n Ollen Testament un dat Vadderunser ut'n Neien Testament. Düsser Psalm is jo sowat as een Leed, un all de hunnertföfftig Psalmen sünd dat Gesangbook för dat Volk Israel west. Wi weeten öwer nich, wie de Joden dat anno dunnemals sunge hemm. Dat is slicht to lang her. Nu sünd düsse Psalmen wiet öwer tweedusend Jaohr old. Un noch eens is anners as bi uns: Düsse Psalmen hemm keen Riemels. Wi kennen dat up Düütsch schön ornlich, wat wi äwend sunge hemm: Ach blief doch mit dien *Gnaden* / bi uns, Herr Jesus *Christ* / so kann uns nie nich *schaden* / den bösen Fiend sien *List*.

So geiht dat öwer nich in de hebräische Spraak. Dor is allens ganz änners, as wi dat kennen. De schriewen vun rechts naoh links un hemm ännere Teiken as Bookstaben. Ook is dat allens nich so ornlich un logisch, wie dat bi uns is. De ollen Hebräer hemm so ehr Jedanken henschräwen, een nach 'n ännern, so as se dat in'n Sinn kaomen is. Dorüm is dat ook nich so licht, so een' Psalm utwennig to lehrn. Wenn keen Riemels dor sünd, denn mütt man dat so Stück för Stück in sien'n Kopp rinkriegen.

Nu hebb ick jo schon seggt, dat düsse Psalmen enns up hebräisch upschräwen sünd. De mütt also ook noch öwersett wern, dormit wi wat dorvon hemm. Un dat is, kann ick ji seggen, een dullet Stück Arbeit. Een von de gröttsten, de dat maakt har, is Martin Luther west. He un de anner Perfessers in Wittenberg hemm all lang dar an säten, de hebräischen Wöör in de hochdüütsche Spraak to öwersetten. Un de hemm dat so good maakt, dat de dreeuntwintigste Psalm bet hüüt wiethen bekannt is. Ick hebb mi nu nich traute, dat noch bäter to maoken. Wi könn'n dat woll ook up Platt seggen, vielleicht so: De Herr regeert mien Läden, mi werdd nix fähln. Dat klingt öwer nich so good, as wat Luther dicht' hat: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Jo, düsser Psalm is ganz wat Besünners, un so willn wi em hüüt nich platt maoken. He bliwwt so staohn, as he is un wo wi dat lehrn hemm.

Ick hebb nu schon vörrer seggt, dat de ollen Psalmschriewer ehr Jedanken ümmer een nach'n annern hensett' hemm. Af un an is dat ook hochdüütsch schwaor to verstaohn, wat uns düsser Psalm seggen will. Nu is mi öwer wat inschaoten, woans man düssen Psalm bäter verstaohn kann: Wi maoken een'n Spaziergang un nähm'n düsse Wöör müt. Am allerbesten geiht dat, wenn wi gliek bi uns up Wannerschaft

gaohn. Mi kümmp düsser Psalm ümmer in'n Sinn, wenn ick in Quitzöwel to'm Diek hengaoh un dor een Runn um dat Dörp maok. Dat is to schaoj, dat ick sowat nich enns müt de Kunfermann' utprobeert hebb. Ick glöow, dat de so'n Wannerwech un düssen Psalm nie nich verjäten harrn.

Wenn ick nu von't Dörp naoh denn Diek gaoh, dann is dat schon een goodet Stück Wech hen. To Foot duert dat so een Veerdelstunn. Wenn de Sunn dull schient un dat richtig heet is, denn is dat schön, toerst een Stück dörch den Wald to loopen. Un mütt enns steihst du denn up denn Diek, de Haogel vör di: Dat Waoter is glatt un still, un allens ringsum is wunnerbaor grön. Wo du ook henkieken deihst, de Wischen blöhn, un de Vaogels singn un fleuten för sick hen. Männigmaol staohn ook de Schaop up'n Diek un fräten sick satt. Dat is een Bild vull deepen Freedten. Wecker dor een Momang staohn bliwwt, kann all sien Sorg' hinner sick laoten. Al-lens, wat uns upräägt un ärgert hat, föllt nu af un is verjäten. Dor kümmp mi denn de erste Vers in'n Sinn: **Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.** Jo, so is dat: Wenn de Seel satt un tofräden is, denn bruken wi gor nix änners. Denn bruken wi keen Jeld, keen Fernseher, keen Auto, keen ännere Luxus. Düsse Dingers sünd jo all janz nützlich, öwer se maoken uns nich glücklich. Satt und tofräden werrd de Seel nur denn, wenn wi to'n Häwen kieken. Denn dor sitt een, de uns' lüttet Läwen bestimmen un regern deiht.

Nu geht dat man wierer öwer denn Diek: Dor is een goode Straot baobendrup henbaut, un wi hemm nix dafür betaolt. Un doch derwen wi düssen langen, glatten Wech affwannern. Öwer ook de Diek geht nich ümmer gradut, dat weer ook gor to langwielig. Nee, düsse Teerstraot moakt een groden Bogen, so dat de Sunn un de Wind ut een anner Richtung kaom'. So is dat ook müt uns: Dat Lääwen geht nich ümmer gradut. Dor giwwt dat ook Bogen un Kurven, männichmaol sanfte Kurven, annermaol ook scharpe Kurven. Öwer wo dat ook hengeiht, ümmer könn' wi seggen: **Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.**

Wecker den Wech een bütschen kötter maoken will, de geht von'n Diek links runner den Kleiwech lang. Dor sünd öwer de Bööm um un dumm falln. De Wech is toerst kuum to finn'. Wenn dat dunkel is, kannst dor nich mihr lang. Wer weet, wat för een Deert di dor müt enns for de Fööt löppt! Nee, dat is denn nicht janz geheuer. Denn brukst du schon een dicken Knüppel, um dor heel werr ruut to kaom'. So een hoogen Bistand meint ook de Psalm, wenn dor schräwen steiht: **Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.**

Nu öwer kümmp wat ganz Apattiget. Wenn de schwaore un düstere Wech to Enn is, denn giwwt dat sowat as een Picknick. Wenn wi dat so maakt harrn, denn mütt'n de Kunfermann' nu een Klappdich henstellen un een den ännern bedeen'. Nix is bäter naoh een langen Spaziergang, as wat frisches to drinken. Un de ollen Psalm-schriewer hemm noch wat maakt, wat wi nich kennen: Dor wier dat Mood, dat de hooge Gast sien Kopp müt Öl orrer Salw inschmeert werdd. Tosamm' äten un drin-ken un denn noch dat Insalwen, dat is de rechte Gastfründschop west. Un so is dat nu ook twischen Gott un de Minschen. He is as een gooder Gastgewer to uns un maakt uns dat Glas vull: **Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.**

Uns' Wannerech geht nu to Enn. Toletzt geht uns' Runn naoh't Kirch hen. Wat för uns de Kirch is, dat is för denn Psalm dat *Haus des Herrn*. Nu sitten wi graod in uns' Kirch un hemm Tied, öwer Gott un de Welt naohdenken. Wo is dat schön, wenn een Minsch seggen kann: Ick hebb ümmer wat Godet in mien Läden hatt, un dafür bün ick von Herten dankbaar: **Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.**

Leewe Lüü, ick glöw man, dat ji all nu ook düssen Wannerech övern Diek ma-oken könn'. Dat geht ganz wunnerbaar in Jedanken. Wi bruken nur düssen Psalm utwennig dörchgaohn. Un jedeen Vers is een Statschon, wo wi kott anholn. Un wenn wi all düsse Vers bäät hemm, denn is de Seel werr tofräden un satt. Amen.

[Anzeige Stade]

[Anzeige Kobelius]

Kay Richter

Die Steingruben am Fundplatz 21 bei Seddin im experimentellen Versuch

Die Steingrubenreihe (Seddin Fpl. 21) wurde bei einer Prospektion im näheren Umfeld des „Königsgrabes“ von Seddin aufgedeckt.¹ Es folgte die geomagnetische Erkundung durch Thomas Schenk und Thomas Goldmann ebenfalls im Auftrag des Landkreises Prignitz. Durch diese sind 150 +/-1 Gruben bekannt. Der Abstand zwischen den Steingruben variiert leicht und liegt etwa bei 1,95 m.² Im Rahmen weiterer gezielter wissenschaftlicher Grabungen sind mittlerweile 26 Gruben mit hitzerissigen Steinen archäologisch untersucht worden.³ Die bislang vorliegenden ¹⁴C-AMS-Daten legen einen längeren Errichtungszeitraum in der nordischen Bronzezeit von etwa 1100 v. Chr. möglicherweise bis zur Errichtung des Königsgrabes im 9. Jahrhundert v. Chr. nahe.⁴



Abb. 1: Königsgrab Seddin und Verlauf der Steingrubenreihe im Luftbild.
Foto: J. Wacker, BLDAM, Schenk 2004, Anlage 4 und 5. Grafik: K. Richter, LK Prignitz.

¹ Hauptmann 2002, S. 17 [Schnitt 1, Stelle 19].

² Schenk 2004, Anlage 4 und 5.

³ May 2018a, S. 27.

⁴ May 2018a, S. 30.

Derartige Befunde werden in der Literatur als Feuerstellenreihe bezeichnet und entweder als Gargruben oder Kultfeuer interpretiert.⁵ Jedoch kommt der Begriff Steingrubenreihe⁶ zur Beschreibung des Seddiner Befundes deutlich näher, da hier in der Grube selbst offenbar kein Feuer brannte und die zugehörige Feuerstelle bislang nicht nachgewiesen werden konnte.⁷

Die Steingrubenreihe am Fundplatz 21 bei Seddin befindet sich auf einem Höhenzug ca. 60 m nördlich des Königsgrabes von Seddin. Nördlich und südlich wird dieser von Bachläufen, die östlich des Königsgrabes in die Stepenitz münden, eingegrenzt. Sie wurde auf einer Länge von ca. 287 m in einer leicht mäandrierenden Linie von Ost (83°) nach West (265°) nachgewiesen, wobei die Ausrichtung derartiger Steingrubenreihen offenbar wenig relevant ist.⁸ Für die Anlage und Ausrichtung derartiger Steingrubenreihen scheint vielmehr die lokale Topographie der bestimmende Faktor zu sein.⁹

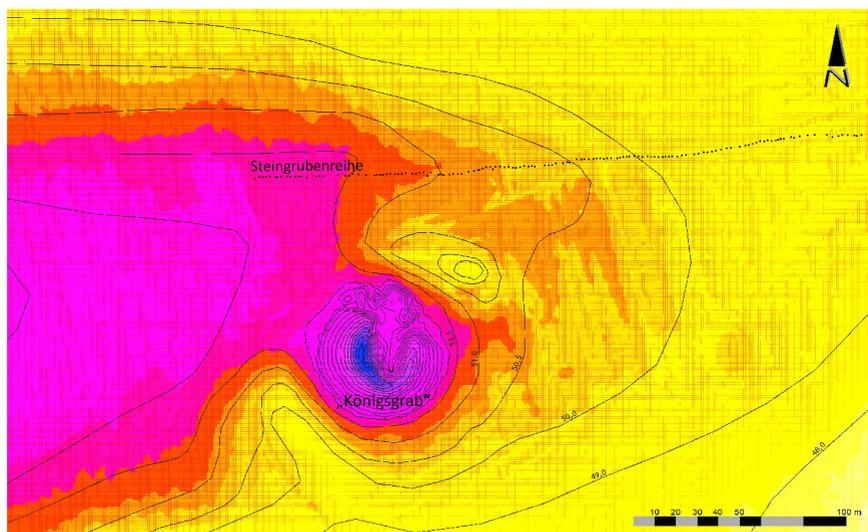


Abb. 2: „Königsgrab“ und Steingrubenreihe im Höhenmodell.

Quellen: Geländeaufnahme des Höhenmodells (NHN). Vgl. Hauptmann 2000, Karte 7; Schenk 2004, Anlage 4 und 5; DGM 1: geobasis-bb.de 2019. Grafik: Kay Richter.

⁵ Vgl. Horst 1985, Heidelk-Schacht 1989, Schmidt 2003, Hüser 2011, Løvschal / Fontijn 2019.

⁶ May 2018a, S. 27.

⁷ May 2018a, S. 27.

⁸ Schenk 2004, Anlage 4 und 5.

⁹ Vgl. Heidelk-Schacht 1989, S. 229, Løvschal / Fontijn 2019, S. 144 ff. oder Schmidt 2003, S. 28.

In Seddin liegt die Steingrubenreihe auf einem nach Westen leicht ansteigenden Höhenzug. Nach der rezenten Geländeoberkante steigt das Gelände auf Länge der Steingrubenreihe um 1,42 % an, wobei der höchste Punkt des Hügels nicht erreicht wird.¹⁰ Die umgebenden Hügel im Westen und Norden sind ebenfalls höher als das Areal der Steingrubenreihe. Geht man davon aus, dass sich die Topographie des Geländes seit der Bronzezeit nur wenig verändert hat, kann folgendes festgestellt werden: Die mäandrierende Verlaufslinie der Gruben folgt dem ansteigenden Gelände nach Westen, wobei sie den in dieser Richtung liegenden höchsten Punkt bei weitem nicht erreicht. Sie befinden sich entweder auf der gleichen Höhe oder höher als ihr östlicher Nachbar, sodass sich auf ihrer Verlaufslinie eine schiefe Ebene ergibt.

Die Untersuchungen an anderen derartigen Fundplätzen in Norddeutschland, Dänemark und Schweden belegen, dass die linearen Grubenreihen zu 44 % auf einer markanten Höhenlage angelegt sind.¹¹ In unmittelbarer Nachbarschaft der Steingruben sind jungbronzezeitliche Siedlungsareale nachgewiesen worden, jedoch ist deren Gleichzeitigkeit nicht gesichert.¹² Diese Aussage trifft auch auf den Seddiner Fundplatz zu. So kann man davon ausgehen, dass die Kultfeuer selbst weithin in der Landschaft sichtbar waren und es auch sein sollten.

Die kultische Bedeutung oder die Funktion der Steingruben ist bislang nicht geklärt. Zumeist werden sie einfach als Koch- bzw. Gargruben angesprochen. Die Größe und die Bauform der Seddiner Gruben widersprechen jedoch dieser Annahme. Zudem haben sich die Seddiner Steingruben zumeist als fundleer,¹³ wie auch die vergleichbaren Fundstellen anderen Orts, erwiesen.¹⁴ Dass es keine Gargruben sind, belegt auch die offenbar einmalige, bis dato ungestörte Befüllung mit geglähten Sammelsteinen und die wenige Menge an Holzkohle.¹⁵ Ein Fest, eine kultische Handlung oder ein Ritual liegt somit bei der Interpretation der Gruben näher als eine rein praktische Nutzung.

Ob die steingefüllten Gruben nach Beendigung der Handlung oberflächlich sichtbar blieben oder zumindest markiert waren, ist anzunehmen, da offenbar keine Grube von einer anderen geschnitten wird.¹⁶ Es könnten auch zwischenzeitlich ein, zwei oder drei Lagen Steine wieder künstlich oder natürlich abgenommen worden sein. Heute sind die Steingruben in Seddin im Schnitt mit nur 20 cm Mutterboden überdeckt.

¹⁰ Höhendaten des DGM 1, geobasis-bb.de 2019.

¹¹ Schmidt 2003, S. 32.

¹² Schmidt 2003, S. 33.

¹³ Heisig 2015, S. 51-52.

¹⁴ Løvschal / Fontijn, 2019, S. 142.

¹⁵ May 2018a, S. 26 und Heisig 2015, S. 51.

¹⁶ Schenk 2004, Anlage 4 und 5.

Die Möglichkeiten der Errichtung und Nutzung derartiger Steingruben wurden während und nach den Ausgrabungen in Seddin unter den ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegern des Landeskreises Prignitz stark diskutiert. Eine Einigung konnte jedoch nicht erzielt werden. So fasste man gemeinsam den Entschluss, experimentell deren Errichtung nachzuvollziehen. Der Postliner Heimatverein e.V. bot seine Unterstützung an und stellte die notwendige Holzmenge zur Verfügung. Das Vereinsmitglied Edgar Wormstädt aus Postlin stellte eine seiner Flächen zur Verfügung, ebenso einen geeigneten Feldsteinhaufen, aus dem Steine ausgesucht werden konnten. Ein Nachteil bestand aber und war den Teilnehmern durchaus bewusst: Die Fläche ist mindestens einen Meter mit grau-sandigem Boden aufgefüllt worden. Die Darstellung des nachempfundenes Befundes als klar trennbare Schichtenfolge wie im Original konnte somit nicht erfolgen, war aber auch nicht Ziel des Versuchs.

Im Mittelpunkt der Diskussionen stand der Zeitpunkt des Bergens der Steine aus dem Feuer bzw. aus der Glut. Kann man die Steine heiß in die Grube einbringen? Ausgeschlossen aufgrund der Befunde wurde, dass in den Gruben selbst das Feuer gebrannt hat.¹⁷ Eine dokumentierte Steingrube lag inmitten einer Lehmlinse, deren Grubenwand nur ganz leicht angeziegelt war.¹⁸ So muss man davon ausgehen, dass in ihr kein Feuer gebrannt hat, sondern die noch vom Feuer glühenden Lesesteine in die Grube eingebracht wurden. Das Kultfeuer muss somit in unmittelbarer Nachbarschaft der Grube gebrannt haben, da ein langer Transportweg der heißen Steine auszuschließen ist. Die Grube selbst wird wohl erst nach Beendigung des Kultfeuers angelegt worden sein. Dafür sprechen verschiedene praktische oder religiöse Gründe z. B. die Sterilität und Homogenität der Grubenwände.¹⁹ Ein Hinweis auf eine zugehörige Brandstelle wurde 2003 dokumentiert.²⁰ Allerdings muss für einen derartigen Befund der Oberboden vor Entfachung des Feuers entweder abgetragen worden sein oder nur gering aufliegen.²¹ Gegen eine Kochgrube spricht auch, dass im Befund nicht nachvollzogen werden konnte, dass die Grube zweimal gefüllt wurde – einmal zusammen mit dem Kochgut und den heißen Steinen, dann die Entnahme des Kochgutes und die Wiederbefüllung der Grube mit den entnommenen Steinen.²²

¹⁷ Hauptmann 2003, S. 9 und May 2014, S. 27.

¹⁸ May 2018a, S. 28, Abb. 30 und 31.

¹⁹ Vgl. Abbildungen: May 2018a, S. 27, Abb. 30 und 31.

²⁰ Hauptmann 2003, S. 9 [Befund 2 und 50].

²¹ Hauptmann 2004, S. 20 und eigene Beobachtung bei Gartenfeuern mit Obsthölzern (auch Stammholz): Das Feuer brannte in fünf Kampagnen an der gleichen Stelle für ca. 4 Stunden auf einem lehmhaltigen Boden, dennoch waren es nur die oberen 2 bis 3 cm, die durch das Feuer verfestigt waren.

²² May 2014, S. 32.

Der archäologische Befund der mit Feldsammelsteinen gefüllten Gruben gibt einige Rätsel auf, sodass nur experimentelle Versuche helfen können, die Art und Weise der Errichtung besser zu verstehen. Hier sollen im Folgenden die Ergebnisse der Nachstellung der Errichtung einer steingefüllten Grube dargestellt und offene Fragen thematisiert werden, die sich im Versuchsablauf ergeben haben.

In Größe und Form ähneln sich alle aufgedeckten und dokumentierten Steingruben sehr stark. Sie sind kreisförmig angelegt und haben im Durchschnitt einen Durchmesser 0,6 bis 1,0 m. In den Boden sind sie maximal 0,8 m kesselförmig eingetieft. In den dokumentierten Gruben waren lediglich gebrannte bzw. hitzebrüchige Feldsammelsteine in der Größe von Kieseln bis zu melonengroßen Steinen enthalten. Die Hohlräume zwischen den Steinen waren mit Kolluvium und den Resten der Holzkohle bzw. Asche, die an den Steinen nach dem Transport noch anhaftete, komplett gefüllt.²³

Die enthaltenen Steinmengen in den Gruben vergleichbar zu quantifizieren, stellt sich komplizierter dar, als zunächst gedacht. Bei der wissenschaftlichen Ausgrabung im November 2012 kam durch Jens May erstmals die Idee auf, die Steinmenge zu quantifizieren, indem das Gewicht der verbauten Lesesteine bestimmt wurde.²⁴ Jedoch nehmen große Steine sehr wenig Raum ein, besitzen aber ein hohes Gewicht. Viele kleine Steine wiegen hingegen im Verhältnis zum eingenommenen Rauminhalt deutlich weniger. Dieses Problems war man sich durchaus bewusst und hat die Steine in verschiedene Größenfraktionen sortiert und ausgelegt.

Zahlenmäßig die verwendeten und hitzebrüchigen Steine zu quantifizieren, erscheint wegen des großen Anteils an Feldsteinbruch, der auch durch die Erhitzung gewollt und zwangsläufig intendiert ist, wenig sinnvoll. Aufgrund dessen ist es allerdings auch sehr schwierig herauszufinden, welche Steingröße für die Handelnden wirklich relevant war.

Weitere Fragen können nicht beantwortet werden: Wurde eine Fläche mit den Steinen ausgelegt, um so die Größe und Form des Verbrennungsplatzes zu bestimmen? Wie wurde das Verhältnis der Steinfläche zum Grubenvolumen ermittelt? Nutzte man immer die gleiche flächige Form (geometrisch / symbolisch) für eine mit Steinen auszulegende Fläche, um die Grube zu befüllen? Ist die Grube vor der Befüllung mit heißen Steinen vorbereitet und zur Probe befüllt worden? Hier sprechen aber religiöse Gründe wie zum Beispiel die Reinheit der Grube dagegen. Zudem legt der archäologische Befund eine einmalige Befüllung nahe.²⁵ Sind nicht alle Steine aus der Glut geborgen worden? Durften Steine in der Feuerstelle zurückbleiben oder wurden sie anderweitig verwendet, entsorgt oder einfach liegen gelassen? Oder gab es keine festen Regeln, und die Teilnehmer des Kultfeuers

²³ May 2018, S. 27.

²⁴ May 2014, S. 28.

²⁵ May 2018a, S. 28.

brachten einen oder mehrere Steine zum Fest / Ritual mit und warfen diese ins Feuer? Konnten alle Mitglieder des Clans an einer solchen „Handlung“ zur Stärkung der Gemeinschaft teilnehmen oder war nur ein begrenzter Personenkreis – die Elite des Clans – zugelassen?

Welche Ziele können bei der Verbrennung eines Gegenstandes in einem Feuer verfolgt werden? Erstens ist dessen unwiederbringliche Zerstörung zu nennen. Zweitens der Entzug der Funktionsfähigkeit, um den menschlichen Zugriff zu verwehren. Drittens dessen Versetzung in einen anderen Zustand bzw. Aggregatzustand. Die Steine tragen keine Bearbeitungsspuren, und es kann ihnen keine andere Funktion zugeschrieben werden, als die eines Werkzeugs, um Speisen zu erwärmen, deswegen auch die landläufige Interpretation als Gargrube. Auch die Nutzung zum Erhitzen von Wasser kann ausgeschlossen werden, da die Steine offenbar nicht mit Wasser übergossen, gereinigt oder ins Wasser geworfen wurden, da sonst keine Holzkohle bzw. Asche mit den Feldsammelsteinen in die Grube gekommen wäre. Das Übergießen mit Wasser in der Grube selbst widerlegen die Befunde der Gruben, die relativ viel Holzkohle enthalten, da in diese die Steine im kalten und evtl. nassen Zustand eingebracht worden sind. Keine dieser Möglichkeiten entspricht jedoch den von den Ausgräbern beschriebenen archäologischen Befund.

Nimmt man hingegen eine rituelle Handlung an, eröffnet sich Möglichkeit der rituellen Reinigung durch Feuer, wie May sie vorschlägt, auch wenn diese Reinigung nur symbolisch oder stellvertretend vollzogen werden sollte.²⁶ Derartige religiöse Vorstellungen sind bis heute zum Beispiel im christlichen Glauben in Form des Fegefeuers fest verankert. Somit war es wohl die Absicht, die durch das Feuer gereinigten Steine in den nicht humosen, gewachsenen Boden (C-Horizont) niederzulegen.²⁷ Ob man die Gruben verschloss oder sie im Laufe der Zeit auf natürlichem Weg sedimentierten, bleibt offen. Gezielt abgedeckt mit dem Material aus dem C-Horizont wurden sie offenbar nicht.²⁸ Natürlich könnten aber obere Steinlagen später entnommen oder abgepflügt worden sein.

Alle Teilnehmer des Experiments gingen davon aus, dass ein solches hier angenommenes Fest oder Ritual sorgfältig vorbereitet wurde, da es nicht nur der Steine bedurfte, sondern auch einer beträchtlichen Menge an Holz. Wie die Schwierigkeiten bei der ¹⁴C-AMS-Datierung²⁹ aufzeigen, waren das keine dünnen Äste, sondern stattliches Stammholz, das genügend Glut für ein lang andauernde Hitzeeinwirkung bildete.

²⁶ May 2018b, S. 408.

²⁷ May 2018b, S. 29, Abb. 29.

²⁸ Hauptmann 2003, S. 9.

²⁹ May 2018a, S. 30.

Gemeinsam wurde sich für die Auslegung gleichartiger Feldsammelsteine ausgesprochen und dafür ein Ornament aus der nordischen Bronzezeit genutzt. Als Formen wären alle Motive der Bronzezeit denkbar: Linien, ineinander liegende Kreise (vgl. die Verzierung der Bronzeamphore aus dem „Königsgrab“ Seddin), konzentrische Kreise oder geometrische Formen wie Kreis, Rechteck, Quadrat etc. oder eben als kultisches Symbol das in der nordischen Bronzezeit weit verbreitete Radkreuz, welches jedoch in Seddin und im näheren Umfeld bislang nicht nachgewiesen worden ist. Es wurde ausgewählt, da es ein anschauliches Symbol ist, und um die Grundfläche des Feuers mit einer durchschnittlichen Menge an Steinen möglichst groß und zugleich kompakt zu gestalten. Ebenfalls wurde eine vergleichbare Grube wie in Seddin ausgehoben, wobei die Mitwirkenden bei dem Versuch davon ausgingen, dass niemals alle ausgelegten Steine des Radkreuzes in die Grube passen würden. Zudem bietet die Form des Radkreuzes die Möglichkeit, unterschiedlich stark erhitzte und damit hitzebrüchige Steine zu erzeugen, da das Feuer am Rand kälter brennt als im Zentrum. Auch im archäologischen Befund sind nicht alle hitzerissigen Steine, was nur zum Teil an den verschiedenen Gesteinsarten liegen kann, gleich morbide.³⁰

Zu der angenommenen religiösen Feier, wie auch hier im Versuch, wurde auf dem steinernen Radkreuz das Brennmaterial aufgeschichtet und ein großes Feuer entfacht, welches ca. 3 Stunden brannte und groß genug war, um alle Steine zu überdecken, jedoch sich dann auf die Mitte konzentrierte (Abb. 4). Ziel war es zunächst, die geglühten Steine direkt im Anschluss aus der Glut zu bergen. Die starke abgestrahlte Hitze ließ es jedoch kaum zu, die Steine aus der Glut zu holen, ohne Verbrennungen in Kauf zu nehmen. Da die Glut über einen längeren Zeitraum die Hitze hält, ist gemeinsam entschieden worden, die Steine erst am nächsten Morgen aus der Glut zu holen und einzubauen. So ließ man die Glut über Nacht auskühlen. Über Nacht hatte es etwas geregnet, was zunächst als negativ empfunden wurde. Da die Steine am äußeren Ring des Radkreuzes mit nur wenig Asche überdeckt waren, wurden sie durch den Regen nass und kühlten dadurch stark ab (Abb. 5). Dies erwies sich jedoch als Glücksfall, da beim Transport an den nassen Steinen die Asche bzw. Holzkohle kleben blieb. Beim Bergen der heißen Steinen aus der Glut fiel die Asche bzw. Holzkohle bei jeder Bewegung (tragen, rollen oder anfassen mit einem Werkzeug oder mit Handschuhen) in Mengen ab. Somit wird nur sehr wenig Asche und Holzkohle in die Grube mit eingebracht. Wenn es aber bei oder nach dem Fest geregnet hatte, mussten die Steine nass und abgekühlt aus den Verbrennungsresten geborgen werden. Die Asche und die Holzkohle blieb an den nassen Steinen haften, oder es war so nass, dass die Steine nur schwer separierbar waren und daher Asche und Holzkohle vermehrt in die Grube eingebracht wurden. Dies wäre eine Erklärung für die verschiedenen Mengen an Asche bzw. Holzkohle

³⁰ Heisig 2015, S. 51.

in den dokumentierten Gruben (Abb. 6). Die Hohlräume zwischen den Steinen sedimentierten über die Zeit von oben nach unten zu. Deshalb ist auch in der Grubensohle die meiste Holzkohle enthalten.³¹ Die Grube wurde abgedeckt und zweieinhalb Jahre im Boden gelassen. Die im Versuch gefüllte Grube wurde regelmäßig gewässert und gegebenenfalls mit weiterer Erde überdeckt, um den Sedimentationsprozess zu beschleunigen. Tatsächlich waren alle Hohlräume bis zur Grubensohle mit Material gefüllt – wie im originalen Befund (Abb. 7 bis 11).

Die sehr enge Packung der Steine in der Grube ließ zunächst alle Ausgräber und Versuchsteilnehmer vermuten, dass die Steine gezielt und platzsparend eingebaut worden sind. Jedoch hat die Öffnung der nachgestellten Grube und deren Wiederauffüllung mit dem identischen Material gezeigt, dass das wahllose Hineinwerfen der Steine in dieselbe Grube kaum mehr Volumen in Anspruch nimmt, als das gezielte und platzsparende Einbauen. Zieht man die lange Liegezeit mit in die Betrachtung ein, darf man nicht Frost- und Hitzeeinwirkungen sowie den Wassereintrag außer Acht lassen, die es ermöglichen, dass die Lagerung der Steine in der Grube zueinander sich verändert und so natürliche Verdichtungsprozesse eintreten können (Abb. 12).

Es sind viele Anlässe für Feste bzw. kultische Handlungen in einer organisierten und hierarchisierten Gesellschaft als Ausgangspunkt für die Errichtung derartiger mit Steinen gefüllten Gruben denkbar.



³¹ Heisig 2015, S. 51.



Abb. 3: Radkreuz als Symbol der Sonne. Durchmesser 2 m / ca. 190 kg Lesesteine.



Abb. 4: Feuer mit Ästen und wenig Stammholz auf dem Radkreuz. Dauer ca. 3 Stunden.



Abb. 5: Brandstelle am nächsten Morgen.



Abb. 6: Erste Lage, Befüllung der Grube in gezielt platzsparender Weise.



Abb. 7: Überdeckung der Steine, um die Sedimentation zu beschleunigen.



Abb. 8: Wieder aufgedeckte Steingrube.



Abb. 9: Drei Lagen Stein herausgenommen.



Abb. 10: Mit Kolluvium gefüllte Zwischenräume.



Abb. 11: Leere Grube und verbaute Steinmenge.



Abb. 12: Steine sind wahllos und unsortiert in die Grube hineingeworfen worden.

Literatur:

Hauptmann 2000

Hauptmann, Thomas: Seddin, Landkreis Prignitz, Fundplatz 1 („Königsgrab von Seddin“), Bestandsaufnahme und Vermessung der erhaltenen Reste des spätbronzezeitlichen Fürstengrabes, Abschlussbericht PRH 2000DOK170 (Typoskript), Archiv BLDAM, Wünsdorf

Hauptmann 2002

Hauptmann, Thomas: Seddin, Landkreis Prignitz, Fundplatz 1 („Königsgrab von Seddin“), Archäologische Prospektion der Umgebungsflächen des Grabhügels, Abschlussbericht PRH 2002DOK075 (Typoskript), Archiv BLDAM, Wünsdorf

Hauptmann 2003

Hauptmann, Thomas: Seddin, Landkreis Prignitz, Fundplatz 1 („Königsgrab von Seddin“), Neubau des Radweges zum „Königsgrab“, Archäologische Dokumentation, Abschlussbericht PRH 2003DOK043 (Typoskript), Archiv BLDAM

Hauptmann 2004

Hauptmann, Thomas: Seddin, Landkreis Prignitz, Fundplatz 1, 21 („Königsgrab von Seddin“), Teilprojekt 2004: Erfassung von Kontaminationen und Untersuchung eines zentralen Veranstaltungsbereiches. Abschlussbericht PRH 2004DOK 208 (Typoskript), Archiv BLDAM, Wünsdorf

Heidelk-Schacht 1989

Heidelk-Schacht, Sigrid: Jungbronzezeitliche und früheisenzeitliche Kultfeuerplätze im Norden der DDR. In: Schlette, Friedrich / Kaufmann, Dieter [Hrsg.]: Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Berlin 1989, S. 225–240

Heisig 2015

Heisig, Sophie: Mehr als heiße Steine? Digitale dreidimensionale Rekonstruktion von Teilen der Steingrubenreihe in Seddin, Lkr. Prignitz. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015, S. 50–52

Horst 1985

Horst, Fritz: Zedau. Eine jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark. Berlin 1985 (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte; 36)

Hüser 2011

Hüser, Andreas: Kultische Feuer? Gar- und Herdgruben im Großraum Hamburg. In: Hammaburg. Vor- und Frühgeschichte aus dem niederelbischen Raum 16 (2011), S. 95–121

Løvschal / Fontijn 2019

Løvschal, Mette / Fontijn, David: Directionality and axiality in the Bronze Age: cross-regional landscape perspectives on 'fire pit lines' and other pitted connections. In: *World Archaeology* 51 (2019) Nr. 1, S. 140–156
<https://doi.org/10.1080/00438243.2018.1488609>

May 2018a

May, Jens: Neue Forschungen am „Königsgrab“ von Seddin. In: Hansen, Svend / Schopper, Franz [Hrsg.]: *Der Grabhügel von Seddin im norddeutschen und südskandinavischen Kontext. Internationale Konferenz / International Conference*, 16. bis 20. Juni 2014, Brandenburg an der Havel, Wünsdorf 2018, S. 9–35

May 2018b

May, Jens: Fokussieren, Positionieren, Schritthalten. Aspekte von Raum und Zeit am „Königsgrab“ von Seddin in der Prignitz. In: Aufleger, Michaela / Tutlies, Petra [Hrsg.]: *Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Festschrift für Jürgen Kunow*. Bonn 2018, S. 405–418

Schenk 2003

Schenk, Thomas / Goldmann, Thomas: Die Seddiner Kultfeuerreihe. Geomagnetische Prospektion am Königsgrab in der Prignitz. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2003, S. 57–59

Schenk 2004

Schenk, Thomas / Goldmann, Thomas: Geomagnetische Prospektion am Seddiner Königsgrab, Abschlussbericht (Typoskript), Archiv BLDAM, Wünsdorf

Schmidt 2003

Schmidt, Jens-Peter / Forler, Dominik: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in Jarmen, Lkr. Demmin. Die Problematik der Feuerstellenplätze in Norddeutschland und im südlichen Skandinavien. In: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch* 51 (2003), S. 7–79

Ich danke meinen Mitstreitern: ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger Jörg Hildebrandt (Klein Linde), Ortsvorsteher von Postlin André Lüdemann, Heimatverein Postlin e.V. Volker Kobs (Vorsitzender), Christian Freitag und Edgar Wormstädt.

[Anzeige Magdeburg]

Hans-Peter Bodenstern

Der Vorgängerbau von St. Jakobi zu Perleberg

Zahlreiche gotische Kirchen in der Altmark, wie St. Stephani in Tangermünde, St. Nikolai in Stendal, St. Nikolai in Osterburg, St. Johannis in Werben, St. Petri in Seehausen oder St. Marien in Salzwedel, sind auf dem Platz einer romanischen Saalkirche oder einer romanischen Basilika entstanden, während diese Stück um Stück abgetragen wurden. Bei dieser Überbauung fallen zwei Dinge auf. Besaß die Vorgängerin einen Turm, so wurde dieser in den Neubau einbezogen und dessen Höhe mindestens verdoppelt. Und: Zur neuen Länge wuchs die Kirche am Ostende um den Betrag der Ausdehnung des ursprünglichen Sanktuariums. Hierbei blieb die Position des Triumphbogens unberührt, so daß ein neues Sanktuarium von doppelter Länge entstand, gewissermaßen durch Oktavierung, womit die Symbolik der Oktave ins Spiel kommt, die wir von Cluny II (955-980 errichtet) her als Kapitell-Inschrift kennen: *octavus sanctos omnes docet esse beatos* (die Oktave lehrt alle Heiligen, glücklich zu sein).

Mit der Errichtung der steinernen Vorgängerbauten wurde in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen. Die gotischen Hallenkirchen waren bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts fertiggestellt. In diesen Zeitraum fällt im Sommer 1342 der hydrologische „Gau“, der in allen mitteleuropäischen Flußgebieten ein ungeheuerliches Schadensbild hinterließ. Dieses Unwetterereignis dürfte die Bautätigkeit gerade in Flußnähe (Havel, Elbe, Biese / Aland, Jeeze, Stepenitz) nachhaltig beeinträchtigt haben. So ist zu beobachten, daß Sockelprofile von kirchlichen Bauwerksteilen, die vor 1342 erstellt wurden, im Erdreich liegen, d. h. sich unterhalb des aktuellen natürlichen Niveaus befinden.

Die hier geschilderte Praxis, romanische Gotteshäuser mit gotischen Hallen zu überbauen, betrifft auch die St. Jakobikirche in Perleberg. Nähern wir uns der Kirche St. Jakobi von Westen her, so fällt als erstes die hohe Qualität des Feldsteinmauerwerks des Turmes ins Auge. Die auf fünf Seitenflächen eben geglätteten Feldsteine sind ihrer Größe nach so ausgesucht und versetzt, daß sich waagrecht verlaufende Lagerfugen ergeben. Die teilweise deutlich größeren Eckquader binden die Schichten wechselseitig tief ein.

Das über den Feldsteinwänden anstehende Backsteinmauerwerk weist über die Höhe von 60 Schichten hinweg Ecklisenen auf, die zum romanischen Bestand gerechnet werden dürfen. Das Mauerwerk zwischen diesen zeigt den sog. gotischen Verband, der auch schon in der Romanik auftritt. Alle hierüber lagernden Mauerpartien sind im Zuge des gotischen Neubaus aufgeführt worden. Ob sich aus den Backsteinen Informationen zur Datierung gewinnen lassen, wird die Backsteinanalyse zeigen.

Der Turmsockel und die ersten darüber umlaufenden Schichten liegen unter dem natürlichen Niveau der Umgebung, das beim hydrologischen Gau 1342 auch in Perleberg deutlich angewachsen ist. Die später gelegten Grundmauern der gotischen Halle hingegen treten darüber zutage. Das spitzbogige Westportal und die beiden Seitenfenster wurden viel später eingebrochen. Der Turmabschluß stammt von 1916, wo dieser nach einem Brand erneuert wurde.

In seiner Qualität übertreffen das oben angesprochene romanische Feldsteinmauerwerk nur noch dasjenige der Dorfkirche in Staffelde bei Stendal und das der romanischen Basilika in Seehausen (Altmark). Von letzterer stehen noch untere Teile der Querhausstirnwände. Die handwerklichen Fähigkeiten zu dieser herausragenden Leistung brachten die Werkleute vom Havelberger Dom mit, wo sie bis 1170 – in diesem Jahr wurde der Dom geweiht – die dort zu verbauenden Quader aus Gommern-Quarzit zugearbeitet hatten. Was die Staffelder Kirche angeht, so spricht die dendrochronologische Datierung um / nach 1179 am Dachwerk unter Berücksichtigung der Bauzeit nicht gegen diese Vermutung. Der Entwurf der Seehäuser Basilika stammt vermutlich aus dem Umfeld des Jerichower Werkmeisters, dessen turmlose Basilika zum Kloster Jerichow ebenfalls um 1170 fertiggestellt war. Staffelde und Seehausen liegen 23 km Luftlinie von Havelberg entfernt, Perleberg 30 km. Was spricht da gegen eine Anschlußbeschäftigung der Werkleute am Stein? In diesem Kontext ist ein Baubeginn der St. Jakobi Kirche zu Perleberg in den Jahren um 1170 denkbar.

Turmgestalt

An der Basis mißt der Turm in Achsrichtung außen 9.21 m (Länge) und senkrecht hierzu 13.77 m (Breite). Die Maße des Innenraums im Erdgeschoß des Turms sind 4.95 m (Länge) und 8.17 m (Breite). Aufschlußreich sind hier die Maßverhältnisse: Für die Außenmaße ergibt sich 3:2 bezüglich 15 pes.st. Hierbei handelt es sich um den Stauferfuß, der 0.305 m lang ist. Mithin hat der Werkmeister die Turmbreite zu $3 \cdot 15 \text{ pes.st.} = 45 \text{ pes.st.}$ entworfen. Die Maße des Turminnenraums verhalten sich wie 5:3 bezüglich $5\frac{1}{3} \text{ pes.st.}$, woraus sich dessen entworfene Länge zu $3 \cdot 5\frac{1}{3} \text{ pes.st.} = 16 \text{ pes.st.}$ ergibt.

Bemerkenswert hieran ist, daß beide Maßverhältnisse, 3:2 wie auch 5:3, Fibonacci-Quotienten erster Art sind, d. h., diese beschreiben in guter Näherung den Goldenen Schnitt, weshalb es sich bei beiden Turmrechtecken um Goldene Rechtecke handelt. Beide Maßverhältnisse können auch musiktheoretisch interpretiert werden. 3:2 ist das Schwingungsverhältnis zweier Töne, die eine Quinte erklingen lassen. 5:3 führt in entsprechender Weise auf eine große Sexte. Das Wesen von Fibonacci-Quotienten und Naturtonintervallen und deren Anwendung in romanischen Kirchenentwürfen erörtert der Verfasser in den Abhandlungen „Zwei Grundregeln,

romanische Gotteshäuser zu entwerfen“, in: obiter dictum, od-Nr. 110 sowie „Naturtonreihe und Tetraktys“, in: obiter dictum, od-Nr. 89. Beide Titel sind unter www.ndrom.de abrufbar.

Rekonstruktion der Saalkirche

Der Verfasser trifft hier drei Annahmen. Annahme 1: Der vorgefundene Feldsteinturm war im Werkmeisterentwurf von Beginn an vorgesehen. Annahme 2: Die Breite des Westturmes ist zugleich die Breite der zugehörigen Saalkirche. Annahme 3: Das Grundverhältnis der Kirche ist $i : j = 8:3$. Die Analyse der Turmmaße legt dieses nahe, denn 8:3 ist ein Fibonacci-Quotient zweiter Art, der zahlreichen Kirchenentwürfen zugrunde liegt. Ob diese Annahmen geeignet sind, den Werkmeisterentwurf der fraglichen Saalkirche im einzelnen zu rekonstruieren, wird sich im folgenden herausstellen.

Mit dem vorgefundenen Turmmaß $45 \text{ pes.st} = 3 \cdot 15 \text{ pes.st}$ und Annahme 3 sollte der Werkmeister die Kirchenlänge zu $8 \cdot 15 \text{ pes.st} = 120 \text{ pes.st}$ entworfen haben. In dem Zusammenhang bezeichnen wir 8:3 als Grundverhältnis und 15 pes.st als Grundmaß der Kirche.

Die nächste entscheidende Frage ist: Wie lang war der romanische Chor? Die mathematische Architekturanalyse führt zu dem Ergebnis, daß der Chor mit dem Triumphbogen bis zu seinem vermutlich geraden Ostabschluß ein Viertel der Kirchenlänge einnahm, also 30 pes.st . Hiermit steht zugleich fest, daß der Turm so lang war wie der romanische Chor. Die derart beschaffene Gliederung des Grundrechtecks in Chor, Saal und Turm paßt sehr gut zu den baulichen Gegebenheiten der gotischen Halle, was wiederum die getroffenen Annahmen rechtfertigt.

Gotische Stützenstellung

Nachdem die langen Saalwände der romanischen Kirche abgerissen waren, konnten die östlichsten Freistützen der gotischen Halle vor dem romanischen Triumphbogen aufgemauert werden. Der romanische Chorraum dahinter blieb während des gotischen Umbaus weitgehend nutzbar. Die übrigen Stützenpaare verteilen sich in annähernd gleichen Abständen über die Strecke bis zur Turmostwand. Die Richtung der nördlichen Stützenreihe sucht den optischen Ausgleich zwischen ihrem Gegenüber und der Nordwand, die gegenüber der Hallenachse um vier Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht ist. Dieser Bauablauf würde die größere Spannweite des östlichsten Hallenjochs erklären.



Turmmauerwerk der Jakobikirche von Westen (Foto: Verfasser).

Fazit

Am Platz der gotischen Hallenkirche erhob sich ursprünglich eine drei- oder vier-teilige romanische Saalkirche, die um 1342 bis auf den Turm abgetragen wurde.

Zum Bauablauf

Aus den wenigen am Bauwerk selbst vorgefundenen oder abgeleiteten Informationen ergibt sich keine geschlossene Baugeschichte. Lediglich die Sandsteintafel am Ostabschluß des gotischen Chores enthält einen schriftlichen Hinweis zum Baubeginn. Im einzelnen handelt es sich um folgende Aussagen:

- A1: Der Feldsteinturm bewahrt die Orientierung $A(\text{Bw}_) = 255^\circ$ der Bauwerksachse der romanischen Saalkirche auf, die bis auf ihren Turm abgetragen worden ist, um Platz für den gotischen Neubau zu schaffen. 255° besagt, bis zum Ostpunkt fehlen, im Uhrzeigersinn weitergedreht, noch 15° .
- A2: Die Nordwand der gotischen Halle weicht gegenüber der Bauwerksachse in A1 um 4° gegen den Uhrzeigersinn ab. Mithin beträgt das Azimut der Hallennordwand $A(\text{HaWd.N}_) = 251.00^\circ$. Hier fehlen bis zum Ostpunkt noch 19° .
- A3: Bei der ersten Turmerhöhung – die Wände mit den Ecklisenen – wurden Backsteine der Formatklasse 8:4:3 mit dem Volumen $3\frac{1}{2} \text{ dm}^3$ verwandt.
- A4: Für Holz aus dem Dachstuhl der gotischen Halle liegt die Datierung 1334(d) vor.
- A5: Auf der oben genannten Tafel wird mitgeteilt, daß mit der Erbauung im Jahre 1361 begonnen wurde.
- A6: Im Sommer 1342 ereignete sich der hydrologische „Gau“, der in allen mitteleuropäischen Flußgebieten schwere Schäden hinterließ.

Interpretation von A1 – Datierung der Achsorientierung

Die Achsrichtung $A(\text{Bw}_) = 255.00^\circ$ ist, wie für romanische Kirchenbauten üblich, an den Sonnenaufgang eines bestimmten Tages geknüpft, der nach dem Allgemeinen Römischen Kalender von Belang oder ein Sonntag war. Aus den einschlägigen astronomisch-kalendarischen Rechnungen ergibt sich hierfür im 12./13. Jh. auf der geografischen Breite des Kirchenortes (53.076927°) im ersten Halbjahr der 4. April und im zweiten Halbjahr der 25./26. August. Der 4. April, an dem die Kirchenachse seinerzeit nach der aufgehenden Sonne ausgerichtet worden ist, um das irdische Gotteshaus auf ewig mit dem Himmel zu verbinden, muß wohl mit den Osterereignissen im Zusammenhang stehen, was die Winkeldifferenz bis zum Ostpunkt von 15° erklären würde. Die Liste enthält die berechneten, hierfür möglichen Termine:

1171 April 4 - Weißer Sonntag
 1176 April 4 - Ostern
 1182 April 4 - Weißer Sonntag
 1193 April 4 - Weißer Sonntag
 1197 April 4 - Karfreitag
 1199 April 4 - Passionssonntag
 1203 April 4 - Karfreitag
 1208 April 4 - Karfreitag
 1210 April 4 - Passionssonntag

Als wahrscheinlichster Gründungstermin erscheint der 4. April 1176 – Ostersonntag. Unter „gründen“ versteht der Verfasser das Ausschnüren der Bauwerksachse auf dem Baugrunde in Richtung aufgehender Sonne. Für die Entscheidung für einen alternativen Gründungstermin, wie etwa zu Karfreitag oder am Passionssonntag, fehlt es an Kenntnissen über historische Ereignisse, mit denen der Kirchenbau im Zusammenhang steht, oder an dendrochronologischen Datierungen am romanischen Bestand.

Interpretation von A2 (mit A5) – Datierung der Wandschiefe

Ungewöhnlich ist die um 4° von der Hauptachse abweichende Orientierung der Hallennordwand. Hierfür läßt sich eine Erklärung finden, die mit dem Sonnenaufgang an einem besonderen Tage zu tun hat. Um in Perleberg der Mitte des 14. Jhs. 4° weiter nördlich aufzugehen, benötigte die Sonne 6 Tage, was auf den Termin 10. April hinausläuft. Und auf diesen Tag fiel 1362 Palmsonntag. Sofern 1361 die gotische Überbauung des romanischen Bestandes mit weiteren Abrißarbeiten wieder aufgenommen wurde, konnte die Hallennordwand am Palmsonntag des folgenden Jahres nach der aufgehenden Sonne ausgerichtet werden.

Interpretation von A3 – Backsteinvergleich

In der Altmark und im Elbe-Havel-Winkel ist dieses Backsteinformat bei romanischen Kirchen selten. Dessen Häufigkeit beträgt hier 7%. Mit Backsteinen dieses Formats wurde die Kirche in Fischbeck errichtet und in einer zweiten Bauphase der Turm der Kirche in Giesenslage. Die Untersuchung von ursprünglich als Sparren verwendeten Vierkanthölzern ergab in Giesenslage das Fälldatum Winter 1219d. Die erforderlichen Backsteine wurden in der Regel bei der Baustelle gebrannt. Übereinstimmende Formatklassen verraten gegebenenfalls etwas über die Verfügbarkeit und die Zugwege bestimmter Ziegelbrenner, in unserem Falle anfangs des

13. Jahrhunderts. In dieser Zeit wäre die erste Turmerhöhung um 60 Backsteinschichten anzunehmen.

Interpretation von A4 (mit A6) – Bauunterbrechung

Aussage 4 scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zum Inhalt der Tafel zu stehen, wonach die gotische Überbauung der romanischen Saalkirche im Jahre 1361 begonnen habe. Die folgende Verknüpfung der Ereignisse wäre geeignet, den fraglichen Widerspruch aufzulösen.

Zuerst entstand, weil dies zweckmäßig war, der gotische Chor. Das 1334 geschlagene Holz mag für das Dachwerk des schon im Bau befindlichen Chores bestimmt gewesen sein. Im Sommer 1342 ereignete sich dann der hydrologische „Gau“, der in allen mitteleuropäischen Flußgebieten ein ungeheuerliches Schadensbild hinterließ.

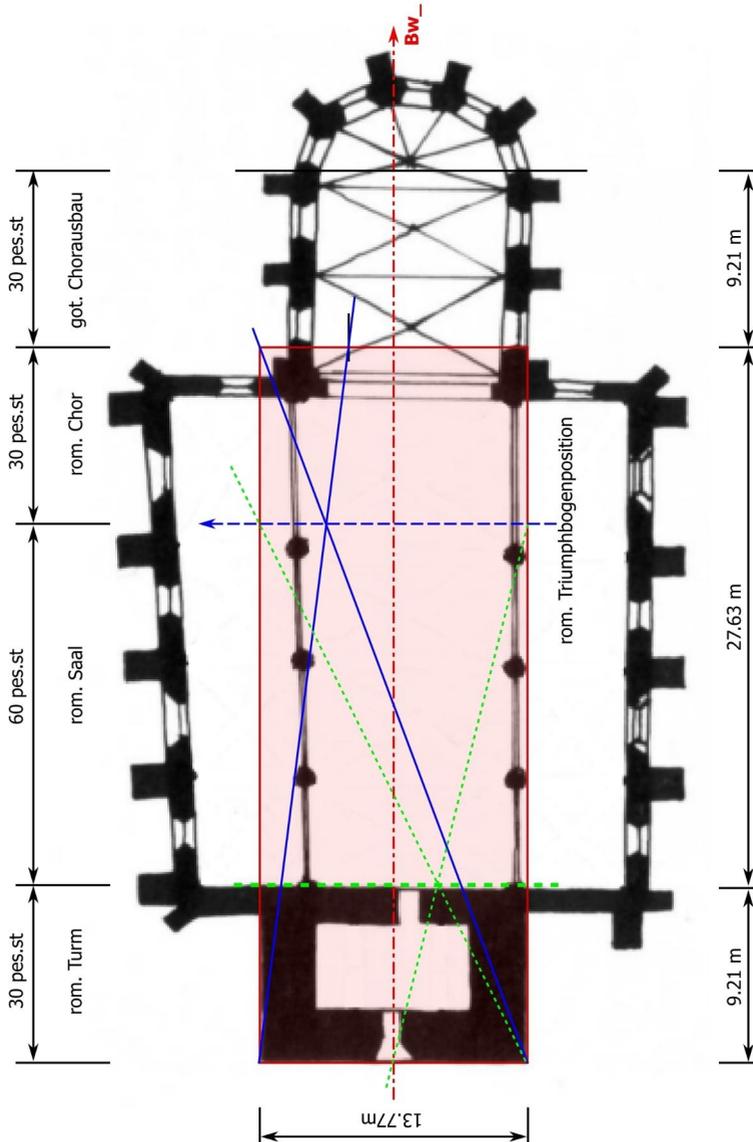
Hierbei wurde auch die nahe der Stepenitz gelegene Kirchenbaustelle schwer getroffen. Erst 1361 konnte der gotische Neubau fortgesetzt werden. Dieser Ablauf würde zugleich verständlich machen, weshalb der Feldsteinsockel im Chorbereich nicht so sorgfältig gearbeitet zu sein scheint wie im Bereich der Halle. Die Datierung der Orientierung der Hallennordwand bliebe hiervon unberührt. Die Bauunterbrechung von 1342 bis 1361 verwies auf Umfang und Schwere der in und um Perleberg angerichteten Schäden.

Zum Beispiel waren die bis dahin errichteten Deiche weitestgehend fortgespült. In Beuster stürzte der kurz zuvor gegen das Langhaus der Basilika gesetzte Turm ein. Um das sog. romanische Haus herum, das die Werbener Johanniter um 1180 bei ihrer Kirche errichtet hatten, wuchs das natürliche Niveau um gut zwei Meter an. Das gotische Westportal der Osterburger St. Nikolai Kirche versank zur Hälfte im angeschwemmten Erdreich. Die aufgezählten Folgen sind heute noch sichtbar.

Zusammenfassung

Am 4. April 1176, Ostersonntag, war Baubeginn der romanischen Saalkirche. Das Jahr der Fertigstellung liegt im Dunkeln. Um 1220 erfolgt die erste Turmerhöhung mit Backsteinen um 60 Schichten.

Vor 1334 beginnt der gotische Neubau und der damit einhergehende Abbruch der romanischen Saalkirche. 1342 bis 1361 gab es eine unweatherbedingte Bauunterbrechung. Am 10. April 1362, Palmsonntag, erfolgt die Ausrichtung der Hallennordwand nach der aufgehenden Sonne. Auch die Fertigstellung der gotischen Kirche ist zeitlich unbekannt.



Gotischer Grundriß der St. Jakobikirche mit eingezeichnetem Grundrechteck der romanischen Saalkirche.

Uwe Czubatynski

Folgendes ist der Gemeinde bekanntzugeben ...

Heiteres und Besinnliches rund um den Kirchturm.

Mit Zeichnungen von Ludwig Krause.

Nordhausen: Bautz 2018. 118 S. m. Abb.

ISBN 978-3-95948-370-4, Preis: 15,- EUR

Aus dem Vorwort:

Von komischen Situationen und kuriosen Vorkommnissen kann wahrscheinlich jeder Berufsstand zur Genüge berichten. Sie treten immer dann ein, wenn die Ereignisse einen unvorhergesehenen Verlauf nehmen. Humor besitzt derjenige, der auch über sich selbst schmunzeln kann. Und indem wir dies tun, erfüllt der Humor im Handumdrehen gleich zweierlei Funktionen: Er ist ein Stückchen Bewältigung des Erlebten, das in Wirklichkeit nicht immer zum Lachen ist. Er verweist aber auch auf einen Sinnzusammenhang, der größer ist als das Stückwerk unseres Lebens.

Bezugsadresse:

Jede Buchhandlung oder direkt bei:
 Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen
 Tel. 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11
 E-Mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de

Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski

Folgende Publikationen sind im Internet kostenlos als PDF-Datei verfügbar:

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001) ff.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/976580101>

Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark.

2., erweiterte Auflage. Rühstädt 2006. 297 S.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/97946353X/34>

Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze.

3., ergänzte Auflage. Nordhausen: Bautz 2007. 491 S.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/985191236/74>

Berichte und Forschungen aus dem Domstift Brandenburg 1 (2008) ff.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/99179995X>

Verein und Geld. Ein Ratgeber für die Vermögensverwaltung ...

2., verbesserte Auflage. Nordhausen: Bautz 2008. 109 S.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/99076494X/34>

700 Jahre Quitzöbel. Beiträge zur Ortsgeschichte ...

Nordhausen: Bautz 2010. 228 S. m. Abb.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/1002334012/34>

Bibliographie zur Kirchengeschichte in Berlin-Brandenburg.

Band 1–3. Nordhausen 2013–2017. 252, 284, 260 S.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/1058904639/34>;

<http://d-nb.info/1058906402/34>; <http://d-nb.info/1207109770/34>

Das älteste Kirchenbuch von Roddan bei Bad Wilsnack (1739-1804).

Brandenburg an der Havel 2020. 278 S. m. Abb.

Elektronische Ressource: <http://d-nb.info/1208033557/34>

Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2020

Einnahmen-Ausgaben-Rechnung

Bestand Girokonto am 1. Januar 2020	13.041,38 €
– Einnahmen:	11.796,97 €
Erträge aus dem Stiftungsvermögen	5.016,97 €
Zustiftungen in das Stiftungsvermögen	6.780,00 €
– Ausgaben:	3.520,60 €
Förderung Verein für Geschichte der Prignitz	1.000,00 €
Förderung Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg	1.000,00 €
Förderung Förderverein Wunderblutkirche Bad Wilsnack	1.000,00 €
Beitrag Bundesverband Deutscher Stiftungen	150,00 €
Porto, Büromaterial, Fachliteratur, LEI, Fahrtkosten	295,00 €
Kontoführungsgebühren	75,60 €
Verkauf / Rückzahlung Wertpapiere	+ 16.217,80 €
Ankauf / Übertrag Wertpapiere	– 33.252,12 €
Bestand Girokonto am 31. Dezember 2020	4.283,43 €

Vermögensrechnung

500 Stück DWS Global Hybrid Bond Fund LD, WKN 84 90 98	
Ausschüttung 20.11.2020: 500 x 1,47 € = 735,00 € (= 3,63 %)	
Kurswert 31.12.2020: 40,18 €	20.090,00 €
200 Stück DEKA Europabond TF, WKN 97 71 98	
Kauf 200 Stück 21.07.2020 zu 44,09 € = 8.818,00 €	
Ausschüttung 21.08.2020: 400 x 0,32 € = 128,00 € (= 0,75 %)	
Verkauf 200 Stück 09.09.2020 zu 43,65 € = 8.730,00 €	
Kurswert 31.12.2020: 44,99 €	8.998,00 €
50 Stück Kapital Plus A, WKN 84 76 25	
Ausschüttung 02.03.2020: 50 x 0,3642 € = 18,21 € (= 0,55 %)	
Kurswert 31.12.2020: 69,37 €	3.468,50 €

100 Stück DWS I Multi Credit LDH, WKN DWS2A4	
Ausschüttung 06.03.2020: $100 \times 2,82 \text{ €} = 282,00 \text{ €}$ (= 2,77%)	
Kurswert 31.12.2020: 103,22 €	10.322,00 €
200 Stück Erste Bond EM Government, WKN 98 80 80	
Ausschüttung 15.06.2020: $200 \times 1,50 \text{ €} = 300,00 \text{ €}$ (= 2,42%)	
Kurswert 31.12.2020: 67,00 €	13.400,00 €
200 Stück Raiffeisen Europa High Yield, WKN 92 12 91	
Ausschüttung 15.04.2020: $200 \times 2,35 \text{ €} = 470,00 \text{ €}$ (= 2,76%)	
Kurswert 31.12.2020: 84,13 €	16.826,00 €
100 Stück Aktien Allianz SE, WKN 84 04 00	
Kauf 10 Stück 28.01.2020 zu 216,60 € plus Spesen = 2.169,25 €	
Dividende 100 x 9,60 € am 11.05.2020 = 960,00 € (= 4,40%)	
Kurswert 31.12.2020: 200,70 €	20.070,00 €
200 Stück Aktien BASF SE, WKN BASF11	
Kauf 50 Stück 25.02.20 zu 59,13 € plus Spesen = 2.959,76 €	
Kauf 50 Stück 06.03.20 zu 52,13 € plus Spesen = 2.609,76 €	
Dividende 200 x 3,30 € am 23.06.2020 = 660,00 € (= 4,90%)	
Kurswert 31.12.2020: 64,72 €	12.944,00 €
100 Stück Aktien Daimler AG, WKN 71 00 00	
Kauf 50 Stück 25.02.2020 zu 40,12 € plus Spesen = 2.009,25 €	
Kauf 150 Stück 29.06.2020 zu 34,945 € plus Spesen = 5.245,04 €	
Dividende 250 x 0,90 € am 13.07.2020 = 225,00 € (= 1,82%)	
Verkauf 200 Stück 14.07.2020 zu 36,64 minus Spesen = 7.325,30 €	
Kauf 50 Stück 09.10.2020 zu 48,91 € plus Spesen = 2.448,73 €	
Kurswert 31.12.2020: 57,79 €	5.779,00 €
1.100 Stück Aktien Deutsche Telekom AG, WKN 55 57 50	
Dividende 1.100 x 0,60 € am 24.06.2020 = 660,00 € (= 4,12%)	
Kurswert 31.12.2020: 14,955 €	16.450,50 €
800 Stück Aktien E.ON SE, WKN ENAG99	
Kauf 200 Stück 02.03.2020 zu 10,532 € plus Spesen = 2.109,65 €	
Dividende 300 x 0,46 € am 02.06.2020 = 138,00 € (= 4,83%)	
Kauf 100 Stück 29.06.2020 zu 9,754 € plus Spesen = 978,64 €	
Kauf 400 Stück 09.10.2020 zu 9,752 € plus Spesen = 3.904,04 €	
Kurswert 31.12.2020: 9,064 €	7.251,20 €

400 Stück X-Trackers Euro Stoxx 50, WKN DBX1EU	
Ausschüttung 27.04.2020: $400 \times 1,1019 \text{ €} = 440,76 \text{ €}$ (= 2,74%)	
Kurswert 31.12.2020: 37,645 €	15.058,00 €
250 Stück SEB ImmoInvest, WKN 98 02 30	
Teilrückzahlung 01.07.2020: $250 \times 0,65 \text{ €} = 162,50 \text{ €}$	
Kurswert 31.12.2020: 2,17 €	542,50 €
Bestand Wertpapiere am 31. Dezember 2020	151.199,70 €
Stiftungsvermögen (Giro + Wertpapiere) am 31. Dezember 2020	155.483,13 €
Davon Grundstockvermögen (Anfangsvermögen + Zustiftungen) ...	127.573,00 €
Davon Freie Rücklage	15.442,40 €
Davon Rücklage Stifterunterhalt (§ 58 Nr. 6 AO) aus 2013-2020	8.000,00 €
Davon Umschichtungsergebnisse	4.467,73 €

Kapitalerhaltungsrechnung

Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2019	138.710,59 €
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2019	105,8
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2020	105,5
Erforderlicher Inflationsausgleich -0,28%	-393,32 €
Zuzüglich Zustiftungen	6.780,00 €
Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2020	145.097,27 €

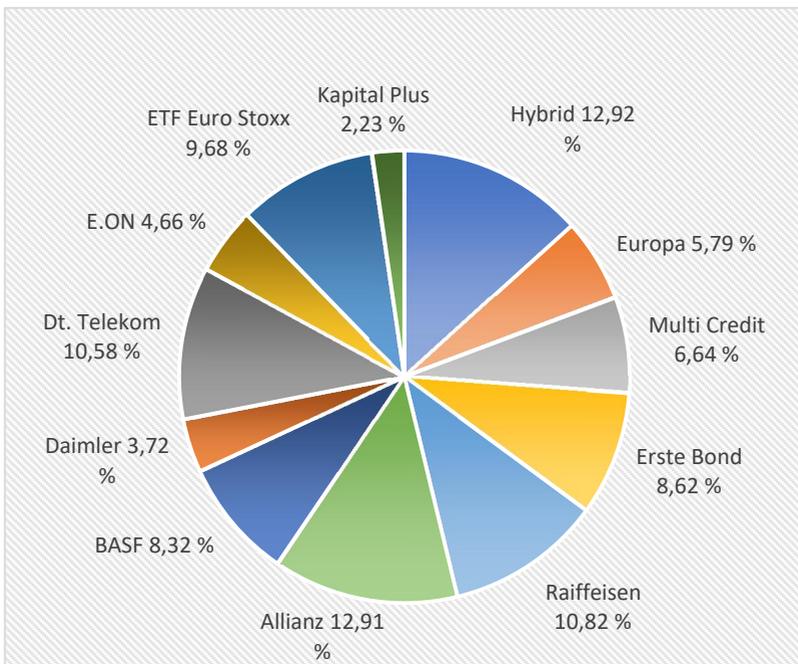
Kennzahlen und Erläuterungen

Anteil Aktien am Stiftungsvermögen	49,88 %
Anteil Rentenfonds am Stiftungsvermögen	44,79 %
Anteil Mischfonds am Stiftungsvermögen	2,23 %
Anteil Immobilienfonds am Stiftungsvermögen	0,35 %
Anteil Liquidität am Stiftungsvermögen	2,75 %
Rentabilität des Stiftungsvermögens	3,38 %
Rentabilität des Grundstockvermögens	4,15 %
Verbleibende Freie Rücklage aus Vorjahren	13.770,08 €
Freie Rücklage nach § 62 Abs. 1 Nr. 3 AO aus 2020	1.672,32 €

Der Wertpapierbestand wurde nur wenig umgeschichtet, und zwar durch den moderaten Zukauf von Allianz, BASF, E.ON und Daimler. Allerdings ermöglicht auch eine höhere Aktienquote keineswegs automatisch bessere Erträge bei gleichzeitigem Kapitalerhalt. Dass sich diese Hoffnung schnell als Illusion erweisen

kann, zeigt ein langfristiger Blick auf die Entwicklung des deutschen Aktienindex DAX: Er stand Ende 1999 bei 6.958 Punkten, Ende 2019 aber bei 13.272 Punkten. Hieraus errechnet sich für einen Zeitraum von 20 Jahren ein jährlicher Zuwachs von nur 3,3 Prozent. Da es sich bei dem DAX um einen Performanceindex handelt, die gezahlten Dividenden also mit enthalten und zudem als reinvestiert gedacht sind, ist dieses mittelfristige Ergebnis enttäuschend gering und mahnt zu großer Vorsicht bei der Planung der Stiftungsfinanzen. Weil in dem genannten Zeitraum aber auch die Umlaufrendite festverzinslicher Wertpapiere von 5,15 % auf minus 0,30 % gesunken ist, erweisen sich die Rahmenbedingungen als dramatisch schlecht. Wengleich das Bewertungsniveau der Aktienmärkte als moderat gelten kann, so bedeutet doch ein negativer Realzins von ca. minus 1,5 % eine nach wie vor höchst ungewöhnliche Situation und beschreibt eine erhebliche Geldentwertung durch Geldmengenwachstum, die sich allenfalls in den Baupreisen, nicht aber im Verbraucherpreisindex wiederfinden lässt.

Nicht zuletzt wegen dieser Umstände waren insgesamt 43 Zustiftungen mit einer Gesamtsumme von 6.780 € eine außerordentlich wichtige Hilfe und zugleich eine Frucht der kontinuierlichen Bemühungen um ein planmäßiges Fundraising. Allen Beteiligten sei deshalb nochmals herzlich gedankt.



Die nach dem corona-bedingten Einbruch im Frühjahr sich wieder stabilisierenden Kurswerte der Wertpapiere haben im Berichtsjahr nicht nur den nominalen, sondern auch einen realen Kapitalerhalt ermöglicht, wobei auch die ungewöhnlich niedrige Inflationsrate mitgeholfen hat.

Bezüglich der Erträge, die bereits im Rechnungsjahr 2019 zu 58 % aus Aktienanlagen und zu 42 % aus Rentenanlagen stammten, gibt der Ausblick auf 2021 Anlass zur Sorge, da die Firmengewinne im Krisenjahr 2020 auf breiter Front gesunken sind und daher geringere Dividendenzahlungen zu erwarten sind.

Verwaltung und Zweckverwirklichung

Das Kuratorium konnte wegen der allgemein verfügbaren Kontaktbeschränkungen nicht wie geplant am 28. März tagen, sondern musste seine Beschlüsse satzungsgemäß im schriftlichen Umlaufverfahren fassen.

Die im vergangenen Jahr entwickelte Kommunikationsstrategie wurde fortgeführt, indem im Mai trotz der nicht unerheblichen Portokosten ein Rundbrief an 150 Empfänger versendet wurde, ergänzt im Herbst durch eine E-Mail zum „Tag der Stiftungen“ an knapp 260 Adressen. Im Mai 2020 erschien in dem Mitteilungsblatt „Alte Kirchen“ erfreulicherweise eine ganzseitige Reportage anlässlich des 15-jährigen Bestehens der Studienstiftung (vgl. www.stiftung-czubatynski.de).

Im Berichtsjahr wurde ein formelles Archiv für die Studienstiftung angelegt, indem zunächst ein Aktenplan mit folgenden Hauptgruppen entwickelt wurde: 1. Bestand und Verfassung – 2. Vermögensverwaltung – 3. Projekte und Veranstaltungen – 4. Materialsammlungen. Das Archiv umfasst derzeit lediglich 21 Verzeichnungseinheiten in drei Archivkartons. Diese Akten sind jedoch bereits als Endarchiv vorgesehen und in konservatorisch bestmöglicher Form bearbeitet. Der 2007 auf Kosten der Stiftung angeschaffte und seit längerer Zeit nicht mehr voll funktionsfähige Computer wurde entsorgt. Die eigentlich notwendige Rückstellung für eine Neuanschaffung wurde nicht vorgenommen, weil einstweilen die privat vorhandene Technik als ausreichend erscheint.

Ein weiterer, nämlich vierter und ab 2021 wirksamer Kooperationsvertrag wurde mit der Evangelischen Kirchengemeinde Rühstädt geschlossen, deren Dorfkirche sich durch bedeutende Kunstdenkmäler (Altar, Wandmalerei, Grabdenkmäler, Orgel) auszeichnet und zugleich ein touristischer Anziehungspunkt ist. Auf diese Weise wurde nicht nur die regionale Ausrichtung der Stiftung verstärkt, sondern auch ein Partner mit einbezogen, der nicht als Verein organisiert ist und daher in besonderem Maße für Dauerhaftigkeit steht.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

[Anzeige Hohnholt]

[Anzeige Tiemeyer]

[Anzeige Schöfbeck]

Kassenbericht des Vereins für Geschichte der Prignitz für 2020

Bestand Girokonto am 1. Januar 2020: 10.389,89 €

Einnahmen: 7.063,08 €*Davon:*

A. Ideeller Bereich

Mitgliedsbeiträge 2.450,00 €

Zuwendung Studienstiftung 1.000,00 €

Zuwendung MWFK Brandenburg 752,00 €

Spenden 514,00 €

B. Vermögensverwaltung

Zinsen Sparbriefe 22,62 €

Rückzahlung Sparbrief 500,00 €

C. Zweckbetriebe

Verkauf Mitteilungen 1.474,46 €

Tagungsbeiträge 350,00 €

Ausgaben: 4.439,05 €*Davon:*

A. Ideeller Bereich

Verwaltungskosten 502,57 €

Fahrtkosten 298,50 €

Zustiftung Studienstiftung 500,00 €

Zuschüsse und Beiträge 75,00 €

Notarkosten 88,45 €

C. Zweckbetriebe

Druckkosten Mitteilungen Band 20 2.249,63 €

Tagungskosten 724,90 €

Bestand Girokonto am 31. Dezember 2020: 13.013,92 €

Davon:

Freie Rücklage aus Vorjahren:	7.035,95 €
Freie Rücklage aus 2020:	479,14 €
Freie Rücklage (zurückgezahlter Sparbrief):	500,00 €

Erläuterungen:

Die freie Rücklage berechnet sich laut § 62 Abs. 1 Nr. 3 AO aus einem Zehntel der Einnahmen des ideellen Bereichs plus einem Drittel der Einnahmen (Zinsen) aus der Vermögensverwaltung.

Rücklagen und Vermögensrechnung:

Freie Rücklage aus 2009/10:

Sparbrief 29.03.11/21 zu 2,75 %	500,00 €
---------------------------------------	----------

Summe aller freien Rücklagen zum 31.12.:	8.515,09 €
--	------------

HANS-DIETER HAAS (Ostseebad Rerik)

Protokolle der Joachim-Wagner-Gesellschaft e.V. 2018–2020

Protokoll der Mitgliederversammlung 2018

Ort und Datum: 19322 Rühstädt (Hotel Storchenkrug), 22. 9. 2018, 14–16 Uhr.

TOP 1: Tätigkeitsbericht des Vorstands

Zu der Versammlung, die verabredungsgemäß in Rühstädt stattfindet, sind 11 Personen (10 Mitglieder und ein Gast) anwesend. Die diesjährige Tagung findet an demjenigen Ort statt, an welchem der Verein am 26. August 2006 gegründet worden ist (vgl. den Abdruck der Satzung in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 7.2007, S. 166–170). Zu dem anberaumten Termin hat der Vorsitzende rechtzeitig und unter Angabe der Tagesordnung eingeladen, so dass die Versammlung beschlussfähig ist. Die Mitgliederzahl des Vereins beläuft sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf 29 (davon zwei Vereine).

Herr Kitschke erstattet als Vorsitzender des Vereins den Tätigkeitsbericht, legt diesen auch schriftlich vor und berichtet unter anderem über seine Forschungen zu dem Magdeburger Orgelbauer Christoph Treutmann I und die Orgel in Wanzleben. Die letzten noch vorhandenen Faltblätter zur Wagner-Gesellschaft werden der Kirche Rühstädt und dem Brandenburger Dom zur Verfügung gestellt. Dem Gründungsmitglied und verdienstvollen Erforscher der märkischen Orgelbaugeschichte, Herrn KMD Christhard Kirchner, wird ein Kartengruß übermittelt, da er nach Süddeutschland verzogen ist.

TOP 2: Bericht des Schatzmeisters

Weil Herr Rühle als Schatzmeister aus Krankheitsgründen nicht anwesend ist, berichtet Herr Schreiber als Kassenprüfer, der die Belege zugeschickt bekommen hat. Da keine formelle Rechnung für das Geschäftsjahr 2017 vorliegt, kann nur der gegenwärtige Geldbestand (2.309,75 €) zur Kenntnis genommen werden. Herr Schreiber wird von der Mitgliederversammlung beauftragt, die Barkasse (276,80 €) umgehend aufzulösen. Herr Rühle wird beauftragt, bis zum 30. November einen Rechnungsabschluss für das Vorjahr sowie eine vollständige Aufstellung der Beitragsschulden vorzulegen. Herr Schuke jun. wird kommissarisch gebeten, für die Zeit ab 1.1.2018 eine prüfungsfähige Kassenführung zu installieren. Hierfür sind ihm die Daten des Online-Banking zugänglich zu machen.

TOP 3: Bericht und Neuwahl der beiden Kassenprüfer

Herr Schreiber und Herr Schuke jun. werden für das Folgejahr ohne Gegenstimmen als Kassenprüfer gewählt und nehmen die Wahl an.

Das Finanzamt Potsdam hat dem Verein am 23.3.2018 einen Freistellungsbescheid für die Jahre 2014 bis 2016 erteilt. Die immer noch zahlreichen Rückstände bei der Erhebung des Mitgliederbeitrags wurden, soweit bekannt, unlängst durch den Vorsitzenden per E-Mail angemahnt.

TOP 4: Entlastung des Vorstands

Wegen der fehlenden Rechnungslegung für das Geschäftsjahr 2017 muss die Entlastung des Vorstands auf die nächste Mitgliederversammlung verschoben werden.

TOP 5: Terminplanung 2019

Herr Schreiber schlägt vor, am 21.9.2019 die Kirchengemeinde Bötzwow zu besuchen und diese Tagung ebenfalls mit einem kleinen Konzert zu verbinden. Der Verein wird zugleich nach Möglichkeiten suchen, die Sanierung der dortigen Wagnerorgel (10 Register, erbaut 1741/42) zu unterstützen. Für 2019 steht im übrigen eine Neuwahl des Vorstands an. In der Diskussion wurde sowohl ein neuer Internetauftritt der Wagner-Gesellschaft als auch die Gestaltung einer mehrfach verwendbaren Anzeigenseite vorgeschlagen.

TOP 6: Orgelkonzert

Herr Kollmannsperger (Tangermünde) hat ein Konzert unter dem Titel „30 Minuten Orgelmusik“ vorbereitet, das durch Aushänge und die lokalen Medien angemessen beworben worden ist. Auf dem Programm, das an die Zuhörer verteilt wurde, stehen unter anderem Werke von Sweelinck, Pachelbel, Muffat, Buxtehude und Bach. Mit insgesamt 40 Zuhörern wurde für eine Dorfkirche außerhalb der touristischen Saison ein zufriedenstellendes Ergebnis erzielt, weil zugleich eine Kirchbaufahrt durch den Pfarrsprengel Rühstädt mit diesem Termin verknüpft war. Die eingesammelte Kollekte kommt der Erhaltung und Pflege der wertvollen Wagner-Orgel aus dem Jahre 1738 zugute (vgl. zur Geschichte und Restaurierung dieses Instruments den Beitrag in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6.2006, S. 84–91).

Protokoll der Mitgliederversammlung 2019

Ort und Datum: 14621 Schönwalde-Glien (Dorfkirche), 12. 10. 2019, 14–17 Uhr.

An der diesjährigen Zusammenkunft, zu der ordnungsgemäß geladen wurde, nehmen 10 (nach den Abstimmungen 11) Mitglieder teil, die sich in eine Anwesenheitsliste eintragen. Die Versammlung wird von Pfarrer Martin Burmeister willkommen geheißen. Er weist u. a. darauf hin, dass die 2015 erfolgte Restaurierung der Orgel auch eine verstärkte öffentliche Wahrnehmung zur Folge hatte. Das Instrument wird durch die ortsansässige Kirchenmusikerin Heike Thiemann regelmäßig genutzt. Zum bemerkenswerten Inventar der 1737 erbauten Kirche gehört neben der Orgel auch ein Grabdenkmal für den Berliner Propst Johann Gustav Reinbeck (1683-1741), der mit dem Erbauer der Dorfkirche, Otto du Rosey, befreundet war und in Schönwalde verstorben ist.

TOP 1: Tätigkeitsbericht des Vorstands

Herr Kitschke erstattet als Vorsitzender des Vereins den Tätigkeitsbericht, nachdem am 31. August 2019 auch eine Vorstandssitzung in der Nikolaikirche Potsdam stattgefunden hat. Er berichtet unter anderem, dass laut Pressemeldungen an der Kirche in Felchow nach langen Bemühungen endlich die ersten Sanierungsarbeiten stattfinden sollen. Um die dortige Orgel nicht aus dem Blick geraten zu lassen, soll der Gemeinde erneut Hilfe seitens der Wagner-Gesellschaft angeboten werden. Die Mitgliederversammlung erklärt sich damit einverstanden, da für das Orgelprojekt in Werben (Altmark) bereits Informationsmaterial gedruckt worden ist. Herr Kitschke stellt ferner das von Frau Rüss sen. (Potsdam) anhand des Siegels von Joachim Wagner entworfene Logo vor, das grafisch weiter bearbeitet werden soll. Es soll auf einem künftigen Briefkopf ebenso erscheinen wie die aktuelle Kontoverbindung des Vereins.

TOP 2: Bericht des Schatzmeisters

Da der amtierende Schatzmeister aus beruflichen Gründen verhindert ist, berichtet Herr Schreiber als Kassenprüfer über die Finanzen des Vereins. Demnach beträgt der Kontostand derzeit 3.026,55 €. Vordringliches Problem sind die fehlenden Beitragszahlungen einer ganzen Anzahl von Mitgliedern. Der Vorsitzende schlägt daher vor, ein weiteres Mal, diesmal auf brieflichem Wege, Mahnungen zu versenden. Für den Fall, dass weiterhin keine Reaktion erfolgt, wird nach § 5 Abs. 4 der Satzung der Ausschluss aus dem Verein zum Ende des Jahres 2019 angedroht.

TOP 3: Neuwahl der Kassenprüfer

Als Kassenprüfer werden für das Folgejahr ohne Gegenstimmen Herr Dr. Förste und Herr Schreiber gewählt. Sie nehmen die Wahl an.

TOP 4: Entlastung des Vorstands

Auf Antrag von Herrn Kollmannsperger wird der Vorstand für die Geschäftsjahre 2017 und 2018 entlastet (einstimmig mit Enthaltung der Betroffenen).

TOP 5: Wahl des neuen Vorstands

Es stellen sich zur Wahl der bisherige Vorstand (Kitschke, Müller, Czubatynski, Rühle) sowie Herr Michael Schuke. Da keine Einwendungen erhoben werden, erfolgt die Wahl en bloc in offener Abstimmung. Die Kandidaten werden einstimmig gewählt und nehmen die Wahl an. Der Vorstand beschließt, die Funktionen folgendermaßen unter sich zu verteilen: 1. Vorsitzender: Andreas Kitschke, 2. Vorsitzender: Carsten Müller, Schriftführer: Dr. Uwe Czubatynski, Schatzmeister: OBM Michael Schuke.

TOP 6: Terminplanung 2020

Für die nächste Mitgliederversammlung am 12. September 2020 hat Herr Czubatynski eine Tagungsmöglichkeit in der Kirchengemeinde Vehlefanz organisiert. Ein öffentliches Konzert an der dortigen Scholtze-Orgel wird Herr KMD Böhlert (Salzwedel) beisteuern. Der Verein beschließt einstimmig, Herrn Böhlert die Fahrtkosten zu erstatten.

TOP 7: Vorstellung der Orgel und Orgelkonzert

Herr OBM Nass berichtet anhand zahlreicher Fotos von der 2015 erfolgten Restaurierung der Orgel in Schönwalde, die bereits 1935 und 1970/71 vor dem Verfall gerettet wurde. Zu den näheren Umständen ihrer Erbauung im Jahre 1739 fehlen, ebenso wie zu dem Instrument in Rühstädt, archivalische Quellen. Zu den Eigenheiten dieses für die Größe der Kirche stattlichen Instruments zählen neben der Fassung des Gehäuses nebst Zimbelsternen die sehr beengte Bauweise auf der zu kleinen Empore. Zu dem Konzert sind (einschließlich der Vereinsmitglieder) rund 30 Zuhörer anwesend. Herr Kollmannsperger (Tangermünde) gestaltet das Programm u. a. mit Werken von Scheidemann, Scheidt, Tunder, Weckmann, Böhm und J. S. Bach, das mit viel Beifall aufgenommen wird.

Literaturhinweise

Die historische Wagner-Orgel (1739) in der Dorfkirche Schönwalde. [Konzeption und Gestaltung: Heike Thiemann]. 1. Aufl. Schönwalde-Glien: Evang. Kirchengemeinde 2015. 47 S. m. Abb.

Kirchner, Christhard: Beiträge zum Wirken des Hamburger Orgelbauers Arp Schnitger in Berlin. In: *Acta organologica* 35 (2017), S. 11–38 m. Abb.

Euent, Ulrich: Die Kleinorgeln in den märkischen Dorfkirchen, ein gefährdetes Kulturgut. Ein Plädoyer für die märkische Dorfkirchenorgel und den Landorgelbau. In: *Brandenburgisches genealogisches Jahrbuch* 12 (2018), S. 81–128 m. Abb. [enth. auch Werkverzeichnis von Lütkemüller und Hollenbach]

Kirchner, Christhard: Der Potsdamer Orgelbauer und Instrumentenmacher Johann Carl Hinneberg (1767–1841). In: *Mitteilungsblatt / Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg* 120 (2019), S. 79–84 (= H. 2)



Orgel von Gottlieb Scholtze in Vehlefanz (Foto: Czubatynski, 2020).

Protokoll der Mitgliederversammlung 2020

Ort und Datum: 16727 Oberkrämer OT Vehlefanz, 12. 09. 2020, 14–17 Uhr.

Zu der Versammlung wurde ordnungsgemäß und unter Angabe der Tagesordnung eingeladen. Es nehmen 8 Mitglieder teil, die sich in eine Anwesenheitsliste eintragen. Die Versammlung wird von Pfarrer Thomas Hellriegel im „Haus der Generationen“ willkommen geheißen. Er berichtet unter anderem, dass die 1756 erbaute Vehlefanzener Scholtze-Orgel durch die Firma Arnold in Plau am See gepflegt wird und sich in gut spielbarem Zustand befindet. Zum reichen Inventar der großen Dorfkirche gehören neben Orgel und Altaraufsatz auch Epitaphien für die Familien von Bredow und Gans zu Putlitz sowie ein Totenschild für Marcus von der Lütcke (Lüdtke). Herr Kitschke erinnert an die erfolgreiche Umsetzung der Grüneberg-Orgel (1783 erbaut für Spandau St. Johannis) aus dem Filialdorf Bärenklau in die Französische Kirche Potsdam.

TOP 1: Tätigkeitsbericht des Vorstands

Herr Kitschke verliest seinen ausführlichen Tätigkeitsbericht für das zurückliegende Jahr. Hinsichtlich der Nutzungsvereinbarung mit der Kirchengemeinde Felchow wird beschlossen, diese Vereinbarung nach Rückfrage bei der Gemeinde ruhen zu lassen. Die Studie zu dem Kösliner Orgelprojekt (siehe unten) wird den Mitgliedern als Sonderdruck überreicht.

Ergänzend berichtet Herr Professor Großmann, dass in Werben weiterhin Vorbereitungen für die Rekonstruktion der Wagner-Orgel getroffen werden. Ein entsprechendes Faltblatt mit Spendenaufruf wird verteilt.

Herr Richter sen. berichtet von neuen Erkenntnissen zu der Orgel in Zachow (Neumark), die wohl nicht von Wagner, sondern von Migendt für das Armenhaus Berlin erbaut und von Buchholz nach Zachow umgesetzt wurde. Herr Schuke sen. regt an, bezüglich Zachow die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz mit einzubeziehen (Sitz: Görlitz, Stifter: Dr. Tessen von Heydebreck).

Aus der Presse war schließlich zu entnehmen, dass die Sächsische Landesbibliothek Dresden sechs handschriftliche Bände von Johann Andreas Silbermann für 200 T€ angekauft hat. Diese Handschriften (= Mscr. Dresd. App. 3165) sind auch als Digitalisat zugänglich.

TOP 2: Bericht des Schatzmeisters

Da der amtierende Schatzmeister aus beruflichen Gründen verhindert ist, berichtet Herr Kitschke über den Kontostand. Dieser beträgt, auch durch einige nachgezahlte Mitgliedsbeiträge gesteigert, zum Ende des Jahres 2019 genau 3.514,85 €.

TOP 3: Neuwahl der Kassenprüfer

Als Kassenprüfer werden in Abwesenheit Herr Dr. Förste und Herr Schreiber bestätigt (ohne Gegenstimmen).

TOP 4: Entlastung des Vorstands

Dem Vorstand wird vorbehaltlich der noch vorzunehmenden Kassenprüfung für das Geschäftsjahr 2019 Entlastung erteilt (einstimmig mit Enthaltung der Betroffenen).

TOP 5: Vorschlag einer CD für Rühstädt

Auf Anregung von Herrn Czubatynski wird vorgeschlagen, von der Rühstädter Wagner-Orgel nach Möglichkeit eine Tonaufnahme zu produzieren. Zu diesem Zweck bildet der Verein eine Projektrücklage von 1.500 € (Beschluss einstimmig) unter der Bedingung, dass die Kirchengemeinde dieselbe Summe aufbringt. Die Aufnahme soll urheberrechtlich so gestaltet werden, dass sowohl die Gemeinde als auch die Wagner-Gesellschaft berechtigt sind, Klangbeispiele im Internet zu veröffentlichen.

TOP 6: Terminplanung 2021

Die nächste Mitgliederversammlung soll nach Möglichkeit am 4. (ersatzweise am 25.) September 2021 in Lenzen (Elbe) stattfinden, um die dortige bedeutende und restaurierte Scholtze-Orgel in Augenschein nehmen zu können. Herr Czubatynski wird diesbezüglich Kontakt mit der zuständigen Kantorin Oana Maria Bran aufnehmen. 2023 ist in Brandenburg beabsichtigt, das 300-jährige Jubiläum der Domorgel zu begehen.

TOP 7: Vorstellung der Orgel und Orgelkonzert

Die Kirchengemeinde hat zu der Veranstaltung öffentlich eingeladen. Zu dem Konzert sind (einschließlich der Vereinsmitglieder) rund 35 Zuhörer anwesend.

Herr Böhlert gestaltet das Programm mit Rücksicht auf das Publikum mit Werken barocker und moderner Komponisten. Die Joachim-Wagner-Gesellschaft bedankt sich sowohl bei Herrn Böhlert als auch bei der Kirchengemeinde für die sorgfältige Vorbereitung und die guten Tagungsmöglichkeiten.

Literaturhinweise

Balz, Martin: Alexander Schuke, Orgelbauer [zum 150. Geburtstag]. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 27 (2020), S. 158–159 m. Abb.

Kirchner, Christhard: Johann Tobias Turley (1772–1829). Bäckermeister und auto-didaktischer Orgelbauer in Treuenbrietzen. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 70 (2019), S. 109–151 m. Abb.

Kitschke, Andreas: Ein bisher unbekanntes Umbauprojekt Joachim Wagners: Köslin, Stadtkirche St. Marien, 1739. Neue Erkenntnisse über den Orgelbauer Daniel Tamm. In: Acta organologica 36 (2019), S. 57–85 m. Abb.

Gonda, Eva: Barock-Orgeln aus Meisterhand mit „klingender Architektur“. Die Wagner-Gesellschaft pflegt das Erbe des berühmten Orgelbauers. In: Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg 2020 Mai, S. 17 m. Abb.

Protokollant: Dr. Uwe Czubatynski (Brandenburg)

Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2020

Verzeichnungsarbeiten

Da die Erschließung von historischen Quellen die eigentliche Kernaufgabe der Archive darstellt, soll in diesem Jahr an erster Stelle von dieser Arbeit berichtet werden. Die Folgen der allgegenwärtigen Corona-Pandemie hat auch das Domstiftsarchiv zu spüren bekommen: Durch die im Frühjahr zeitweilig notwendige Schließung des Archivs ist die Zahl der Direktbenutzer deutlich gesunken. Auch in der Folgezeit durfte und darf der Lesesaal nur für zwei Benutzer gleichzeitig geöffnet werden. Dieser Umstand hatte einerseits zur Folge, dass sich die Anmeldefristen und Wartezeiten verlängert haben. Andererseits ist die Anzahl der schriftlichen Anfragen merklich gestiegen. Der geringere Nutzerbetrieb kam aber den notwendigen Verzeichnungsarbeiten zugute, zumal nach wie vor kein gesonderter Raum für die Bearbeitung von Neuzugängen vorhanden ist und diese Tätigkeiten daher im Lesesaal ausgeführt werden müssen.

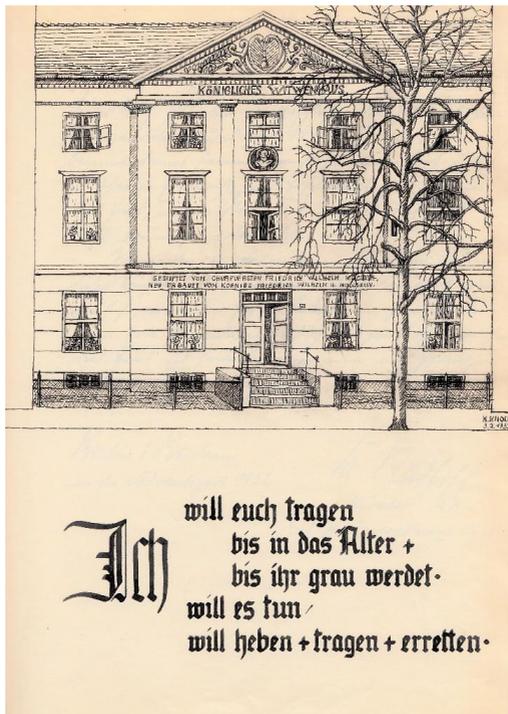
Im Januar konnte zunächst in Eigenleistung der zeitgeschichtlich interessante Nachlass von Prof. Dr. Ziehen geordnet werden. Er umfasst nunmehr 16 Verzeichnungseinheiten (0,3 lfm), die den Zeitraum von 1898 bis 1948 betreffen. Die Unterlagen bestehen zu einem großen Teil aus Sammlungsgut und thematisch geordneten Zeitungsausschnitten, die insbesondere für den Ersten Weltkrieg und die nachfolgende Notzeit charakteristisch sind.

Anschließend konnten mit Hilfe eines studentischen Praktikanten (Jannes Czubatyński) Nachträge zum Pfarrarchiv von Kuhbier verzeichnet werden. Nach Aussonderung von Fremdprovenienzen ergaben sich 32 Verzeichnungseinheiten (0,2 lfm), die überwiegend dem 20. Jahrhundert angehören. Aufgrund der bei Pfarrarchiven nicht selten anzutreffenden schlechten Aktenführung ergab sich auch in diesem Fall ein hoher Arbeitsaufwand für eine relativ geringe Menge an Schriftgut. Dass bei dieser intensiven Erschließung gelegentlich auch erheiternde Dinge zutage treten, sei hier am Rande erwähnt: 1918 hatte die Gemeinde Kuhbier eine Sammlung veranstaltet, um zur Hochzeit des Lehrers ein angemessenes Geschenk machen zu können – es war ein Schwein von mehr als zwei Zentnern Gewicht für den Preis von genau 132 Reichsmark.

Nachträge wurden auch dem Pfarrarchiv der Pfingstkirche Potsdam hinzugefügt (24 Verzeichnungseinheiten = 0,1 lfm). Trotz des geringen Umfangs handelte es sich um sehr wichtige Unterlagen aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Betreuung von Vikaren betreffend.

Dem Bestand des Domstifts wurden weitere Teile der denkmalpflegerischen Dokumentation (ehem. Kartei Malter) von knapp einem laufenden Meter hinzugefügt, ferner (nach Aussonderung von Dubletten) einige Akten des Kirchlichen Bauamts sowie Unterlagen mit statischen Berechnungen aus dem Dombaubüro pmp.

Wiederum mit Hilfe des Praktikanten (Jannes Czubatynski) konnte dann der gesamte Bestand an Akten verzeichnet werden, der aus Caputh übernommen worden war (63 VE = 0,7 lfm plus Kirchenbücher). Im Sommer wurde schließlich mit der Bearbeitung der umfangreichen Abgabe aus dem Kirchenkreis Potsdam begonnen. Auch für diese Arbeiten konnte teilweise ein Praktikant (Rico Süß) eingesetzt werden. Da es sich (in unbearbeitetem Zustand) um 10 lfm Archivalien handelt, sind diese Arbeiten noch nicht abgeschlossen. Aus diesem Bestand heraus ergaben sich auch zwei wertvolle Ergänzungen zu dem Archiv des heute nicht mehr existierenden Predigerwitwenhauses in Potsdam, nämlich die originale Matrikel und eine Chronik dieser traditionsreichen Stiftung.



Zeichnung des Predigerwitwenhauses von 1952 als Vorsatz zur Chronik (Po-P 13a/185).

Neuzugänge

Ohne eine vollständige Auflistung aller einzelnen Dinge bieten zu wollen, seien folgende bemerkenswerte Zugänge genannt, die auch alle bereits den betreffenden Beständen hinzugefügt worden sind:

- Drei Fotoalben zur Ritterakademie (Vorbesitzer: Udo von Hertzberg)
- Rundbriefe von Frau Renate Hinz (Seelensdorf), 1975-2018
- Probedrucke zum geplanten Faksimile des Evangelistars
- Briefe an den Ritterakademie-Direktor Johann Daniel Arnold, 1786-1790
- Ein Duplikat des Kirchenbuches Steffenshagen, 1688-1839

Die vorgenannten Stücke belegen ein weiteres Mal, dass immer wieder interessante Ergänzungen aus Privatbesitz auftauchen, die erst im größeren Zusammenhang eines Archivbestands ihren tatsächlichen Wert erhalten.

Datenbank und Datensicherung

Nachdem in den zurückliegenden Jahren viel Zeit und Kraft darauf verwendet worden ist, sämtliche Findbücher des Domstiftsarchivs in die Datenbank „Augias“ zu überführen, konnte dieser Datenbestand am 10. Februar 2020 derjenigen Firma übergeben werden, die diese Daten in das System „Scope“ überführen soll, das im Landeskirchlichen Archiv Berlin verwendet wird. Dieses Vorhaben ist, offenbar auch corona-bedingt, in den Anfängen steckengeblieben, da bisher in der Berliner Datenbank nur die Grundstruktur (Tektonik) des Domstiftsarchivs sichtbar ist, aber noch keine Metadaten hinterlegt sind.

Für das Domstiftsarchiv selbst wurde eine konsequentere Datensicherung vorgenommen, indem alle bisher auf CDs und DVDs gespeicherten elektronischen Medien auf zwei externe, inhaltlich identische Festplatten kopiert wurden. Bei den Inhalten handelt es sich bisher nicht um elektronisches Registraturgut (das bisher mehr oder weniger geordnet auf dem Server vorgehalten wird), sondern vornehmlich um Fotos, Filme, Reproduktionen und Digitalisate, die im Zuge der Archivarbeit entstanden sind.

Öffentlichkeitsarbeit

Kurz vor dem unvermeidlichen „Lockdown“ konnte noch der bereits lange im voraus geplante „Tag der Archive“ stattfinden, wie immer gemeinsam vorbereitet durch das Domstiftsarchiv und das Stadtarchiv. Veranstaltet wurde er diesmal im

Bürgerhaus Hohenstücken und wurde trotz der unsicheren Nachrichtenlage von ca. 60-70 Besuchern frequentiert. Eröffnet wurde er von Oberbürgermeister Scheller und einer Abordnung aus der Partnerstadt Ballerup (Dänemark). Das Stadtarchiv steuerte ein zeitgeschichtliches Thema bei, indem die kommunalen Akten der DDR-Zeit zum Thema Ausreise anhand von anonymisierten Einzelfällen vorgestellt wurden. Das Domstiftsarchiv schloss sich mit einem weiter ausgreifenden Vortrag zur Geschichte der Zeitrechnung an und konnte mit einem Schriftentisch für das Domstift werben.



Tag der Archive: Grußwort von Dr. Wolfgang Krogel, Landeskirchliches Archiv Berlin.

Die über diesen Termin hinaus geplanten Sonderführungen mussten wegen der Pandemie überwiegend ausfallen und sind auf das kommende Jahr verschoben. Gleiches gilt für denjenigen Vortrag zur Wirtschaftsgeschichte des Domstifts, der in der Reihe zur Geschichte des Domstifts in der DDR-Zeit gehalten werden sollte. Möglich war lediglich ein Vortrag des Unterzeichnenden am 23. Juni 2020 im Diözesangeschichtsverein Berlin, der die umstrittene Gründungsurkunde des Bistums Havelberg zum Gegenstand hatte (ca. 30 Besucher). Er wurde wiederholt in der

Aula der Ritterakademie am 14. Juli (25 Besucher) sowie am 5. September für den Förderkreis des Stifts Marienfließ in Stepenitz (ca. 50-60 Besucher).

Die zur Tradition gewordenen „Objekte des Monats“ waren auch in diesem Jahr auf die Vortragsreihe zur Geschichte des Domstifts abgestimmt. Aufgrund der Verschiebung der Vorträge ergaben sich für die zweite Jahreshälfte einige Wiederholungen. Mit Archivalien belegt und kommentiert wurden folgende Themen, die immer auch auf der Homepage des Archivs nachlesbar sind:

- Januar: Das Domkapitel Brandenburg im Jahr 1965
- Februar: 75 Jahre Kindergarten der Evang. Domgemeinde
- März: Das Jubiläum „800 Jahre Dom zu Brandenburg“
- April: Kirchliche Arbeit in der Stadt Brandenburg („Stunde der Kirche“ 1958)
- Mai: Das Domkapitel (Generalsuperintendent Walter Braun)
- Juni: Der Kurator Kurt Grünbaum (1892-1982)
- Juli: Musik am Dom – Brandenburger Orgeltage



Domherr und Generalsuperintendent Walter Braun (1892-1973).

Leihgaben und Restaurierungen

Mit zahlreichen Stücken hat sich das Archiv an der diesjährigen Ausstellung des Dommuseums beteiligt. Hervorzuheben sind darunter diverse zeichnerische Entwürfe für die in den 1950er Jahren geplante Ausgestaltung der Krypta. Wertvolle Einzelstücke wurden ferner für die große Pilgerausstellung in Stade und Lüneburg

und für die Gotthardtkirche in Brandenburg entliehen. Für ein Editionsvorhaben der Universität Hamburg wurde eine unikale Ausgabe von Johann Arndts „Vier Bücher vom wahren Christentum“ (Buch 1, Magdeburg 1617) bereitgestellt, die zur Kirchenbibliothek St. Katharinen gehört. Wegen der im Domstiftsarchiv fehlenden Technik wurde der Band in der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek Wittenberg digitalisiert. Gesondert zu nennen ist eine Ausstellung im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg über Kriegergedächtnismale in den Kirchen der Prignitz. Nach intensiver Benutzung unserer Bestände durch Frau Dr. Müller-Pfeiffruck wurden hierfür zehn Objekte beigesteuert.

Einer fachgerechten Restaurierung zugeführt (mit Transporten nach Leipzig und Berlin) wurden mehrere Druckfragmente und Einblattdrucke des 15. bis 17. Jahrhunderts, drei Bände der Kirchenbibliothek St. Gotthardt, ein Konfirmandenverzeichnis aus Caputh sowie ein systematischer Katalog zur Lehrerbibliothek der Ritterakademie. Auf diese Weise konnten die notwendigen Arbeiten kontinuierlich fortgeführt werden. Es bleibt freilich grundsätzlich dabei, dass der prinzipielle Bedarf, namentlich bei den historischen Bibliotheksbeständen, enorm hoch ist, aus Geld- und Personalmangel aber nicht systematisch abgearbeitet werden kann. Die Auswahl der zur restaurierenden Objekte erfolgt daher nach wie vor größtenteils per Zufallsprinzip im Falle einer Benutzung oder bei Neuzugängen. Die notwendigsten buchbinderischen Arbeiten wurden wie bisher durch die Firmen Lück in Mögeln und Zeman in Berlin-Spandau erledigt.

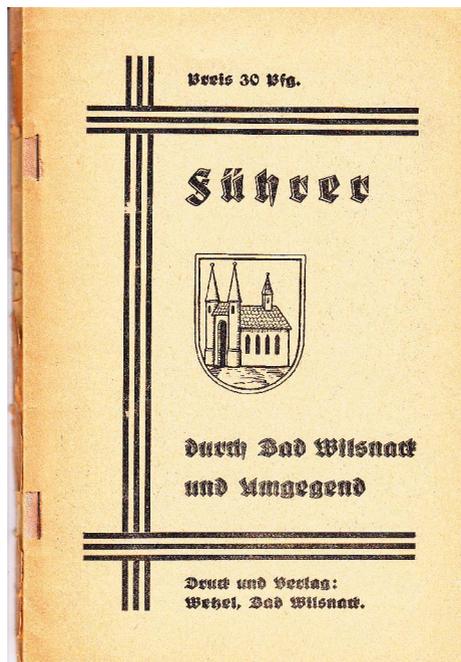
Benutzung und Finanzen

Im Berichtsjahr wurden 225 Nutzertage und 509 größere Anfragen gezählt. Daraus ergeben sich in der Summe 734 Vorgänge (2019 = 779 Vorgänge, 2018 = 768 Vorgänge). Dieser, wenn auch nicht dramatische Rückgang, war offenkundig durch die besonderen Umstände der Pandemie verursacht. Die zum 1. April neu eingeführte, die realen Kosten berücksichtigende Gebührenordnung hat zu einem höheren Gebührenaufkommen beigetragen, allerdings nicht durch die Direktbenutzung, sondern nur durch schriftliche Anfragen. In erfreulich großem Umfang konnten auch Drittmittel eingeworben werden, die der Erhaltung und Erschließung der Deposita zugute kommen. Geldgeber waren die Kirchengemeinden Kubbier, Brandenburg St. Gotthardt, Caputh und Vehlefanz, das Landeskirchliche Archiv, die Kirchenkreise Mittelmark-Brandenburg und Potsdam sowie die Ernst-Hellmut-Vits-Stiftung. Erhebliche Ausgaben entstanden dagegen durch die Auslagerung von großen Teilen des Archivs in das Stadtarchiv Brandenburg. Diese baubedingte Auslagerung von Büchern und Archivalien bedeutet nicht nur eine finanzielle Belastung, sondern ist zudem eine schwere Bürde für den Benutzerbetrieb.

Der Beirat des Domstiftsarchivs hat am 23. März in Form einer Telefonkonferenz und am 14. September 2020 in herkömmlicher Form getagt und sich mit den aktuellen Aufgaben und Problemen des Archivs befasst. Die Protokolle wurden wie üblich nicht nur den Beiratsmitgliedern, sondern auch dem Domkapitel übersandt.

Bibliotheksarbeit

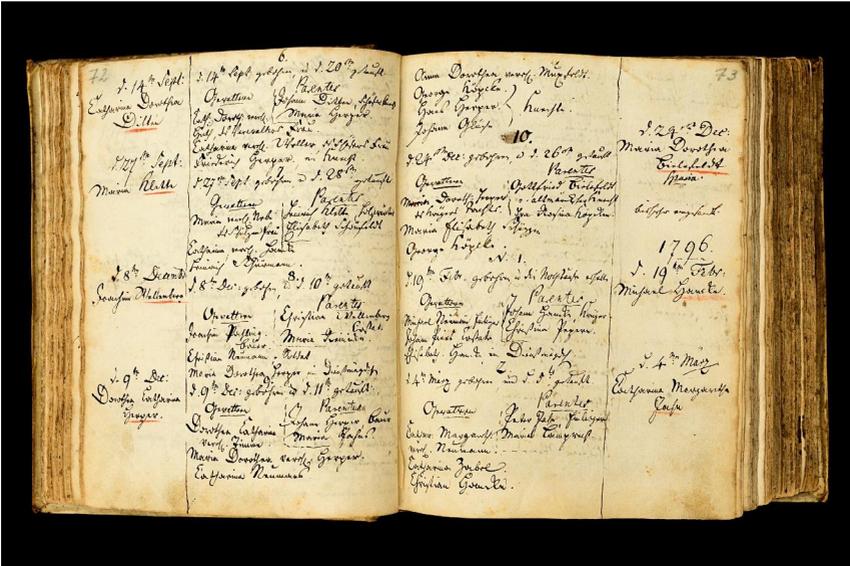
Die Dienstbibliothek wurde um 43 Titel erweitert (Signaturen D 6347 bis D 6389), der Sammelbestand Ki um weitere 19 Titel (Ki 9477 bis Ki 9495). Wie auch in den Vorjahren handelte es sich bei diesen Zugängen an Monografien zum überwiegenden Teil um Geschenke und Belegexemplare. Hinzuzurechnen ist der regelmäßige Zuwachs von annähernd 60 Zeitschriften und Jahrbüchern. Unter den wenigen antiquarischen Ankäufen ist eine sehr seltene, derzeit nirgendwo anders nachweisbare Schrift über Bad Wilsnack hervorhebenswert (siehe Abbildung):



Schließlich konnten durch einen dritten Praktikanten (Dr. Ralf Bernd Herbig) genau 100 Broschüren und Sonderdrucke katalogisiert werden, womit eine Lücke in der Signaturfolge der Dienstbibliothek geschlossen wurde (D 4672 bis D 4771).

Veröffentlichungen und Forschungen

Die bereits vor mehreren Jahren durch Herrn Stefan Lindemann (Potsdam) angefertigte Transkription des ältesten Kirchenbuches von Roddan bei Bad Wilsnack (1739-1804) konnte nunmehr in kommentierter Form als rein elektronische Edition fertiggestellt werden. Diese mustergültige Erschließung ist nun als PDF-Datei über die Deutsche Nationalbibliothek kostenlos und für jedermann zugänglich und zeigt eindrücklich die enormen Schwierigkeiten, mit denen die Familienforschung für die ältere Zeit zu kämpfen hat.



Doppelseite des Kirchenbuches Roddan mit Taufen der Jahre 1795/96.

In den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz“ 20 (2020) wurde ein Beitrag über den Havelberger Bildhauer Heinrich Joachim Schultz (1672–1740) veröffentlicht, der zahlreiche Kirchen mit Altären, Kanzeln und Taufengeln versehen hat. Seine für die Kunstgeschichte wichtige Biographie ließ sich nur anhand des originalen Kirchenbuches der Stadtkirche Havelberg klären, da die extrem kleine Schrift anhand der Mikrofilmkopien schlechterdings nicht lesbar ist.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

Bibliographie zur Geschichte der Prignitz

Czubatynski, Uwe: Das älteste Kirchenbuch von Roddan bei Bad Wilsnack (1739–1804). Volltextedition und Kommentar einer bevölkerungsgeschichtlichen Quelle der Prignitz. Brandenburg an der Havel 2020. XXXVI, 278 S. m. Abb. Nur als elektronische Ressource: <http://d-nb.info/1208033557/34>

Falkenhausen, Elisabeth von: Eine Jugend in der Prignitz [betr. Dannenwalde bei Gumtow]. 1. Aufl. Berlin: Bäßler 2019. 137 S. m. Abb. - ISBN 978-3-945880-51-7

Gloger, Susanne: Das Schiff muss warten. Die Wiederbelebung des Kirchturms in Bräusen-
hagen. In: Offene Kirchen 2020, S. 52–54 m. Abb.

Hennies, Wolfram: Geschichte der Prignitzer Landwirtschaft. Berlin: Verlag für Regional-
und Zeitgeschichte 2020. 424 S. m. Abb. ISBN 978-3-910134-99-7 : 29,80 €

Maßuthe, Elisabeth: Gadow. Der Gutsпарк. Ein früher Landschaftspark und Erbe forstlicher
Pionierarbeit. In: Brandenburgische Denkmalpflege N. F. 6 (2020) H. 1, S. 51–58 m. Abb.

Metzler, Matthias: Landkreis Prignitz, Teil 1: Stadt Perleberg. 1. Aufl. Worms: Wernersche
Verlagsgesellschaft 2020. 300 S. m. Abb. (Denkmale in Brandenburg; 15.1) (Denkmaltopo-
graphie Bundesrepublik Deutschland) ISBN 978-3-88462-396-1

Müller-Pfeifruck, Sylvia: Kriegergedächtnismale in den Kirchen der Prignitz. Kontinuität
oder Wandel nach 1945? Perleberg: Stadt- und Regionalmuseum 2020. 112 S. m. Abb.
ISBN 978-3-00-067025-1

Neuerer, Katharina: „Die [...] Aufstellung dieser Leichensteine geruht der Kirche nicht zur
Zierde“ – Von der neuzeitlichen Anordnung historischer Grabplatten im Havelberger Dom.
In: Jahrbuch / Kulturstiftung Sachsen-Anhalt 2019, S. 8–25 m. Abb.

Prignitz erleben. Perleberg: Tourismusverband Prignitz 2020. 64 S. m. Abb.

Prignitzer Heimat H. 67 (2020). 104 S. m. Abb. und 68 (2020). 116 S. m. Abb.

Seeger, Ulla / Sengespeck, Anke: Im Herzen der Welt. Bad Wilsnacker Juden und ihre Fa-
milien im 19./20. Jahrhundert. Norderstedt: Books on demand 2019. 142 S. m. Abb. ISBN
978-3-7481-7874-3

Senninger, Maik: Die alteingesessene Bauernfamilie Lemke aus Wulfersdorf bei Wittstock
in der Ostprignitz (Teil 2). Unter Berücksichtigung der Familien-, Orts- und Regionalge-
schichte. In: Brandenburgisches genealogisches Jahrbuch 13 (2019), S. 58–108 m. Abb.

Touristenführer Stadt Wittenberge / Prignitz 2020. Redaktion: Simone Albers. Wittenberge:
Kultur-, Sport- und Tourismusbetrieb 2020. 91 S. m. Abb. 15 x 21 cm [Auflage: 25.000]

Dr. Uwe Czubatynski (Brandenburg)

[Anzeige ZFB]

Uwe Czubatynski

Gesamtregister zu Band 1 bis 20

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001). 104 S. m. Abb.

- [01/001] Czubatynski, Uwe: Vorwort. = S. 4–6
- [01/002] Gahlen, Gundula: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert. = S. 7–35
- [01/003] Brusche, Michael: Zur Genealogie der Einwohner von Abbendorf. = S. 36–44
- [01/004] Barsewisch, Bernhard von: „Im Herzen ein Theologus“. Der Kammergerichtsrat Leopold Friedrich Gans Edler Herr zu Putlitz (1661–1731). = S. 45–55
- [01/005] Kampen, Wilhelm van: Die Filme des Betriebsfilmstudios Veritas – Eine erste Einschätzung vor dem Hintergrund der Geschichte des deutschen Industriefilms. = S. 56–72
- [01/006] Satzung des Vereins für Geschichte der Prignitz. = S. 73–77
- [01/007] Simon, Wolfgang / Rehberg, Rolf: Gesellschaft für Heimatgeschichte Pritzwalk und Umgebung e. V. = S. 78
- [01/008] Foelsch, Torsten: Förderverein Schloß-Museum Wolfshagen e. V. = S. 79–82
- [01/009] Foelsch, Torsten: Verein zur Förderung und Erhaltung der Plattenburg e.V. = S. 83–85
- [01/010] Foelsch, Torsten: Rez. zu Clemens Bergstedt, „Ein Festungsturm im Angesicht des Feindes“. Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg. Berlin 2000. = S. 86–88
- [01/011] Bergstedt, Clemens: Rez. zu Jan Feustel, Die Quitzows. Raubritter und Gutsherren. Berlin 1998. = S. 89–90
- [01/012] Barsewisch, Bernhard von: Rez. zu Torsten Foelsch, Adel, Schlösser und Herrenhäuser in der Prignitz. [Perleberg] 1997. = S. 91
- [01/013] Bergstedt, Clemens: Rez. zu Ursula Stillich, Wolfshagen intim 1652–1820. Vom beschwerlichen Leben und Sterben der einfachen Leute in der Prignitz. Schwerin 2000. = S. 92–93
- [01/014] Czubatynski, Uwe: Bibliographische Hinweise. = S. 94–102

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 2 (2002). 119 S. m. Abb.

- [02/015] Czubatynski, Uwe: Vorwort. = S. 4–5
- [02/016] Gundermann, Iselin: Die erste und die zweite Reformation in der Mark Brandenburg. = S. 6–19

- [02/017] Gahlen, Gundula: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs während des Dreißigjährigen Krieges. = S. 21–59
- [02/018] Röper, Ursula: König Friedrich Wilhelm IV. und die Heiligengraber Äbtissin Louise von Schierstedt. = S. 61–71
- [02/019] Czubatynski, Uwe: Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen. = S. 72–81
- [02/020] Czubatynski, Uwe: Sauberer Strom aus dem Storchendorf Rühstädt. = S. 82–84
- [02/021] Joest, Eleonore von: Verein zur Förderung und Erhaltung des Klosters Stift zum Heiligengrabe. = S. 84–89
- [02/022] Wildhagen, Harald: Freunde und Förderer des Prignitz-Museums e. V. = S. 89–91
- [02/023] Kleemann, Erzsébet: Ein Arbeitsförderungsprojekt im Amt Gumtow. = S. 91–93
- [02/024] Kreutzer, Dieter: Der Bürgerverein Perleberg e. V. = S. 93–94
- [02/025] Spieß, Reinhard: Museum Perleberg. = S. 95–96
- [02/026] Freier, Günther von: Verein zur Förderung und Erhaltung des denkmalgeschützten Landschaftsparks in Hoppenrade, Landkreis Prignitz. = S. 96–98
- [02/027] Saldern, Botho v[on]: Verein zur Rettung und Erhaltung des evangelischen Gemeindehauses Lanz. = S. 98–100
- [02/028] Czubatynski, Uwe: Rez. zu Günther Seier, Das Königsgrab von Seddin und andere Sagen der Westprignitz. Wittstock 1999. = S. 102–103
- [02/029] Hennies, Wolfram: Rez. zu Brandenburgische Denkmalpflege Heft 2 (2000). = S. 104–105
- [02/030] Czubatynski, [Uwe]: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 106–107
- [02/031] Saldern, Achatz von: Kassenbericht für das Jahr 2000 [und] 2001. = S. 108–109
- [02/032] [Czubatynski, Uwe]: Richtlinien für Autoren. = S. 110
- [02/033] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 111–116
- [02/034] [Verlagsanzeige Georg Grüneberg, Lenzen]. = S. 118

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 3 (2003). 176 S. m. Abb.

- [03/035] Czubatynski, Uwe: Vorwort des Herausgebers. = S. 4–5
- [03/036] Popp, Christian: Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg. = S. 6–82

- [03/037] Gahlen, Gundula: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs nach dem Dreißeigjährigen Krieg. = S. 84–107
- [03/038] Herrmann, Ines: Findbuch des Pfarrarchivs Bad Wilsnack. = S. 108–155
- [03/039] Wall, Okka de: Förderverein Historisches Stavenow. = S. 156–158
- [03/040] Fowler, Angus: Förderverein Dorfkirche Teetz. = S. 158–160
- [03/041] Barsewisch, Bernhard von: Eröffnung des Schlossmuseums Wolfshagen am 5. Mai 2002. = S. 160–163
- [03/042] Schirge, Alfred: Nachruf auf Pfarrer Franz Bentler. = S. 163–164
- [03/043] Bergstedt, Clemens: Rez. zu Lutz Partenheimer, Albrecht der Bär. Köln [u. a.] 2001. = S. 165–166
- [03/044] Barsewisch, Bernhard von: Rez. zu Detlev Schwennicke, Europäische Stammtafeln N. F. Band XXI: Brandenburg und Preußen 2. Frankfurt am Main 2002. = S. 166–167
- [03/045] [Czubatynski, Uwe]: Protokoll der Mitgliederversammlung. Bücher der Vereinsbibliothek. = S. 167–169
- [03/046] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2002. = S. 169
- [03/047] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 170–173

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4 (2004). 192 S. m. Abb.

- [04/048] Aman, Cornelia: Die Glasmalereien der Wilsnacker Nikolaikirche. = S. 5–77
- [04/049] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bad Wilsnack. = S. 78–87
- [04/050] Höhle, Michael: Herkunft, Bestand und Verbleib der Kirchenbibliothek Kyritz. = S. 89–123
- [04/051] Laminski, Adolf: Profil und Bedeutung der Kirchenbibliothek Perleberg. = S. 124–130
- [04/052] Metan, Matthias: Die Lenzener Holzordnung von 1746. = S. 131–143
- [04/053] Foelsch, Torsten: Die neue Schloßkapelle in Wolfshagen. = S. 144–152
- [04/054] Förderverein St.-Nikolaus-Kirche Beuster e. V. = S. 153–155
- [04/055] Lucht, Günter: Förderverein Scholtze-Orgel Lenzen. = S. 155–156
- [04/056] Czubatynski, Uwe: Die Orgel von Joachim Wagner in Rühstädt. = S. 157–158
- [04/057] Heegewaldt, Werner: Das Stadtarchiv Lenzen im Landeshauptarchiv Potsdam. = S. 159–161
- [04/058] Ihde, Christian: Archäologische Untersuchungen an der Nikolaikirche Bad Wilsnack. = S. 161–163

- [04/059] Foelsch, Torsten: Restaurierungsarbeiten im Bischofsflügel der Plattenburg. = S. 164–171
- [04/060] Förderkreis des Evangelischen Stifts Marienfließ e. V. = S. 171–172
- [04/061] Krebs-Köppe, Elke: Förderverein Rosenwinkel e. V. = S. 172–174
- [04/062] Seeber, Renate: 100 Jahre Kirche Groß Lüben und Klein Lüben. = S. 174–177
- [04/063] Czubatynski, Uwe: Rez. zu Brandenburgisches biographisches Lexikon. = S. 178–180
- [04/064] [Czubatynski, Uwe]: Protokoll der Mitgliederversammlung. Bücher der Vereinsbibliothek. = S. 181–184
- [04/065] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2003. = S. 185
- [04/066] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 186–189

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 5 (2005). 176 S. m. Abb.

- [05/067] Brusche, Michael: Sophie Henriette Sebaldt – ein Frauenbild des 18. Jahrhunderts. = S. 5–18
- [05/068] Herrmann, Ines: Findbuch des Pfarrarchivs Heiligengrabe. = S. 19–54
- [05/069] Czubatynski, Uwe: Literatur zur Geschichte des Klosters Heiligengrabe. = S. 55–61
- [05/070] Schmidt, Jürgen W.: Der Perleberger Spion Gustav Wölkerling. = S. 62–82
- [05/071] Feldmann, Armin: Das Städtische Lyzeum zu Wittenberge – Geschichte einer Schule. = S. 83–128
- [05/072] Fritze, Walter: Aus dem Leben eines Dienstmädchens. = S. 129–134
- [05/073] Foelsch, Torsten: Verfall und Wandlung dörflicher Siedlungsstrukturen in der Prignitz. = S. 135–145
- [05/074] Czubatynski, Uwe: Nachruf auf Superintendent i. R. Alfred Schirge. = S. 146–150
- [05/075] Czubatynski, Uwe: Archivpflege im Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk 2003. = S. 150–153
- [05/076] Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark. = S. 153–154
- [05/077] Hermann, Oliver: Bernhard von Barsewisch und das Schloßmuseum Wolfshagen. = S. 154–161
- [05/078] Czubatynski, Uwe: Kirchengemeinden im Internet. = S. 162–163
- [05/079] Czubatynski, Uwe: Rühstädt und seine Glocke aus der Quitzow-Zeit. = S. 163–165
- [05/080] Möller, Klaus-Peter: Zum Nachdruck der Bekmannschen Chronik von 1753. = S. 166–167

- [05/081] [Czubatynski, Uwe]: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 168–169
- [05/082] [Czubatynski, Uwe]: Bücher der Vereinsbibliothek. = S. 170–171
- [05/083] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2004. = S. 172
- [05/084] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 173–175

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006). 200 S. m. Abb.

- [06/085] Bergstedt, Clemens: Die Quitzows. Legenden und Wirklichkeit. = S. 5–12
- [06/086] Falkenhausen, Elisabeth von: Mittelalterliche Turmhügel in der Prignitz. = S. 13–50
- [06/087] Seliger, Anja: Zur Baugeschichte des Havelberger Domes. = S. 51–64
- [06/088] Priese, Karl Heinz: Zwei Grabplatten von 1308 und 1312 in Uenze und Gulow. = S. 65–78
- [06/089] Schöpfbeck, Tilo: Rühstädt – eine „romanische“ Dorfkirche aus dem 15. Jahrhundert. = S. 79–83
- [06/090] Czubatynski, Uwe: Geschichte und Restaurierung der Wagner-Orgel in Rühstädt. = S. 84–91
- [06/091] Lindemann, Stefan: Findbuch zum Pfarrarchiv Legde. = S. 92–122
- [06/092] Czubatynski, Uwe: Archivpflege und Ortsgeschichte als Aufgabe der Kirchengemeinden. = S. 123–127
- [06/093] Barsewisch, Bernhard von: Wittenberge und seine Stadtherren im Jahre 1544. = S. 128–133
- [06/094] Muchow, Heinz: Bürger, Bürgerschaften und Bürgerrechte in Wittenberge. = S. 134–144
- [06/095] Schmidt, Jürgen W.: Die städtischen Uhren von Perleberg und ihr Betreuer 1806–1817. = S. 145–150
- [06/096] Czubatynski, Uwe: Satzung der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski. = S. 151–157
- [06/097] Czubatynski, Uwe: Ansprache zur Gründung der Studienstiftung am 2. Mai 2005. = S. 158–161
- [06/098] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2005. = S. 162–164
- [06/099] Selke, Karl-Ernst: Eintragungen im Kirchenbuch von Grabow bei Blumenthal. = S. 165–167
- [06/100] Ihde, Christian: Bauvorbereitende archäologische Untersuchungen in Kuhbier. = S. 168–175

- [06/101] Czubatynski, Uwe: Aufruf zur Gründung einer Joachim-Wagner-Gesellschaft. = S. 176
- [06/102] Draheim, Hans-Georg: Replik zum Beitrag von Torsten Foelsch. = S. 177–178
- [06/103] Rehberg, Rolf: 750 Jahre Pritzwalk. Publikationen und Ausstellungen 2006. = S. 179–180
- [06/104] Simon, Wolfgang: Zacharias Garcaeus (1544–1586), ein märkischer Chronist aus Pritzwalk. = S. 181–185
- [06/105] Langusch, Steffen: Rez. zu Uwe Czubatynski, Kirchengeschichte und Landesgeschichte. = S. 186–189
- [06/106] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 190–193
- [06/107] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2005. = S. 194–195
- [06/108] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 196–198

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 7 (2007). 180 S. m. Abb.

- [07/109] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Der Pritzwalker Judenhof. = S. 5–16
- [07/110] Czubatynski, Uwe: Die mittelalterlichen Altarstiftungen der Kirche in Rühstädt. = S. 17–23
- [07/111] Lindemann, Stefan: Findbuch zum Pfarrarchiv Rühstädt. = S. 24–68
- [07/112] Czubatynski, Uwe: Kirchliches Leben in ländlicher Region – eine Bestandsaufnahme. = S. 69–78
- [07/113] Falkenhausen, Elisabeth von: Drei Klitzing-Frauen in Demerthin. = S. 79–88
- [07/114] Barsewisch, Bernhard von: Der Zoll zu Lockstädt im Jahre 1584. = S. 89–99
- [07/115] Kollmannsperger, Dietrich / Schulze, Martin / Weidner, Gunnar: Eine erhaltene Transmissionsorgel Joachim Wagners von 1745. = S. 100–110
- [07/116] Czubatynski, Uwe: Geschichte und Genealogie in der Prignitz. = S. 111–119
- [07/117] [Verlagsanzeige Georg Grüneberg, Lenzen]. = S. 120
- [07/118] Kapustka, Mateusz: Die wahre Hostie und die eherne Schlange. Zum Bildepitaph des Matthäus Ludecus im Havelberger Dom. = S. 121–130
- [07/119] Schmidt, Jürgen W.: Zur Geschichte von Kanalisation und Abwasser-aufbereitung in Perleberg. = S. 131–144
- [07/120] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2006. = S. 145–148
- [07/121] Schmidt, Jürgen W.: Der Beinahe-Abbruch des alten Rathauses zu Perleberg. = S. 149–150

- [07/122] Schmidt, Jürgen W.: Eine versuchte Justizmanipulation in der Prignitz vor 195 Jahren. = S. 151–153
- [07/123] Czubatynski, Uwe: Schriftenverzeichnis Gottfried Winter. = S. 154–156
- [07/124] Czubatynski, Uwe: Wertvolle Bücherschätze im Kloster Heiligengrabe. = S. 157–158
- [07/125] Barsewisch, Bernhard von: Abriß und Rekonstruktion der Schloßkapelle in Wolfshagen. = S. 159–161
- [07/126] Hennies, Wolfram: Familiengeschichte in einer Perleberger Bauinschrift. = S. 161–165
- [07/127] [Czubatynski, Uwe]: Satzung der Joachim-Wagner-Gesellschaft. = S. 166–170
- [07/128] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 171–173
- [07/129] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2006. = S. 174–175
- [07/130] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 176–179

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 8 (2008). 212 S. m. Abb.

- [08/131] Neitmann, Klaus: Vorwort [der Band ist zugleich: Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission; 14]. = S. 7–11
- [08/132] Bergstedt, Clemens: Zur hochmittelalterlichen Besiedlung des Pritzwalkers Raumes. = S. 12–27
- [08/133] Plate, Christa: Archäologische Grabungsergebnisse zur Pritzwalker Stadtgeschichte. = S. 28–41
- [08/134] Beck, Lorenz Friedrich: Gewandschneider, Tuchmacher und die Hanse. Städtische Verfassung und Handelsbeziehungen Pritzwalks im Mittelalter. = S. 42–54
- [08/135] Neitmann, Klaus: Weltliche Ordnung und kirchliches Leben im Spiegel eines städtischen Urkundenbestandes: Pritzwalk im Spätmittelalter. = S. 55–94
- [08/136] Barsewisch, Bernhard von: Bürgermeister von Pritzwalk und Perleberg als Geschäftsträger der Familie Gans zu Putlitz im 16. bis 18. Jahrhundert. = S. 95–102
- [08/137] Rehberg, Rolf: Stadttopographie zwischen Kontinuität und Wandel – Pritzwalk im 18. und 19. Jahrhundert. = S. 103–123
- [08/138] Simon, Wolfgang: Pritzwalker Bürgerinitiativen in den Umbruchzeiten des 19. und 20. Jahrhunderts. = S. 124–143
- [08/139] Harwazinski, Assia Maria: Die Prignitz – Reise durch Geschichte und Gezeiten einer Region. = S. 144–150

- [08/140] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2007. = S. 152–154
- [08/141] Wüllenweber, Elke von: Stiftungen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in der Prignitz. = S. 155–157
- [08/142] Roloff, Andreas: Mecklenburgische Jahrbücher als Volltext im Internet. = S. 157–159
- [08/143] Czubatynski, Uwe: Erkundungen im Stadtarchiv Lübeck. = S. 160–162
- [08/144] Czubatynski, Uwe: Die 1888 erbaute Hollenbach-Organ in Burghagen. = S. 163–165
- [08/145] Gahlen, Gundula: Rez. zu Matthias Asche, Neusiedler im verheerten Land. = S. 166–168
- [08/146] Thalmann, Gordon: Kulturlandschaftspflege und Energiegewinnung durch Windkraft. = S. 168–174
- [08/147] Czubatynski, Uwe: Ansprache zum Abschiedsgottesdienst in Rühstädt. = S. 175–178
- [08/148] Schmidt, Jürgen W.: Der Abbruch von Teilen der Perleberger Stadtmauer im Jahre 1805. = S. 179–181
- [08/149] Schmidt, Jürgen W.: Die Etablierung eines Eisenwarenhändlers in Perleberg 1796. = S. 182–190
- [08/150] Schmidt, Jürgen W.: Wilsnack zur Zeit der Weimarer Republik. = S. 190–202
- [08/151] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 203–205
- [08/152] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2007. = S. 205–206
- [08/153] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 207–211

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 9 (2009). 190 S. m. Abb.

- [09/154] Ruchhöft, Fred: Die Vermögensverhältnisse der Pfarre Plau am See von der Gründung bis 1960. = S. 5–41
- [09/155] Schneidermann, Herbert: Die weiblichen Nachkommen des Perleberger Pfarrers Joachim Rhau. = S. 42–57
- [09/156] Schmidt, Jürgen W.: Der Räuberhauptmann George Buchmann und seine Bande in der Prignitz im Jahre 1809. = S. 58–80
- [09/157] Martins, Fritz: Chronik der Tischlerfamilie Martins in Perleberg. = S. 81–98
- [09/158] Czubatynski, Uwe: Die Mitgliederverzeichnisse des Pritzwalker Heidekalands aus dem 15. Jahrhundert. = S. 99–117
- [09/159] Czubatynski, Uwe: Findbuch zum Pfarrarchiv Stepenitz und zum Stiftsarchiv Marienfließ. = S. 118–167

- [09/160] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2008. = S. 168–171
- [09/161] Czubatynski, Uwe: Aufzeichnungen über Deichbrüche im Kirchenbuch Klein Lüben. = S. 172–174
- [09/162] Czubatynski, Uwe: Die 1662 aus Hamburg gestiftete Glasmalerei in der Kirche zu Abbendorf. = S. 175–178
- [09/163] Schmidt, Jürgen W.: Preußische „Peuplierungspolitik“ in Putlitz anno 1774. = S. 179–180
- [09/164] Leber, Reinhard: Stavenower setzen ein Hoffnungszeichen in der Ruine der Patronatskirche. = S. 181–182
- [09/165] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 183–185
- [09/166] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2008. = S. 185–186
- [09/167] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 187–190

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 10 (2010). 172 S. m. Abb.

- [10/168] Falkenhausen, Elisabeth von: Feldsteinbauten in der Prignitz. = S. 5–14
- [10/169] Berndt, Iris: Die Prignitz in druckgraphischen Ansichten. = S. 15–23
- [10/170] Czubatynski, Uwe: Das Perleberger Adreßbuch von 1901 als digitaler Reprint. = S. 24–28
- [10/171] Foelsch, Torsten: Die von Saldern'sche Bildersammlung auf der Plattenburg – Geschichte und Schicksal einer Kunstsammlung in der Prignitz. = S. 29–51
- [10/172] Schmidt, Jürgen W.: Zur Lastenverteilung bei den Deichbauarbeiten im Bereich der Prignitz im 18. und 19. Jahrhundert. = S. 52–67
- [10/173] Schmidt, Jürgen W.: Nachrichten über die Apotheke zu Lenzen vom Jahre 1747. = S. 68–70
- [10/174] Grüneberg, Georg: Genealogische Daten zu den Apothekern in Lenzen. = S. 71–72
- [10/175] Kitschke, Andreas: Denkmalpflege im späten 19. Jahrhundert – Die Restaurierung der Apsismalerei in der Kirche Rühstädt 1890. = S. 73–78
- [10/176] Stolte, Klaus: Das neue „Sakrament“. Der Gedenkstein für Johannes Kabuz und die Wilsnacker „Bluthostien“. Eine gründliche Betrachtung. = S. 79–96
- [10/177] Czubatynski, Uwe: Papsturkunden in Wilsnack. Ein Verzeichnis aus dem 15. Jahrhundert. = S. 97–103
- [10/178] Barsewisch, Bernhard von: Die Familie Gans zu Putlitz im Städtlein Putlitz im 16. Jahrhundert. = S. 104–119

- [10/179] Wochnik, Fritz: Die Nikolaikirche in Putlitz bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. = S. 120–141
- [10/180] Harwazinski, Assia Maria: Die Verbindung von Seele und Landschaft. Künstler in der Prignitz. = S. 142–147
- [10/181] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2009. = S. 148–152
- [10/182] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 153–154
- [10/183] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2009. = S. 155–156
- [10/184] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 157–159
- [10/185] Czubatynski, Uwe: Gesamtregister zu Band 1 bis 10. = S. 160–172

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 11 (2011). 204 S. m. Abb.

- [11/186] Bütow, Sascha: Die brandenburgische Binnenschifffahrt auf Klein- und Nebenflüssen im 13. und 14. Jahrhundert [am Beispiel von Perleberg, Prenzlau und Lenzen]. = S. 5–92
- [11/187] Schneeweiß, Jens: Von Schezla nach Lenzen. Einblicke in die Frühgeschichte einer Grenzregion am Höhbeck. = S. 93–112
- [11/188] Geßner, Kerstin: Eine Stadt wächst hoch hinaus. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im westlichen Quartier Perlebergs. = S. 113–124
- [11/189] Falkenhausen, Elisabeth von: Eiskeller in der Prignitz. = S. 125–128
- [11/190] Czubatynski, Uwe: Die Mitteilungen des Heimat- und Museumsvereins in Heiligengrabe. = S. 129–145
- [11/191] Harwazinski, Assia Maria: Die Prignitz als Museumslandschaft. = S. 146–158
- [11/192] Schmidt, Jürgen W.: Der geplante Neubau einer Töpferei in Perleberg im Jahr 1765. = S. 159–163
- [11/193] Schmidt, Jürgen W.: Über die Anfänge der Zuckerfabrikation in Havelberg 1791. = S. 164–170
- [11/194] Muchow, Heinz: Die Familie Herz und ihre Bedeutung für Wittenberge. = S. 171–179
- [11/195] Winter, Gottfried: Berühmt gewordene Pfarrerssöhne aus der Prignitz. = S. 180–195
- [11/196] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2010. = S. 196–199
- [11/197] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 200–201
- [11/198] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2010. = S. 202–203

[11/199] Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski [Anzeige elektronischer Publikationen]. = S. 204

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 12 (2012). 225 S. m. Abb.

- [12/200] Schmidt, Jürgen W.: Die Landräte des Kreises Westprignitz von 1860 bis 1920. = S. 5–60
- [12/201] Foelsch, Torsten: Forst und herrschaftliche Jagd auf dem Lande am Beispiel der Rittergüter Wolfshagen und Rühstädt. = S. 61–90
- [12/202] Czubatynski, Uwe: Glocken, Geld, Geschütze. Ein Schreiben der Stadt Perleberg an Lübeck [von 1522] und der Glockengießer Hinrik van Kampen. = S. 91–98
- [12/203] Möncke, Gisela: Johannes Klincke Leontinus est possessor huius libri. Ein Exlibris aus dem Jahr 1564. = S. 99–102
- [12/204] Czubatynski, Uwe: Notizen zu einem biographischen Lexikon der Prignitz. = S. 103–130
- [12/205] Czubatynski, Uwe: Sonntagsheiligung im Pfarrsprengel Putlitz anno 1890. = S. 131–135
- [12/206] Schmidt, Jürgen W.: Die Errichtung eines neuen Lazarettgebäudes in Kyritz 1791 bis 1795. = S. 137–143
- [12/207] Schmidt, Jürgen W.: Eine Veränderung der Gerichtsorganisation in Meyenburg 1805/1806. = S. 144–149
- [12/208] Schmidt, Jürgen W.: Aus der Geschichte der Bad Wilsnacker SA in den Jahren 1932/1933. = S. 150–154
- [12/209] Dittrich, Annett: Neues zum Einbaum vom Burgwall in Wusterhausen/Dosse. = S. 155–164
- [12/210] Geßner, Kerstin: Eine Brücke zwischen Slawen und Deutschen. Die „Schiffahrt“ in Wusterhausen/Dosse. = S. 165–176
- [12/211] Czubatynski, Uwe: Plattdeutsch in Quitzöbel. Drei Predigten aus den Jahren 2009 bis 2011. = S. 177–184
- [12/212] Czubatynski, Uwe: Rez. zu Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs. Teil I/1: (Adlige) Herrschafts-, Guts- und Familienarchive (Rep. 37). Bearb. von Werner Heegewaldt und Harriet Harnisch. Berlin 2010. = S. 185–189
- [12/213] Brömmling, Ulrich: Tue Gutes und rede darüber – vom Glück der Stiftungskommunikation. = S. 191–210
- [12/214] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2011. = S. 211–215
- [12/215] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 217–218
- [12/216] Blumenthal, Werner: Kassenbericht für das Jahr 2011. = S. 219–220

[12/217] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 221–225

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 13 (2013). 230 S. m. Abb.

- [13/218] Schmidt, Jürgen W.: Die Landräte des Kreises Ostprignitz von 1867 bis 1920. = S. 5–62
- [13/219] Czubatynski, Uwe: Stiftungen der Frühen Neuzeit in Perleberg – Das Testament der Bürgermeisterwitwe Lucia Konow geb. Bulss vom 19. Mai 1581. = S. 63–100
- [13/220] Czubatynski, Uwe: Zerstörung und Verkauf der Wilsnacker Meßgewänder im Jahre 1761. = S. 101–108
- [13/221] Czubatynski, Uwe: Personengeschichtliche Quellen im Pfarrarchiv Perleberg. = S. 109–116
- [13/222] Foelsch, Torsten: Die Wind- und Wassermühlen in der Prignitz – ein kulturgeschichtlicher Überblick. = S. 117–157
- [13/223] Czubatynski, Uwe: Die Zeitschrift „Unsere Heimat“. Prignitzer Identitätssuche in den Jahren 1955 bis 1958. = S. 159–180
- [13/224] Schmidt, Jürgen W.: Die Perleberger Bäckerinnung anno 1784. = S. 183
- [13/225] Schmidt, Jürgen W.: Die Eröffnung eines Gasthofs durch den Lenzener Bürger Arnold Friedrich Krusemarck im Jahr 1790. = S. 185–189
- [13/226] Schmidt, Jürgen W.: Der Verkauf des Pritzwalker „Commandeurhauses“ 1801. = S. 190–192
- [13/227] Schmitt, Hans Joachim: Ortsnamen aus Nordfrankreich und Wallonien in der Prignitz und im Havelland. = S. 193–198
- [13/228] Czubatynski, Uwe: Woher haben die Dörfer Rühstädt und Abbendorf ihren Namen erhalten? = S. 199–203
- [13/229] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2012. = S. 205–209
- [13/230] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung. = S. 211–212
- [13/231] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht für das Jahr 2012. = S. 213–214
- [13/232] Czubatynski, Uwe: Protokolle der Joachim-Wagner-Gesellschaft e.V. = S. 215–220
- [13/233] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2012. = S. 221–227
- [13/234] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 228–230

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 14 (2014). 218 S. m. Abb.

- [14/235] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Warum ging die Altstadt Freyenstein unter? = S. 4–12
- [14/236] Czubatynski, Uwe: Das älteste Repertorium des Pfarrarchivs Perleberg von 1690. = S. 13–62
- [14/237] Hoppe, Albert: Perleberg 1945 – Tagebuchaufzeichnungen. = S. 63–132
- [14/238] Czubatynski, Uwe: Die Aufzeichnungen des Kämmerers Krippenstapel zur Geschichte der Stadt Wilsnack. Mit einer Edition der Turmknopfschrift von 1852. = S. 133–150
- [14/239] Schmidt, Jürgen W.: Die Landräte des Kreises Ostprignitz von 1920 bis 1945. = S. 151–184
- [14/240] Czubatynski, Uwe: Der Privatfriedhof der Familie von Jagow in Rühstädt. = S. 185–190
- [14/241] Schmidt, Jürgen W.: Der Verkauf der „Bullenwärter- und Artillerieknechtswohnung“ zu Kyritz im Jahre 1795. = S. 191–193
- [14/242] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2013. = S. 195–198
- [14/243] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz. = S. 199–200
- [14/244] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht für das Jahr 2013. = S. 201–202
- [14/245] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Joachim-Wagner-Gesellschaft. = S. 205–206
- [14/246] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2013. = S. 207–213
- [14/247] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 215–217

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 15 (2015). 176 S. m. Abb.

- [15/248] Büchsel, Jürgen: Gottfried Arnold – sein Weg nach Perleberg. = S. 5–17
- [15/249] Czubatynski, Uwe: Arm, aber gebildet? Pfarrer als Gegenstand historischer Forschung. = S. 19–39
- [15/250] Wochnik, Fritz: Die Marienkirche in Wittstock bis zum Dreißigjährigen Krieg. = S. 41–62
- [15/251] Sondermeier, Walther: Ein Übergabevertrag für den Lehnschulzenhof in Kunow von 1911. = S. 63–69
- [15/252] Bodenbach, Hans Joachim: Der Archäologe Walter Matthes als Erforscher der Ostprignitz. = S. 71–85
- [15/253] Gorsboth, Ulrich: Gropius in Wittenberge – Hinweise zu einem architektonischen Frühwerk. = S. 87–95

- [15/254] Harwazinski, Assia Maria: Begegnung und Gespräch mit dem Maler Hans Seiler. = S. 97–101
- [15/255] Schmidt, Jürgen W.: Nachtrag zum Ostprignitzer Landrat Johannes Egidi (1920–1933). = S. 102–106
- [15/256] Schmidt, Jürgen W.: Bader und Chirurgen in Kyritz anno 1803. = S. 107–110
- [15/257] Stude, Sebastian: Die evangelische Kirche und ihre Gebäude in der DDR. = S. 111–147
- [15/258] Czubatynski, Uwe: Plattdeutsch in Quitzöbel. Drei Predigten aus den Jahren 2012 bis 2014. = S. 149–155
- [15/259] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2014. = S. 156–160
- [15/260] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz. = S. 161–162
- [15/261] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht für das Jahr 2014. = S. 163–164
- [15/262] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Joachim-Wagner-Gesellschaft. = S. 165–166
- [15/263] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2014. = S. 167–173
- [15/264] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 174–175

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 16 (2016). 178 S. m. Abb.

- [16/265] Schmidt, Jürgen W.: Die städtischen Schützengilden der Prignitz im 19. und 20. Jahrhundert. = S. 5–29
- [16/266] Czubatynski, Uwe: Beobachtungen zum Kapitalverkehr und Zinsniveau vornehmlich anhand Perleberger Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts. = S. 31–44
- [16/267] Schmidt, Jürgen W.: Der Streit um die Schulkollegen-Tischgelder in Pritzwalk 1788. = S. 45–47
- [16/268] Schmidt, Jürgen W.: Nagelschmiede und Schlosser zu Pritzwalk 1798. = S. 49–50
- [16/269] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Eine Anmerkung zum Perleberger Stadtwappen. = S. 51–54
- [16/270] Schmitt, Hans Joachim: Die urkundliche Ersterwähnung Düpows. = S. 55–58
- [16/271] Czubatynski, Uwe: Ad fontes. Zur Übersetzung mittelalterlicher Urkunden. = S. 59–65

- [16/272] Ihde, Christian: Im Dorf der Fischerkossäten. Archäologische Untersuchungen in Mesekow. = S. 67–89
- [16/273] Hennies, Wolfram: Der Eisenbahnanschluss Perlebergs in der zeitgenössischen Presse. = S. 91–99
- [16/274] Harwazinski, Assia Maria: Impressionen eines Malerlebens. Bilder von Hans Seiler aus 70 Jahren. = S. 101–110
- [16/275] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Zur Baugeschichte von „Hoffmanns Hotel“ in Perleberg. = S. 111–137
- [16/276] Seier, Günther: 10.000 Jahre Prignitz – Neukonzeption der archäologischen Dauerausstellung im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg. = S. 139–149
- [16/277] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2015. = S. 151–160
- [16/278] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz. = S. 161–162
- [16/279] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht für das Jahr 2015. = S. 163–164
- [16/280] Satzung des Vereins für Geschichte der Prignitz. = S. 165–168
- [16/281] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2015. = S. 169–176
- [16/282] [Czubatynski, Uwe]: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 177–178

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 17 (2017). 200 S. m. Abb.

- [17/283] Schmidt, Jürgen W.: Die Havelberger Schiffbauer zu Beginn des 19. Jahrhunderts. = S. 5–8
- [17/284] Czubatynski, Uwe: Zur Genealogie der Perleberger Familien Konow, Bulss und Karstedt. = S. 9–24
- [17/285] Thalmann, Gordon: Der Heilige Olav in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack. = S. 25–34
- [17/286] Martins, Fritz: Erinnerungen aus schönen und schlechten Zeiten. Tagebuch 1910 bis 1915. = S. 35–86
- [17/287] Schulz, Hans-Peter: Das Rittergut Wüsten Buchholz 1942 - 1945, eine deutsche Geschichte. = S. 87–108
- [17/288] Hennies, Wolfram: Der Bau der Chausseen in der Westprignitz im 19. Jahrhundert. = S. 109–156
- [17/289] Dehame, Dieter: Märkte in Wittenberge, der Prignitzverband und das Hotel Stadt Frankfurt. = S. 157–173
- [17/290] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2016. = S. 175–180

- [17/291] Czubatynski, Uwe: Protokoll der Mitgliederversammlung Verein für Geschichte der Prignitz. = S. 181–182
- [17/292] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht für das Jahr 2016. = S. 185–186
- [17/293] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2016. = S. 189–196
- [17/294] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 197–199

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 18 (2018). 194 S. m. Abb.

- [18/295] Schmidt, Jürgen W.: Ein hochrangiger Diplomat aus der Prignitz – Botschafter Hans von Flotow (1862–1935) aus Felsenhagen bei Pritzwalk. = S. 5–32
- [18/296] Czubatynski, Uwe: Schürmann in Roddan. Werden und Vergehen einer bäuerlichen Familie. = S. 33–45
- [18/297] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Wie der Backstein-Rundpfeiler in die Prignitz kam. = S. 47–64
- [18/298] Körner, Marie-Luise: Nachrichten aus den Klöstern Marienfließ und Heiligengrabe in der Zeitung der Jahre 1786 bis 1815. = S. 65–74
- [18/299] Hoffmann-Axthelm, Dieter: Die Perleberger Kolonie. Zur Lokalggeschichte eines Siedlungstypus. = S. 75–97
- [18/300] Michael, Bernd: Der Rossower Altar – das ehemalige gotische Hochaltarretabel des Havelberger Domes. Ein Kunstwerk in Geschichte und Forschung. = S. 99–164
- [18/301] Dehame, Dieter: Schweizer in der Prignitz – die Familie Stettler in Zernikow. = S. 165–173
- [18/302] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2017. = S. 175–179
- [18/303] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht des Vereins für 2017. = S. 181–182
- [18/304] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2017. = S. 183–191
- [18/305] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 193–194

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 19 (2019). 104 S. m. Abb.

- [19/306] Czubatynski, Uwe: Schicksale einer Inschrift. Die niederdeutschen Spruchbalken am Perleberger Knaggenhaus (Großer Markt 4). = S. 5–18

- [19/307] Praetorius, Frank: Späthumanistische Strukturen im Dreißigjährigen Krieg. Das Beispiel einer protestantischen Familie in Altmark, Börde und Prignitz. = S. 19–30
- [19/308] Foelsch, Torsten: Das Gästebuch der Häuser Ponitz (Kreis Westprignitz) und Heinrichshöfen (Kreis Sensburg), geführt von Otto v. Bonin in den Jahren 1894 bis 1914. = S. 31–43
- [19/309] Schulz, Hans-Peter: Die Bodenreform in der Prignitz – Grundlagen und Verlauf. = S. 45–55
- [19/310] Czubatynski, Uwe: Plattdeutsch in Quitzöbel. Drei Predigten aus den Jahren 2015 bis 2017. = S. 57–64
- [19/311] Dehame, Dieter: Erfolgreiche Rinderzucht in der Prignitz – Familie Pump in Lütkenwisch. = S. 65–70
- [19/312] Czubatynski, Uwe: Die Schenkungsurkunde König Ottos I. für das Moritzkloster Magdeburg vom 6. August 941 (DO I 41) mit der Ersterwähnung von Rohrshelm. = S. 71–75
- [19/313] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2018. = S. 77–82
- [19/314] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht des Vereins für das Jahr 2018. = S. 85–86
- [19/315] Czubatynski, Uwe: Protokolle der Joachim-Wagner-Gesellschaft e.V. = S. 87–90
- [19/316] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2018. = S. 93–101
- [19/317] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 102–103

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 20 (2020). 188 S. m. Abb.

- [20/318] Unglaub, Benjamin Pinchas: „... mancherley Zucht-Ruthen und Geiseln, dass es kaum zu beschreiben.“ Die Plünderung Perlebergs 1638 bei Johann Crusius (1720). = S. 5–38
- [20/319] Czubatynski, Uwe: Die brennenden Vasen. Ein Beitrag zur Biographie des Havelberger Bildhauers Heinrich Joachim Schultz und zum Verständnis barocker Ikonographie. = S. 39–44
- [20/320] Bönisch, Rudolf: Die Gemälde am Altaraufsatz in Königsberg (Ostprignitz) von 1631 – Kopien europäischer Meisterwerke. = S. 45–73
- [20/321] Schmidt, Jürgen W.: Perleberg als Garnisonstadt von 1871 bis 1997. = S. 75–80
- [20/322] Barsewisch, Bernhard von: Siegel und Wappen der Mediatstädte der Gans Edlen Herren zu Putlitz. = S. 81–99

- [20/323] Porwol, Stephan: Die Fußballabteilung des Singer Turn- und Sportvereins von 1926 e.V. in Wittenberge. = S. 101–108
- [20/324] Foelsch, Torsten: Klein Gottschow und Simonshagen – Beiträge zur Geschichte zweier Prignitzdörfer. = S. 111–168
- [20/325] Czubatynski, Uwe: Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2019. = S. 171–176
- [20/326] Haas, Hans-Dieter: Kassenbericht des Vereins für das Jahr 2019. = S. 177–178
- [20/327] Czubatynski, Uwe: Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2019. = S. 179–186
- [20/328] Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Geschichte der Prignitz. = S. 187–188

Register der Personen, Orte und Sachen

- Abbandorf 01/003, 09/162, 13/228
 Adelsgeschichte 03/044, 06/086,
 12/212
 – s. a. Bonin, Burgen, v. Flotow,
 Gans zu Putlitz, v. Jagow, v.
 Klitzing, v. Quitzow, Schlösser,
 Sebaldt
 Adressbuch 10/170
 Ahnenforschung s. Genealogie
 Albrecht der Bär 03/043
 Alltagsgeschichte 01/013, 05/072
 Altarstiftungen 07/110
 Altmark s. Beuster
 Aman, Cornelia 04/048
 Apotheken 09/163, 10/173, 10/174
 Archäologie
 – Bad Wilsnack 04/058
 – Kuhbier 06/100
 – Lenzen 11/187
 – Mesekow 16/272
 – Ostprignitz 15/252
 – Perleberg 11/188
 – Prignitz 16/276
 – Pritzwalk 08/133
 – Turmhügel 06/086
 – Wusterhausen 12/209, 12/210
 – s. a. Judenhof
 Architekturgeschichte 15/253,
 18/297
 Archive 04/057, 08/143
 – s. a. Brandenburg / Domstiftsarchiv
 – s. a. Gutsarchive
 – s. a. Pfarrarchive
 – s. a. Urkunden
 Archivpflege 05/075, 06/092
 Arnold, Gottfried 15/248
 Asche, Matthias 08/145
 Autobiographien 17/286
- Bad Wilsnack**
 – Ausgrabungen 04/058
 – Bibliographie 04/049
 – Gedenkstein 10/176
 – Glasmalerei 04/048
 – Heiliger Olav 17/285
 – Messgewänder 13/220
 – Papsturkunden 10/177
 – Pfarrarchiv 03/038
 – SA 12/208

- Stadtgeschichte 14/238
- Weimarer Republik 08/150
- Barsewisch, Bernhard von 01/004,
01/012, 03/041, 03/044, 05/077,
06/093, 07/114, 07/125, 08/136,
10/178, 20/322
- Bauern 18/296
- Bauforschung 16/275
- Beck, Lorenz Friedrich 08/134
- Bekmann, Johann Christoph 05/080
- Bentler, Franz 03/042
- Bergstedt, Clemens 01/010, 01/011,
01/013, 03/043, 06/085, 08/132
- Berndt, Iris 10/169
- Beuster 04/054
- Bevölkerungsgeschichte 01/002,
02/017, 02/034, 03/037
- s. a. Genealogie
- Bibliographien
- Bad Wilsnack 04/049
- Heiligengrabe [Kloster] 05/069
- Heiligengrabe [Verein] 11/190
- Schirge, Alfred 05/074
- Winter, Gottfried 07/123
- Zeitschrift „Unsere Heimat“
13/223
- s. a. Prignitz / Bibliographie
- Bibliotheken
- Heiligengrabe 07/124
- Kirchenbibliotheken 04/050,
04/051
- Vereinsbibliothek 03/045, 04/064,
05/082
- Biographien 04/063, 05/072, 12/204
- s. a. Familienchronik, Genealogie,
Landräte, Nachrufe
- Blumenthal, Werner 03/046, 04/065,
05/083, 06/107, 07/129, 08/152,
09/166, 10/183, 11/198, 12/216
- Bodenbach, Hans Joachim 15/252
- Bodenreform 05/073, 06/102, 19/309
- Bönisch, Rudolf 20/320
- Bonin, Otto von 19/308
- Brandenburg [Mark]
- Biographisches Lexikon 04/063
- Genealogie 03/044
- Reformationsgeschichte 02/016
- Brandenburg [Stadt]
- Domstiftsarchiv 13/233, 14/246,
15/263, 16/281, 17/293, 18/304,
19/316, 20/327
- Brömmling, Ulrich 12/213
- Brusche, Michael 01/003, 05/067
- Buchwesen 12/203
- Büchsel, Jürgen 15/248
- Bütow, Sascha 11/186
- Burgen 06/086
- s. a. Plattenburg
- Burghagen 08/144
- Chausseebau 17/288**
- Crusius, Johann 20/318
- Czubatynski, Uwe 01/001, 01/014,
02/015, 02/019, 02/020, 02/028,
02/030, 02/032, 02/033, 03/035,
03/045, 03/047, 04/049, 04/056,
04/063, 04/064, 04/066, 05/069,
05/074, 05/075, 05/078, 05/079,
05/081, 05/082, 05/084, 06/090,
06/092, 06/096, 06/097, 06/098,
06/101, 06/105, 06/106, 06/108,
07/110, 07/112, 07/116, 07/120,
07/123, 07/124, 07/127, 07/128,
07/130, 08/140, 08/143, 08/144,
08/147, 08/151, 08/153, 09/158,
09/159, 09/160, 09/161, 09/162,
09/165, 09/167, 10/170, 10/177,
10/181, 10/182, 10/184, 10/185,
11/190, 11/196, 11/197, 11/199,
12/202, 12/204, 12/205, 12/211,

12/212, 12/214, 12/215, 12/217,
 13/219, 13/220, 13/221, 13/223,
 13/228, 13/229, 13/230, 13/232,
 13/233, 13/234, 14/236, 14/238,
 14/240, 14/242, 14/243, 14/245,
 14/246, 14/247, 15/249, 15/258,
 15/259, 15/260, 15/262, 15/263,
 15/264, 16/266, 16/271, 16/277,
 16/278, 16/281, 16/282, 17/284,
 17/290, 17/291, 17/293, 17/294,
 18/296, 18/302, 18/304, 18/305,
 19/306, 19/310, 19/312, 19/313,
 19/315, 19/316, 19/317, 20/319,
 20/325, 20/327, 20/328

Dehame, Dieter 17/289, 18/301,
 19/311

Deichbau 10/172

Deichbrüche 09/161

Demerthin, Schloss 02/029, 07/113

Denkmalpflege 02/029, 04/059,
 06/090, 07/121, 08/141, 08/146,
 10/175

Dittrich, Annett 12/209

Dorfkirchen

– Abbendorf 09/162

– Beuster 04/054

– Groß Lüben 04/062

– Klein Lüben 04/062

– Rühstädt 04/056, 05/079, 06/089,
 06/090, 07/110, 10/175

– Stavenow 09/164

– Teetz 03/040

Draheim, Hans-Georg 06/102

Dreißigjähriger Krieg 02/017,
 03/037, 08/145, 19/307, 20/318

Drittes Reich s. Nationalsozialismus

Druckgraphik 10/169

Düpow 16/270

Editionen (chronologisch)

– Urkunde Rühstädt [1436] 07/110

– Kaland Pritzwalk [15. Jh.] 09/158

– Papsturkunden Wilsnack [15. Jh.]
 10/177

– Brief Perleberg [1522] 12/202

– Testament Konow [1581] 13/219

– Kirchenbuch Klein Lüben [17. Jh.]
 09/161

– Messgewänder Wilsnack [1761]
 13/220

– Turmknopfinschrift Wilsnack
 [1852] 14/238

– Bericht Putlitz [1890] 12/205

– Hofübergabe Kunow [1911]
 15/251

Egidi, Johannes 15/255

Eisenbahnen 16/273

Eiskeller 11/189

Falkenhausen, Elisabeth von 06/086,
 07/113, 10/168, 11/189

Familienchronik 09/157

Familienforschung s. Genealogie

Feldmann, Armin 05/071

Feldsteinbauten 10/168

Felsenhagen 18/295

Feustel, Jan 01/011

Filmgeschichte 01/005

Findbücher s. Pfarrarchive

Flotow, Hans von 18/295

Foelsch, Torsten 01/008, 01/009,
 01/010, 01/012, 04/053, 04/059,
 05/073, 06/102, 10/171, 12/201,
 13/222, 19/308, 20/324

Fördervereine s. Vereine

Forstwesen 04/052, 12/201

Fowler, Angus 03/040

Freier, Günther von 02/026

Freyenstein 14/235

Friedrich Wilhelm IV. 02/018
Fritze, Walter 05/072

Gahlen, Gundula 01/002, 02/017,
03/037, 08/145
Gans zu Putlitz, Familie 06/093,
07/114, 08/136, 10/178, 20/322
– Leopold Friedrich 01/004
Garcaeus, Zacharias 06/104
Genealogie 01/003, 02/034, 03/044,
07/116, 07/117, 09/155, 10/174,
11/194, 11/195, 17/284, 18/296
Geßner, Kerstin 11/188, 12/210
**Gesundheitswesen s. Medizinge-
schichte**
Glasmalerei 04/048, 09/162, 09/164
Glocken 05/079, 12/202
Glöwen 02/019
Gorsboth, Ulrich 15/253
Grabow bei Blumenthal 06/099
Grabplatten 06/088
Gropius, Walter 15/253
Groß Lüben, Kirche 04/062
Grüneberg, Georg 02/034, 07/117,
10/174
Gulow 06/088
Gumtow 02/023
Gundermann, Iselin 02/016
Gutsarchive 12/212
Gutshäuser s. Burgen, Schlösser

Haas, Hans-Dieter 13/231, 14/244,
15/261, 16/279, 17/292, 18/303,
19/314, 20/326
Hamburg 09/162
Handel 11/186, 13/225
Handwerk 06/095, 08/149, 09/157,
11/192, 13/224, 16/268, 17/283,
17/286
Hanse und Pritzwalk 08/134

Harwazinski, Assia Maria 08/139,
10/180, 11/191, 15/254, 16/274
Havelberg
– Bildhauerei 20/319
– Bistum 01/010, 03/036
– Dom 06/087, 07/118
– Dreißigjähriger Krieg 19/307
– Hochaltar 18/300
– Prignitz-Museum 02/022
– Schiffbau 17/283
– Zuckerfabrik 11/193
Havelberg-Pritzwalk [Kirchenkreis]
05/075
Heegewaldt, Werner 04/057, 12/212
Heiligengrabe
– Äbtissin v. Schierstedt 02/018
– Bibliographie 05/069
– Bibliothek 07/124
– Förderverein 02/021
– Geschichte 18/298
– Heimat- und Museumsverein
11/190
– Pfarrarchiv 05/068
Heinrichshöfen [Ostpreußen] 19/308
Hennies, Wolfram 02/029, 07/126,
16/273, 17/288
Heraldik 16/269, 20/322
Hermann, Oliver 05/077
Herrmann, Ines 03/038, 05/068
Höhle, Michael 04/050
Hoffmann-Axthelm, Dieter 07/109,
14/235, 16/269, 16/275, 18/297,
18/299
Hollenbach, Albert 08/144
Holzordnung [Lenzen] 04/052
Hoppe, Albert 14/237
Hoppenrade 02/026

Ihde, Christian 04/058, 06/100,
16/272

- Industrie 11/193
 Industriefilme 01/005
 Inschriften 19/306
- J**agow, Familie von 14/240
 Joachim-Wagner-Gesellschaft
 06/101, 07/127, 13/232, 14/245,
 15/262, 19/315
 Joest, Eleonore von 02/021
 Juden 07/109, 11/194
 Justizwesen 07/122, 09/156, 12/207
- K**aland 09/158
 Kampen, Wilhelm van 01/005
 Kapustka, Mateusz 07/118
 Karstedt, Familie von 05/067
 Kirchen
 – Bad Wilsnack 04/048, 04/058,
 10/176
 – Prignitz 15/257
 – Putlitz 10/179
 – Wittstock 15/250
 – s. a. Dorfkirchen
 Kirchenbibliotheken
 – Kyritz 04/050
 – Perleberg 04/051
 Kirchenbücher 06/099, 09/161
 – s. a. Genealogie
 Kirchengeschichte 06/105, 07/110,
 07/112, 08/135, 09/154, 09/158,
 10/176, 10/177, 12/205
 Kitschke, Andreas 10/175
 Kleemann, Erzsébet 02/023
 Klein Gottschow 20/324
 Klein Lüben 04/062, 09/161
 Klitzing, Familie von 07/113
 Königsberg (Ostprignitz) 20/320
 Körner, Marie-Luise 18/298
 Kollmannsperger, Dietrich 07/115
 Krebs-Köppe, Elke 04/061
- Kreutzer, Dieter 02/024
 Kuhbier 06/100
 Kunow 15/251
 Kunstgeschichte 07/118, 10/171,
 10/180, 13/220, 15/254, 17/285,
 18/300, 20/319, 20/320
 – s. a. Glasmalerei, Glocken, Grab-
 platten, Orgeln
 Kyritz
 – Bader und Chirurgen 15/256
 – Bullenwärterwohnung 14/241
 – Kirchenbibliothek 04/050
 – Lazarett 12/206
 – s. a. Ostprignitz [Landkreis]
- L**aminski, Adolf 04/051
 Landesgeschichte 06/105
 Landräte 12/200, 13/218, 14/239,
 15/255
 Landschaftspflege 08/146
 Landwirtschaft 05/072, 15/251
 – s. a. Bauern, Bodenreform, Müh-
 len, Viehzucht
 Langusch, Steffen 06/105
 Lanz 02/027
 Leber, Reinhard 09/164
 Legde, Pfarrarchiv 06/091
 Lehnschulzen 15/251
 Lenzen (Elbe)
 – Apotheke 10/173, 10/174
 – Archäologie 11/187
 – Exlibris 12/203
 – Gasthof 13/225
 – Holzordnung 04/052
 – Orgel 04/055
 – Schifffahrt 11/186
 – Stadtarchiv 04/057
 Lindemann, Stefan 06/091, 07/111
 Lockstädt 07/114
 Lucht, Günter 04/055

Ludecus, Matthäus 07/118
 Lübeck, Stadtarchiv 08/143, 12/202
 Lütkenwisch 19/311

Magisterarbeiten 01/002 + 02/017 +
 03/037, 03/036, 04/048, 09/154,
 11/186

Marienfließ 04/060, 09/159, 18/298

Martins, Fritz 09/157, 17/286

Matthes, Walter 15/252

Mecklenburg 08/142, 09/154

Medizingeschichte 01/013, 15/256

Mesekow 16/272

Metan, Matthias 04/052

Meyenburg

– Gerichtswesen 12/207

Michael, Bernd 18/300

Militärgeschichte 13/226, 20/321

Möller, Klaus-Peter 05/080

Möncke, Gisela 12/203

Muchow, Heinz 06/094, 11/194

Mühlen 13/222

Museen 11/191

– Havelberg 02/022

– Heiligengrabe 11/190

– Perleberg 02/025, 16/276

– Wolfshagen 01/008, 03/041,
 05/077

Nachlässe 02/019

Nachrufe 03/042, 05/074

Namenkunde 13/227, 13/228

Nationalsozialismus 12/208

Neitmann, Klaus 08/131, 08/135

Niederdeutsch 12/202, 19/306

– s. a. Plattdeutsch

Orgeln 04/055, 04/056, 06/090,
 08/144

– s. a. Joachim-Wagner-Gesellschaft

– s. a. Wagner, Joachim
 Ortschroniken 02/023
 Ortsgeschichte 06/092
 Ostprignitz [Landkreis] 13/218,
 14/239, 15/252, 15/255

Partenheimer, Lutz 03/043

Perleberg

– Adressbuch 10/170

– Archäologie 11/188

– Bauinschrift 07/126

– Bevölkerung 01/002, 02/017,
 03/037

– Bürgermeister 08/136

– Bürgerverein 02/024

– Dreißigjähriger Krieg 20/318

– Eisenbahn 16/273

– Garnison 20/321

– Glocken 12/202

– Handwerk 08/149, 09/157, 11/192,
 13/224

– Hoffmanns Hotel 16/275

– Kanalisation 07/119

– Kirchenbibliothek 04/051

– Knaggenhaus 19/306

– Koloniestraße 18/299

– Kriegsende 14/237

– Museum 02/025, 16/276

– Pfarrarchiv 13/221, 14/236, 16/266

– Pfarrer 03/042, 09/155

– Rathaus 07/121

– Ratsfamilien 13/219, 17/284

– Schifffahrt 11/186

– Spion 05/070

– Stadtmauer 08/148

– Stiftungen 13/219

– Uhren 06/095

– Wappen 16/269

– s. a. Arnold, Gottfried

– s. a. Seiler, Hans

- Pfarrarchive
 – Bad Wilsnack 03/038
 – Glöwen 02/019
 – Heiligengrabe 05/068
 – Legde 06/091
 – Perleberg 13/221, 14/236
 – Rühstädt 07/111
 – Stepenitz 09/159
 Pfarrer 03/042, 09/155, 11/195,
 15/249
 Plate, Christa 08/133
 Plattdeutsch 12/211, 15/258, 19/310
 Plattenburg 01/009, 04/059, 10/171
 Plau am See 09/154
 Ponitz 19/308
 Popp, Christian 03/036
 Porwol, Stephan 20/323
 Potsdam, Landeshauptarchiv 04/057,
 12/212
 Praetorius, Frank 19/307
 Predigten 08/147, 12/205, 15/258
 Prenzlau 11/186
 Priese, Karl Heinz 06/088
 Prignitz
 – Bibliographie 01/014, 02/033,
 03/047, 04/066, 05/084, 06/108,
 07/130, 08/153, 09/167, 10/184,
 12/217, 13/234, 14/247, 15/264,
 16/282, 17/294, 18/305, 19/317,
 20/328
 – Biographien 12/204
 – Bodenreform 05/073, 06/102,
 19/309
 – Chausseebau 17/288
 – Deichbau 10/172
 – Druckgraphik 10/169
 – Eiskeller 11/189
 – Feldsteinbau 10/168
 – Forschungsgeschichte 01/001
 – Genealogie 07/116
 – Kirchenbau 15/257
 – Künstler 10/180
 – Landräte 12/200, 13/218, 14/239,
 15/255
 – Mühlen 13/222
 – Museen 11/191
 – Ortsnamen 13/227
 – Pastoren 11/195, 15/249
 – Reisebericht 08/139
 – Schützengilden 16/265
 – Siedlungsstrukturen 05/073,
 06/102
 – Stiftungen der DSD 08/141
 – Turmhügel 06/086
 – Zeitschriften 11/190, 13/223
 Pritzwalk
 – Archäologie 08/133
 – Besiedlung 08/132
 – Bürgerinitiativen 08/138
 – Bürgermeister 08/136
 – Garcaeus, Zacharias 06/104
 – Gesellschaft für Heimatgeschichte
 01/007
 – Handwerk 16/268
 – Judenhof 07/109
 – Kaland 09/158
 – Kommandeurhaus 13/226
 – Schulwesen 16/267
 – Stadtjubiläum 06/103
 – Topographie 08/137
 – Urkundenbestand 08/135
 – Verfassung und Handel 08/134
 Putlitz
 – Apotheker Christian Prätorius
 09/163
 – Familie Gans zu Putlitz 10/178
 – Kirche 10/179, 12/205
 Quellenkunde 13/221
 Quitzöbel 12/211, 15/258, 19/310

Quitzwow, Familie von 01/011,
06/085

Räuber 09/156

Ratsfamilien 13/219, 17/284

Raubritter 01/011

Reformationsgeschichte 02/016

Regenerative Energien 02/020,
08/146

Rehberg, Rolf 01/007, 06/103,
08/137

Reisebericht 08/139

Rezensionen 01/010, 01/011, 01/012,
01/013, 02/028, 02/029, 03/043,
03/044, 04/063, 06/105, 08/145

Rhau, Joachim 09/155

Richtlinien [für Autoren] 02/032

Roddan 18/296

Röper, Ursula 02/018

Rohrsheim [bei Osterwieck] 19/312

Roloff, Andreas 08/142

Rosenwinkel 04/061

Rossow 18/300

Ruchhöft, Fred 09/154

Rühstädt

- Abschiedspredigt 08/147
- Altarstiftungen 07/110
- Apsismalerei 10/175
- Dienstmädchen 05/072
- Dorfkirche 06/089
- Glocke [von 1513] 05/079
- Kirchengemeinde 05/078
- Ortsname 13/228
- Pfarrarchiv 07/111
- Pfarrsprengel 07/112
- Privatfriedhof 14/240
- Rittergut 12/201
- Solaranlage 02/020
- Wagnerorgel 04/056, 06/090

Sagen 02/028

Saldern, Familie von 10/171

– Achatz von 02/031

– Botho von 02/027

Schierstedt, Louise von 02/018

Schiffahrt 11/186

Schirge, Alfred 03/042, 05/074

Schlösser 01/012, 05/076

– s. a. Burgen

– s. a. Demerthin, Wolfshagen

Schmidt, Jürgen W. 05/070, 06/095,

07/119, 07/121, 07/122, 08/148,

08/149, 08/150, 09/156, 09/163,

10/172, 10/173, 11/192, 11/193,

12/200, 12/206, 12/207, 12/208,

13/218, 13/224, 13/225, 13/226,

14/239, 14/241, 15/255, 15/256,

16/265, 16/267, 16/268, 17/283,

18/295, 20/321

Schmitt, Hans Joachim 13/227,

16/270

Schneeweiß, Jens 11/187

Schneidermann, Herbert 09/155

Schöpfbeck, Tilo 06/089

Schürmann [Familie] 18/296

Schützengilden 16/265

Schulgeschichte 05/071

Schultz, Heinrich Joachim [20/319]

Schulz, Hans-Peter 17/287, 19/309

Schulze, Martin 07/115

Schwennicke, Detlev 03/044

Sebaldt, Sophie Henriette 05/067

Seddin 02/028

Seeber, Renate 04/062

Seier, Günther 02/028, 16/276

Seiler, Hans 15/254, 16/274

Seliger, Anja 06/087

Selke, Karl-Ernst 06/099

Siedlungsgeschichte 08/132

– s. a. Namenkunde

Siegel

- Havelberg [um 1300] 03/036, S. 70
- Mediatstädte 20/322
- v. Karstedt [1315] 05/067, S. 18
- s. a. Wappen

Simon, Wolfgang 01/007, 06/104,
08/138

Slawen 11/187, 12/209, 12/210

Sondermeier, Walther 15/251

Spieß, Reinhard 02/025

Spionage 05/070

Sportgeschichte 20/323

Städtebau 18/299

Stavenow 03/039, 09/164

Stettler [Familie] 18/301

Stiftungen 08/141, 12/213, 13/219

Stillich, Ursula 01/013

Stolte, Klaus 10/176

Storbeck, Johannes 02/019

Stude, Sebastian 15/257

Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski

– Gründung 06/097

– Jahresberichte 06/098, 07/120,
08/140, 09/160, 10/181, 11/196,
12/214, 13/229, 14/242, 15/259,
16/277, 17/290, 18/302, 19/313,
20/325

– Satzung 06/096

– Veröffentlichungen 11/199

Tagebücher 14/237, 17/286

Technikgeschichte 13/222

Tetz, Dorfkirche 03/040

Thalmann, Gordon 08/146, 17/285

Tischlerhandwerk 09/157

Turmhügel 06/086

Uebersetzungen [lat.-dt.] 16/271,
19/312

Unze 06/088

Unglaub, Benjamin Pinchas 20/318

Urkunden 07/110, 08/135, 10/177,
16/271, 19/312

Verein für Geschichte der Prignitz

– Kassenberichte 02/031, 03/046,
04/065, 05/083, 06/107, 07/129,
08/152, 09/166, 10/183, 11/198,
12/216, 13/231, 14/244, 15/261,
16/279, 17/292, 18/303, 19/314,
20/326

– Mitgliederversammlungen 02/030,
03/045, 04/064, 05/081, 06/106,
07/128, 08/151, 09/165, 10/182,
11/197, 12/215, 13/230, 14/243,
15/260, 16/278, 17/291

– Mitteilungen / Gesamtregister
10/185

– Satzung 01/006, 16/280

– Tätigkeitsberichte 01/001, 02/015,
03/035

– Vereinsbibliothek 03/045, 04/064,
05/082

Vereine

– Bürgerverein Perleberg 02/024

– Förderkreis des Ev. Stifts Marienfließ 04/060

– Förderverein Dorfkirche Tetz
03/040

– Förderverein Historisches Stavenow 03/039, 09/164

– Förderverein Kirche Beuster
04/054

– Förderverein Orgel Lenzen 04/055

– Förderverein Rosenwinkel 04/061

– Förderverein Schlossmuseum
Wolfshagen 01/008

– Freunde und Förderer Museum
Havelberg 02/022

- Freundeskreis Schlösser und Gärten 05/076
- Gesellschaft für Heimatgeschichte Pritzwalk 01/007
- Heimat- und Museumsverein Heiligengrabe 11/190
- Joachim-Wagner-Gesellschaft s. dort
- Verein Gemeindehaus Lanz 02/027
- Verein zur Förderung der Plattenburg 01/009
- Verein zur Förderung Hoppenrade 02/026
- Verein zur Förderung Kloster Heiligengrabe 02/021
- Verkehrswesen s. Chausseebau, Eisenbahnen
- Viehzucht 17/289, 18/301, 19/311
- Wagner, Joachim** 04/056, 06/090, 07/115
- s. a. Joachim-Wagner-Gesellschaft
- Wall, Okka de 03/039
- Wappen s. Heraldik
- s. a. Siegel
- Wasserwege 11/186
- Weidner, Gunnar 07/115
- Weimarer Republik 08/150, 12/208
- Weltkrieg I 17/286
- Weltkrieg II 06/099, 14/237, 17/287
- Wendland 11/187
- Westprignitz [Landkreis] 12/200
- Wildhagen, Harald 02/022
- Wilsnack s. Bad Wilsnack
- Windenergie 08/146
- Winter, Gottfried 07/123, 11/195
- Wirtschaft s. Handel, Handwerk, Industrie
- Wirtschaftsgeschichte 16/266
- Wittenberge
 - Betriebsfilmstudio Veritas 01/005
 - Familie Herz 11/194
 - Fußball 20/323
 - Gropiussiedlung 15/253
 - Hotel Stadt Frankfurt 17/289
 - Lyzeum 05/071
 - Stadtgeschichte 06/093, 06/094
- Wittstock 15/250
- Wochnik, Fritz 10/179, 15/250
- Wölkerling, Gustav 05/070
- Wolfshagen
 - Alltagsgeschichte 01/013
 - Rittergut 12/201
 - Schlosskapelle 04/053, 07/125
 - Schlossmuseum 01/008, 03/041, 05/077
- Willenweber, Elke von 08/141
- Wüsten Buchholz 17/287
- Wusterhausen 12/209, 12/210
- Zeitgeschichte** 06/099, 13/223, 14/237, 15/257
- s. a. Bodenreform, Filmgeschichte, Weimarer Republik
- Zeitschriften 11/190, 13/223
- Zernikow 18/301
- Zollwesen 07/114

[Anzeige Quaternio]